

Band 1042 • 2,50 DM

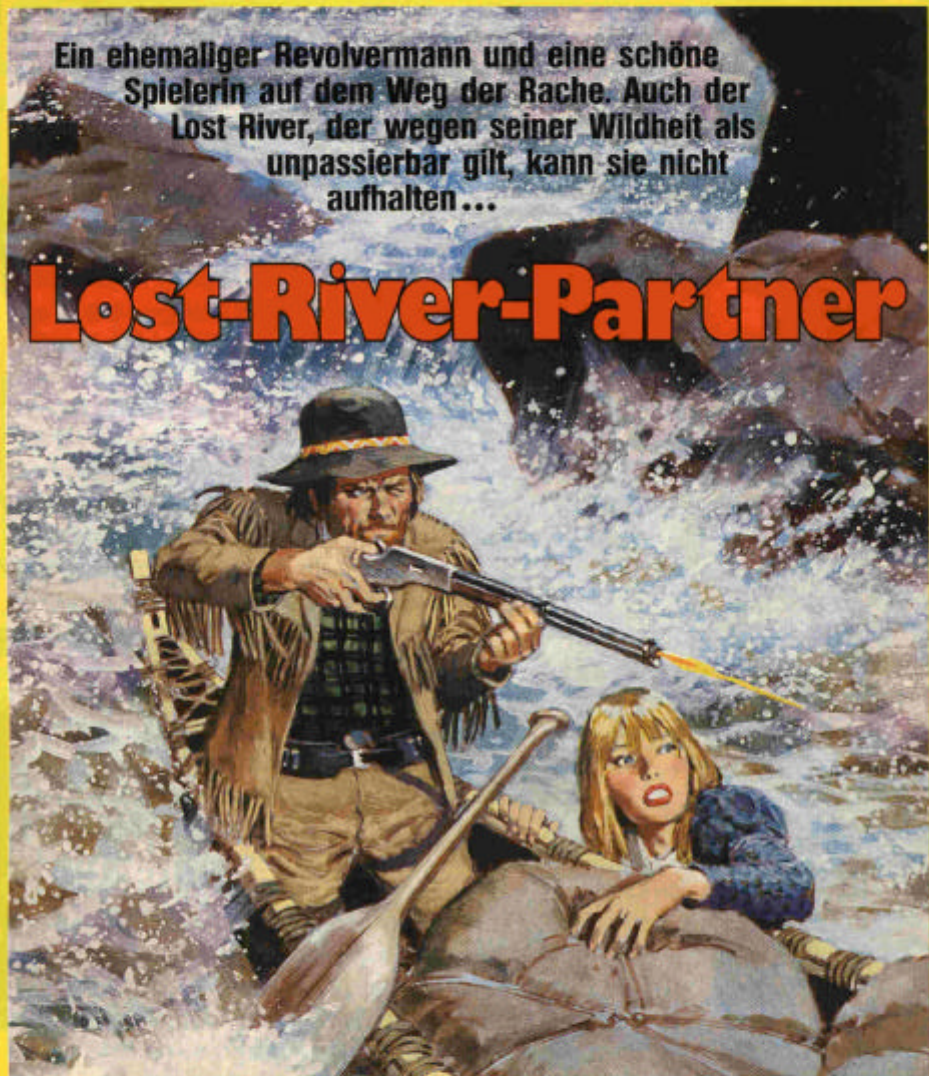
BASTEI

G.F. FUNGER

SEINE GRÖSSTEN WESTERN-ERFOLGE

Ein ehemaliger Revolvermann und eine schöne
Spielerin auf dem Weg der Rache. Auch der
Lost River, der wegen seiner Wildheit als
unpassierbar gilt, kann sie nicht
aufhalten ...

Lost-River-Partner



Band 1042 • 2,50 DM

Ös 19 / Fr 2,50 / FF 10,00 / BEF 60
LUF 60 / L 3000 / hfl 3,25 / Pts 295

BASTEI
ROMAN



4 399094 702508

01042



BASTEI
G. F. Unger
Seine größten Erfolge
Band 1042

Lost–River-Partner



Orkslayer

E-Book Version 1.0
(November 2002)

G. F. Unger

Seine größten Erfolge

erscheint wöchentlich im BASTEI Romanbereich

GRÜNDER Gustav H. Lübbe

Cheflektorat: Rainer Delfs Verantwortlich für den Inhalt

Herstellung: Rainer Schäfer

VERLAG UND REDAKTION Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG

Postfach 20 01 80-51431 Bergisch Gladbach (Anzeigenabteilung Postfach 20 01 70)

Scheidt bachstraße 23-31, 51469 Bergisch Gladbach

Telefon (02202) 121-0 - Telefax (02202) 121-923

VERTRIEB Thomas Brummer (Leitung) Markus Klei (Verkauf)

ANZEIGEN Thomas Brummer (Leitung)

Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Renate Ricke

Importeur für Österreich: Fröhlich Handelsservice GmbH, Alfred-Fröhlich-Straße 3,
A-2201 Seyring,

Telefon: Österreich (02246) 2591

Erfüllungsort: Bergisch Gladbach

Gerichtsstand: Das für den Verlagssitz zuständige Gericht

Alle Rechte an diesem Romanheft vorbehalten.

Die Bastei-Romane dürfen nicht verliehen oder zugewerbsmäßigem Umtausch verwendet werden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und andere Beiträge übernimmt der Verlag keine Haftung. Unverlangten Einsendungen bitte Rückporto beifügen.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 01.01.2000

Satz: EDV-Systeme Cesar GmbH, Köln Druck: Henke Pressedruck GmbH, Berlin
Printed in Germany

Im Bastei Verlag erscheinen folgende Spannungsromane:

Jerry Cotton, Jerry Cotton - 2. Auflage, Jerry Cotton - Bestseller, Mitternachts-Roman, Professor Zamorra, John Sinclair, John Sinclair - 2. Auflage, Grusel-Schocker, Maddrax, Colorado-Western, Western-Bestseller, G. F. Unger, Lassiter, Lassiter - 3. Auflage, John Kirby, Jack Slade und die Taschenheft-Reihe John Sinclair Sammler-Edition.

Dieses Heft wurde vom Beirat für Jugendmedienschutz geprüft und zur Veröffentlichung freigegeben.

Titelbild: Manfred Sommer – Norma

Der vorliegende Roman erschien schon einmal im Western-Bestseller als Band 1209.



Lost-River-Partner

Lance Scott arbeitet seit vielen Tagen hart an seinem Floß. Mit einem Frachtwagen kam er vor zwei Wochen hier an. Die kleine Siedlung am Fluss heißt Lost River Lodge. Manchmal hält er inne und betrachtet sein Werk. Er ist ein großer, blonder, hagerer Mann in Lederkleidung, der sich wunderbar leicht und geschmeidig bewegt und dem die Arbeit keinerlei Mühe bereitet, so schwer sie auch sein mag. Manchmal nimmt er den schwarzen Stetson ab, der so gar nicht zu seiner befransten Lederkleidung passt, und wischt sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Dann schweift sein Blick den Uferhang hinauf zur Veranda des großen Blockhauses, in dem sich ein Store und ein Gasthaus befinden... Auf der Veranda sitzen drei Männer. Das tun sie schon seit einigen Tagen. Es hat den Anschein, als wären sie Müßiggänger, deren ganzer Lebenszweckes ist, andere Menschen bei der Arbeit zu beobachten. Zumeist rauchen sie. Dann und wann holt einer Bier aus dem Gasthaus. Es ist Spätsommer. Das Laub beginnt sich zu färben, und es tut wirklich gut, hier so dicht an dem wilden Fluss auf der Veranda zu sitzen. Als Lance Scott wieder einmal bei der Arbeit innehält und zu ihnen hinaufblickt, da sagt einer von ihnen zu den beiden anderen: »Das wird nicht einfach mit dem da. Der ist eine harte Nummer.« »Das sind wir auch -jeder von uns«, erwidert ein anderer lässig. Und der dritte Mann ihres Kleeblatts nickt dazu. Schließlich öffnet er doch den hartlippigen Mund und murmelt: »Und wir sind zu dritt. Er aber ist verdammt allein, nicht wahr?« Da nickten sie alle drei, und es herrscht irgendwie ein gnadenloses Einverständnis zwischen ihnen...

Wieder schweigen sie eine Weile und sehen dem Mann am Ufer zu, der wieder seine Arbeit aufgenommen hat.

Ja, sie sind drei harte Burschen, so hart wie dieses Land in den Bitter Roots im nordwestlichen Montana.

Aus der Tür hinter ihnen tritt nun eine Frau.

Auch sie kam vor einigen Tagen hier an und fand Arbeit im Gasthaus, weil die Frau des Storehalters und Gasthauswirtes im neunten Monat schwanger ist und fast stündlich darauf wartet, dass es losgeht, wie sie manchmal sagt.

Es ist eine mehr als nur hübsche Frau, die vor einigen Tagen von irgendwoher auf einem Maultier angeritten kam.

Nun geht sie mit zwei Holzeimern zum Fluss hinunter, um dort Wasser zu holen.

Die drei Hartgesottenen sehen ihr nach, bis sie außer Hörweite ist. Dann murmelt einer: »Die hätte ich gerne einen langen Winter in meiner Hütte und unter meiner Decke. Die wäre mal was anderes als eine Squaw, nicht wahr? Ich wette mit euch, dass die da nur äußerlich so blond und kühl wirkt. Unter ihrer Oberfläche brennt sicher ein heißes Feuer, das nur mühsam von ihr niedergehalten wird. Ja, ich möchte...«

»Verkneif es dir«, unterbricht ihn einer der beiden anderen Kerle. »Wir wollen nicht noch Ärger mit dem Wirt und dessen Gehilfen. Wir werden schon genug Ärger mit dem da unten bekommen, wenn wir ihm klarmachen, dass er das schöne Floß für uns gebaut hat. Vielleicht schafft er sogar einen von uns.«

»Wir müssen ihn einkeilen«, spricht der Dritte. »Wenn wir ihm klarmachen, dass er ohne Lohn nur für uns gearbeitet hat, dann müssen wir ihn vorher eingekeilt haben. Er darf keine Hoffnung mehr auf die kleinste Chance haben.«

Nun nicken sie alle drei, und sie sind ein aufeinander eingespieltes Kleeblatt.

Indes hat die Frau - nein, sie ist gewiss kein Mädchen mehr,

obwohl noch sehr jung an Jahren - mit den beiden Holzeimern das Ufer erreicht, nicht weit entfernt von dem arbeitenden Mann, der sich Lance Scott nennt.

Er hält inne mit der Axt in der Hand und sieht sie an. Seinen Blick erwidert sie fest und schenkt ihm ein etwas herbes Lächeln.

Dann spricht sie: »Die drei bösen Pilger dort oben wollen Ihr Floß.«

»Ich weiß.« Er lächelt. »Die sind zu faul und zu dumm, um ein Floß zu bauen, das diesen wilden Fluss besiegen kann. Die müssen versuchen, sich eins zu stehlen. Aber machen Sie sich keine Sorgen um mich, Ma'am.«

Sie erwidert nichts und füllt erst beide Holzeimer mit dem klaren, reinen Wasser des rauschenden Flusses, der wenig weiter zwischen zwei steilen Felswänden mit gewaltigem Druck wie durch eine enge Röhre abwärts schießt.

Ein Boot könnte sich in den wirbelnden Strudeln gewiss nicht halten. Doch ein breites und flaches Floß, dem es nichts ausmacht, wenn es über die Klippen rutscht, hat da sehr viel größere Chancen.

Bevor die junge Frau die beiden Holzeimer aufnimmt, spricht sie noch einmal mit ruhiger Stimme:

»Wenn Sie nur mit meiner Hilfe überleben und das Floß behalten können, dann wird uns das zu Partnern machen, Mister. Dann werden Sie mir was schuldig sein.«

Nach diesen Worten geht sie den mäßig ansteigenden Hang hinauf. Die beiden mit Wasser gefüllten Eimer, die gewiss nicht leicht sind, trägt sie mühelos. Dabei ist sie nur mittelgroß für eine Frau und wiegt wahrscheinlich nicht mehr als hundert - zwanzig Pfund, eher etwas weniger. Auf der Veranda grinsen die drei Kerle sie an.

»Schwesterchen«, sagt einer, »das hätten wir für Sie getan.

Für ein Lächeln und ein freundliches Bitteschön würden wir sogar noch mehr als das tun. Und bisher waren alle Schönen dieser Erde mit uns sehr zufrieden. Haben wir denn gar keine Chancen bei Ihnen?«

Sie verhält kurz und sieht sie der Reihe nach an.

»Nein«, erwidert sie, »keiner von euch hat eine Chance.«

In ihrer Stimme ist ein Klang, der ihren Worten noch einen tieferen Sinn zu geben scheint und den scheinen die drei Kerle plötzlich zu spüren.

Und so nehmen sie die Blicke von ihr und richten sie auf den Mann unten am Ufer, wo das Floß nun fertig ist. Es schwimmt im Fluss, ist festgemacht mit zwei Leinen, die hinauf zu zwei Bäumen reichen.

Der Mann beginnt den Frachtwagen zu entladen. Der Wagen steht dicht beim Floß, ebenfalls am Ufer. Lance Scott muss die Ladung nicht weit tragen. Er beginnt sie auf dem Floß zu verstauen und festzubinden. Das dauert länger als eine Stunde. Zum Schluss deckt er alles mit der Wagenplane zu und zurrt sie gründlich fest.

Den Wagen und auch das Gespann hat er schon vor Tagen dem Besitzer der Siedlung verkauft.

Man sieht ihm an, dass er fertig ist.

Er zieht sich die Handschuhe aus. Die ganze Zeit trug er diese Handschuhe, so als legte er besonderen Wert darauf, seine Hände zu schonen und sie nicht von der schweren Arbeit zu hornig werden zu lassen.

Und stets hatte er sein Gewehr in Reichweite.

Nun nimmt er den Revolvergurt vom Fahrersitz des Wagens und wirft ihn sich mitsamt dem Colt im Holster um die Hüften.

Es ist eine lässige und doch schnelle Bewegung.

Einer der drei Kerle auf der Veranda pfeift leise durch die Zähne.

»Habt ihr das gesehen?« So fragt er heiser. Die beiden anderen nicken stumm.

Aber dann entschließen sie sich im stillschweigenden Einverständnis. Sie verlassen die Veranda und gehen Lance Scott entgegen. Genau in der Mitte zwischen Flussufer und Gasthaus treffen sie sich, halten an.

Die Entfernung zwischen ihnen beträgt kaum zehn Yards.

Einige Sekunden lang herrscht Schweigen.

Dann spricht einer der drei Hartgesottenen: »Du hast es gewiss schon geahnt, Bruderherz, nicht wahr? Wir wollen dein schönes Floß. So gut hätten wir es niemals zusammenzimmern können. Du verstehst wirklich eine ganze Menge vom Floßbau. Zimmere dir ein neues zusammen. Es kostet dich nur zwei Wochen.«

Nach diesen Worten weichen sie auseinander. Die beiden Partner des Sprechers rechts und links von diesem wollen Lance Scott umgehen. Und so wird er bald schon richtig eingekeilt sein, sie nicht mehr alle drei vor sich haben.

Er kann nicht mehr warten. Denn sonst muss er sich nach drei Seiten verteidigen.

Und so zieht er, gibt damit zugleich auch ihnen das Zeichen.

Sie brüllen auf und schnappen nach ihren Waffen. Drei gegen einen sind sie, aber das war schon oft so auf ihren rauchigen Wegen und der ständigen Suche nach Beute.

Die Revolver beginnen zu krachen.

Lance Scott ist schnell, so schnell, wie ein Revolvermann nur sein kann. Ja, es wird in dieser Sekunde - dieser schwarzen Sekunde - klar, dass er ein Revolvermann ist.

Doch das sind die drei bösen Pilger ebenfalls, wenn auch gewiss von der schlechten und bösen Sorte, die man verächtlich Revolverschwinger nennt.

Lance- Scott schafft zwei der drei Kerle.

Als er herumwirbelt, um seinen Revolver auf den dritten zu richten, da hört er bereits den Knall einer Schrotflinte.

Und er sieht, wie die Ladung, die aus beiden Läufen kommt, den dritten Mann ohne Gnade von den Beinen fegt.

Die Frau steht auf der Veranda, wird umweht vom Pulverdampf.

Es ist vorbei.

Er weiß, dass er den dritten Gegner gewiss nicht mehr geschafft hätte. Sie hat ihm diesen Gegner abgenommen.

Er verdankt ihr eine Menge. Ja, er ist ihr - so wie sie zuvor schon sagte - etwas schuldig.

Die Leute der Siedlung kommen da und dort zum Vorschein.

Luke Harris, der hier der Boss ist, tritt aus dem Store.

Er starrt zu Lance Scott herüber: »Das musste so kommen«, ruft er bitter. »Darauf steuerte alles zu, verdammt!«

Er blickt zu der jungen Frau hin, welche immer noch auf der Veranda verharrt, die abgefeuerte Schrotflinte in den Händen.

»Sally, warum haben Sie sich da eingekauft?«, ruft er bitter.

»Weil er mich nun auf seinem verdamnten Floß mitnehmen muss nach Lost River City«, erwidert sie. »Weil er mir das nun schuldig ist.«

Es herrscht einige Sekunden lang Schweigen.

Die drei Hartgesottenen, die sich das Floß erobern wollten, liegen bewegungslos im Gras des Hanges.

Die Leute der Siedlung verharren noch.

Die Frau aber, welche der Storehalter und Wirt Sally nannte, spricht herb zu Lance Scott hin: »Ich hole mein Gepäck. Es dauert nur wenige Sekunden. Fahren Sie nicht ohne mich ab!«

Er verharrt, weiß noch nicht, was er tun soll.

Ja, er steht in ihrer Schuld.

Aber kann und soll er sie mitnehmen, diesen wirklich wilden

Fluss hinunter, der sich irgendwo in den Bitter Roots verliert?

Er blickt auf Luke Harris. »Zwischen uns ist wohl alles klar, Harris?« So fragt er.

Dieser nickt nur deutet dann auf die drei leblosen Gestalten. »Wir werden sie beerdigen, so wie es Christenpflicht ist, obwohl sie gewiss keine Christen waren. Wir werden ihre Pferde und ihre Siebensachen als Entgelt für unsere Mühen betrachten. Viel Glück, Lance Scott. Auf diesem verdammten Fluss braucht man das.«

Lance Scott nickt nur und wendet sich seinem Floß zu.

Er hat schon eine Leine gelöst, als Sally mit ihrem wenigen Gepäck angelaufen kommt. Auch ein Gewehr ist dabei. Sie wirft alles auf das Floß und macht die zweite Leine los. Als sie aus dem flachen Wasser auf das Floß springt, da tut sie es mit einer geschmeidigen Bewegung.

Und sofort übernimmt sie das vordere Steuerruder.

Lance Scott steht hinten und drückt das Floß in die Strömung hinein, die es dann erfasst. Dann geht es flussabwärts in rasender Fahrt.

Sie haben beide mit ihren Steuerrudern sofort eine Menge zu tun, um das Floß um die Biegungen und zwischen den Klippen hindurchzubringen. Es ist von Anfang an ein Kampf gegen den wilden Fluss.

Aber es ist der einzige Weg nach Lost River City.

*

Sie arbeiten sofort von Anfang an wie ein gut aufeinander eingespieltes Paar, ganz so, als wären sie schon sehr lange Partner auf diesem wilden Fluss.

Ihre Steuerruder sind nichts anderes als etwa sechs Yards lange Stangen, an deren Ende schaufelartige Ruderblätter

angebracht sind.

Sie müssen damit nicht rudern, um vorwärts zu kommen. Das besorgt die starke Strömung für sie. Nein, es geht allein darum, dass sie ihr Floß auf Kurs halten und auch um Hindernisse herumlenken.

Und die junge und mehr als nur hübsche Frau versteht sich darauf. Er würde eine Menge darauf wetten, dass sie auf einem Fluss und unter Holzfällern und Flößern aufgewachsen ist.

Sie ist ihm also von Anfang an ein guter Partner.

Nun bedauert er es nicht mehr, dass er sie mitgenommen hat, weil er sich in ihrer Schuld fühlte.

Dennoch macht er sich einige Sorgen. Und so fragt er sich immer wieder: Verdammt, was will sie in Lost River City? Was will sie in dieser verdamnten, bösen und erbarmungslosen Stadt, welche eigentlich nur ein großes, böses Camp ist? Ja, was will sie dort?

Das sind immer wieder in seinen Gedanken die Fragen, indes sie flussabwärts sausen. Manchmal schrammt das Floß über Klippen, die jedem Boot längst schwere Schäden zugefügt, es aufgeschlitzt haben würden. Dann wieder stoßen sie gegen Felsen, weil sie trotz ihrer Steuerruder nicht rechtzeitig um diese Hindernisse herumkommen. Es ist ein ständiger Kampf mit dem Fluss.

Das Floß aber hält alles aus. Es ist wahrhaftig solide und fest zusammengefügt.

Manchmal rufen sie sich etwas zu.

Aber erst nach etwa einer Stunde brüllt er die Frage: »He, Blondy, wie heißt du eigentlich? Willst du mir nicht endlich deinen Namen sagen?«

»Den müsstest du eigentlich längst wissen«, ruft sie über die Schulter nach ihm zurück. »Schließlich lebten wir ja einige Tage und Nächte auf der Lost River Lodge Station, nicht wahr?

Hat es dich nie interessiert, wie ich heiße?»

»Nein«, ruft er durch den Lärm des tosenden Flusses zurück. »Ich hatte genug mit dem Bau dieses Floßes zu tun und musste ständig die drei Strolche im Auge behalten. Ich interessierte mich nicht für Frauen!«

Er hört sie lachen. Dann ruft sie zurück: »Sally, Sally Brown ist mein Name, ein Allerweltsname, nicht wahr?«

»Ein schöner Name für eine schöne Frau«, erwidert er laut genug gegen den brüllenden Fluss. »Ich bin Lance, Lance Scott!«

»Ich weiß, ich weiß, weil ich im Store aufräumte, als du ihn Luke Harris nanntest, Partner. Ich jedenfalls interessierte mich von Anfang an für dich.«

Sie ruft es herausfordernd.

Er erwidert nichts.

Und sie haben ja auch genug zu tun, um sich mit ihrem Floß in diesem wilden Fluss behaupten zu können.

Nach fast drei Stunden gelangen sie in das sich drehende Wasser einer Bucht und schaffen es auch tatsächlich, ihr Floß aus der Strömung herauszubringen.

Diese Bucht wird von einem Felsen geschaffen, der wie ein Turm am Rand des Ufers steht und die Strömung abprallen lässt.

Sie ruhen sich nun keuchend aus.

»Du bist ein tüchtiges Mädchen«, sagt er. »Wo hast du das alles gelernt?«

»Aaah«, erwidert sie, »wir haben in Kentucky auch ein paar wilde Flüsse. Und ich wurde auf einem Holzfloß geboren. Ich hab das alles im Blut.«

Sie bleiben bis zum Abend in der Strömung. Dann aber müssen sie hinter einer kleinen Landzunge in das ruhige Wasser. Sie machen das Floß zuverlässig fest und gehen an

Land.

Er kann sehen, wie erschöpft sie ist. Beide sind sie nass bis auf die Haut.

Einige Atemzüge lang betrachtet er sie. Irgendwie verspürt er ein Gefühl von Mitleid, und er fragt sich, aus welchen Gründen sie dies wohl alles auf sich nimmt und warum sie unbedingt in die wilde Campstadt Lost River City will.

Was für ein Geheimnis gibt es im Zusammenhang mit ihr? Er ahnt irgendwie, dass es schwer wiegende Gründe sein müssen, die sie nach Lost River City führen.

Denn er glaubt nicht, dass sie nur eine Glücksjägerin und Abenteurerin ist, die in der wilden Stadt Beute machen will wie eine Tigerkatze.

Nein, er kann das nicht glauben. Er hat schon viele Sorten von Frauen kennen gelernt, doch diese Sally Brown lässt sich nirgendwo einordnen.

Er erhebt sich und sagt: »Gleich habe ich ein Feuer in Gang. Dann können wir uns trocknen. In einem der Fässer - es ist das linke - findest du Proviant und auch Kaffee. Du musst dich bewegen. So nass darfst du nicht rumstehen oder -sitzen.«

Sie nickt sofort und erhebt sich. Dabei murmelt sie: »Es ist Spätsommer, doch dieser Fluss ist so kalt, als wäre es kurz nach einem harten Winter. Was ist das für ein verdammter Fluss?«

»Ein Fluss, der sich verirrt, ein verlorener Fluss«, erwidert er. »Und so wie dieser Fluss hier in den Bitter Roots, so sind auch viele Menschen. Hast du schon mal darüber nachgedacht, Sally, wie sehr doch viele Menschen Flüssen gleichen? Manche sind sanft und gut. Andere sind wild, böse, voller Tücken und Überraschungen. Und...«

»He«, unterbricht sie ihn, »wolltest du ein Feuer machen oder möchtest du erst noch eine Weile über die Urgründe des

Seins und wer weiß noch was philosophieren? Ich friere.«

Er lacht leise, aber mehr beeindruckt als amüsiert.

Dann macht er sich auf die Suche nach Holz.

Es ist schon ziemlich dunkel geworden, fast schon Nacht.

Aus der Felswand über ihnen beginnen Nachtvögel zu segeln auf der Suche nach Beute. Er hat das Feuer schnell in Gang.

Sie tritt hinzu und lädt allerlei Dinge ab, die sie aus dem Fass holte, in dem sie alle trocken blieben.

Dann verharret sie am Feuer und dreht sich dort in der Wärme.

»Wenn ich mich ausziehe«, sagt sie, »was wird dann sein? Wird es dich verrückt machen, Lance Scott, so wie es fast alle Männer verrückt macht, wenn sie auch nur an , eine nackte Frau denken?«

Er grinst sie im Feuerschein an.

»Dir wird nichts geschehen, was du nicht selbst haben möchtest«, erwidert er ruhig.

»Du weißt überhaupt noch nichts über mich.«

»Und du nicht über mich«, erwidert sie und beginnt sich am Feuer zu entkleiden. Auch er tut es. Denn sie sind wirklich beide bis auf die Haut durchnässt vom wilden und kalten Fluss. Das Feuer wärmt. Viele Stunden kämpften sie auf ihrem Floß mit dem brüllenden Ungeheuer Fluss.

Nun sind sie wirkliche Partner, Lost-River-Partner.

Sie betrachten sich im Feuerschein. Dann hängen sie sich trockene Decken um, die Sally ebenfalls aus einem der Fässer holte.

»Du bist schön wie eine Göttin«, spricht er. »Willst du mir erzählen, was dich nach Lost River City treibt?«

»Zuerst will ich Kaffee kochen und Pfannkuchen mit Speck braten«, erwidert sie ruhig. »Und du solltest Holz sammeln für

eine lange Nacht, nicht wahr?«

Er nickt und will sich zum Gehen abwenden. Denn noch ist die Nacht nicht völlig schwarz. Man kann noch etwas sehen.

Dennoch hält er nochmals inne.

»Die Schrotflinte...«, beginnt er.

Aber sie unterbricht ihn: »Die lag unter dem Schanktisch in der Gaststube. Es war sehr leicht, sie zu greifen und dir zu Hilfe zu kommen.«

Nun geht er endlich, um Holz zu sammeln.

*

Irgendwann in der Nacht, da bricht das Gewitter los. Es wird ein tosendes Unwetter mit krachenden Donnerschlägen und grellen Blitzen. Und zwischen den engen Felswänden des tief eingeschnittenen Flussbettes kracht alles noch stärker.

Wahrscheinlich wird es am nächsten Tag nicht mehr Spätsommer sein, sondern Herbst.

Sally kommt unter der Zeltplane zu ihm gekrochen und schmiegt sich dicht an ihn. Sie flüstert zwischen zwei Donnerschlägen in sein Ohr: »Halte mich fest, Lance, ganz fest. Schon als kleines Kind habe ich mich vor Blitzen gefürchtet, seit mein Vater und meine Brüder mitten auf einem Fluss vom Blitz erschlagen wurden. Ich fürchte mich vor jedem Donner und jedem Blitz. Halte mich fest, Lance!«

Er nimmt sie in den Arm.

Das Unwetter dauert fast drei Stunden, tobt und wütet, wie nur losgelassene Elemente toben und wüten können.

Dann wird es still.

Aber Sally bleibt in Lances Arm liegen.

Nach einer Weile flüstert sie: »Liebe mich, Lance, ja, liebe

mich. Denn ich will diese Nacht bis zum Morgen nicht allein sein. Ich war zu lange allein und immer nur auf dieser verdammten Fährte. Es gefällt mir sehr in deinen Armen. Es ist ein gutes Gefühl, einmal für wenige Stunden nicht so einsam zu sein auf dieser verdammt dreckigen Welt. Lance, ich glaube, du bist ein Mann wie sonst keiner unter zehntausend anderen Männern.«

Er erwidert nichts, doch er nimmt ihr Geschenk an und gibt ihr alles zurück. Und so gleichen sie gewissermaßen zwei einsamen Seelen in dunkler Nacht, die für eine Weile zueinander fanden, um sich gegenseitig zu geben, was sie lange schon vermissten: Wärme, Zärtlichkeit, Zweisamkeit, Glück und all die anderen guten Gefühle. Und sie vergessen für eine Weile, dass ihre Wege immer noch rau und wahrscheinlich auch rauchig bleiben werden.

Sie wollen das alles nur für eine Weile vergessen.

Es ist wie eine Flucht für wenige Stunden aus einer unheilen Welt in ein schnell vergängliches Paradies.

Und so vergeht die Nacht. Das Feuer wurde von den Regengüssen längst gelöscht.

Doch sie geben sich so viel mehr Wärme, dass das erloschene Feuer sie nicht kümmert.

*

Als sie am Morgen am wieder angefachten Feuer hocken und den heißen Kaffee mit vorsichtigen Lippen von den Becherrändern schlürfen, da betrachten sie sich ernst.

»Es war wunderschön«, spricht er.

Sie nickt.

Doch dann erwidert sie herb: »Aber es verpflichtet dich in keiner Weise. Auch mich nicht. Jeder von uns ist frei. Hast du

verstanden, Lance Scott? Wir haben uns beschenkt, aber keiner ist dem anderen dadurch verpflichtet. Jeder ist frei. Ich will es so. Bitte respektiere das.«

Er nickt langsam.

Dann fragt er: »Und wann wirst du mir erzählen, was dich so einsam macht und was dich nach Lost River City treibt? Was ist in Lost River City? Was wirst du dort tun?«

Da schüttelt sie den Kopf.

»Wenn ich dir das sagte, würdest du versuchen mir zu helfen. Das will ich nicht. Du bist mir nichts schuldig. Basta!«

Er sagt nichts mehr, denn er spürt, wie ernst es ihr ist.

Aber er denkt bei sich: Wir werden es in Lost River ja sehen, wir werden es ja sehen, wunderbare Sally. Aber auch ich habe meine Probleme. Auch ich möchte dich da nicht mit hineinziehen. Ja, vielleicht ist es besser für jeden von uns, wenn wir frei sind und sich keiner dem anderen verpflichtet fühlt. Doch ich hielt noch niemals eine so wundervolle Frau in meinen Armen - noch niemals erlebte ich...

Er bricht ab in seinen Gedanken. Denn es wird Zeit, dass sie wieder aufbrechen.

Und so erheben sie sich wie auf ein stillschweigendes Kommando, bringen ihre Siebensachen auf das Floß, zurren alles fest und decken es mit der Segeltuchplane zu, unter der sie sich in der Gewitternacht geliebt haben.

Auch die Plane zurren sie fest. Dann drücken sie das Floß wieder aus der kleinen Bucht in die wirbelnde Strömung hinaus, werden vom wilden Fluss sofort voll erfasst und beginnen aufs Neue den Kampf mit ihm.

Es wird ein harter Tag.

Einmal, als sie wieder in einer Bucht eine Pause einlegen, da fragt sie heiser:

»Und wann endlich sind wir am Ziel?«

»Wahrscheinlich kurz vor Nachtanbruch. Und wir werden durchnässt und hungrig sein. Vielleicht sollten wir kurz vor Lost River City noch einmal campieren, uns trocknen und auch ausruhen. Das Camp ist wild und böse.«

»Warst du schon mal dort?«

Sie fragt es hart.

Zu ihrer Überraschung nickt er. »Ja, vor etwa einem Jahr«, erwidert er. »Sie warfen mich damals angeschossen in den Fluss. Ich sollte darin ertrinken. Doch es kam anders.«

Sie sieht ihn mit großen Augen an.

»Und nun kehrst du zurück, um Rache zu nehmen?«

Er nickt langsam.

Dann drückt er das Floß wieder in die Strömung hinaus, auf der es sofort zu tanzen und zu schwanken beginnt.

Wieder müssen sie mit ihren Steuerrudern harte Arbeit leisten. Denn der Fluss wird auf der letzten Strecke immer wilder und gefährlicher. Auch bekam er Hochwasser vom Gewitter des Vortages.

*

Als sie schließlich im ruhigen und etwas zurückdrehenden Wasser hinter einer Felsenzunge ausruhen, um dann das letzte Stück bis Lost River City zu bewältigen, da vernehmen sie das Gebrüll vieler Männerstimmen. Es ist ein so wildes Gebrüll, dass es sogar die Geräusche des schäumenden, wirbelnden und rauschenden Flusses übertönt.

Und dann sehen sie drei Flöße von der Größe ihres Floßes heruntergeschossen kommen. Auf jedem Floß befinden sich drei brüllende Männer und auch festgezurte Ladung. Alle Männer arbeiten mit den Steuerrudern. Keiner wirft auch nur einen einzigen Blick in die kleine Bucht, so sehr sind sie nach

vorn auf den tosenden Fluss konzentriert.

Und schnell sind sie vorbei, wirken fast wie ein Spuk. Ihr Gebrüll wird bald vom Lärm des Flusses übertönt.

Sally sieht Lance an.

»Man sagte mir, dass dieser Fluss der einzige Weg nach Lost River City wäre«, ruft sie ihm halblaut zu. »Stimmt das?«

Er zuckt mit den Achseln.

»Natürlich nicht«, erwidert er dann laut genug, damit sie es durch das Rauschen des Wassers verstehen kann. ,

»Man kann auch noch von oben in das große Höhlenloch herunter, in dem sich Lost River City befindet - ein Riesenloch in Ei-form, dessen Grundfläche etwa dreißig Quadratmeilen beträgt. Es ist von steilen Felswänden begrenzt, in welche überall Minenstollen hineinführen. Und überall sind Claims. Es wimmelt in diesem Riesenloch wie in einem Ameisenhaufen. Man hat an der westlichen Felswand einen Riesenfahrstuhl montiert, den eine Dampfwinde bewegt. Auch auf diese Weise kommt man in das Höhlenloch hinunter.«

Als er verstummt, da nickt sie, so als hätte sie das so ähnlich schon mal gehört oder geschildert bekommen.

»Und der Fluss?« So fragt sie. »Was ist mit dem Fluss? Ich hörte, dass er in einem Riesenloch verschwindet.«

»So ist es«, erwidert er hart. »Dieser Fluss stürzt sich in ein schwarzes Loch und braust unterirdisch weiter.«

In seiner Stimme ist nun ein Klang von böser Härte. Sie ahnt irgendwie, dass es mit diesem so plötzlich verschwindenden Fluss noch eine besondere Bewandnis haben muss. Aber er drückt nun das Floß wieder aus der Bucht in die Strömung hinein. Und so muss sie wieder ihre Arbeit am vorderen Steuerruder aufnehmen.

Sie hätte ihn so gern gefragt, wie er damals aus dem tiefen Tal des Lost River herausgekommen ist und warum er jetzt

zurückkommt.

Irgendwie ahnt sie, dass er eine Rechnung zu begleichen hat.

Er ist ein harter Mann, der keinem etwas schuldig bleibt, mag es gut oder böse gewesen sein.

Also ist er auf dem Pfad der Rache.

Und sie selbst?

Ja, auch sie ist unterwegs nach Lost River City, um jemanden zu finden und dann zu bestrafen.

Eigentlich müsste das alles sie und Lance auch in Lost River City zu Partnern machen, so wie sie es hier auf dem Fluss wurden.

Aber als der Gedanke in ihr aufkommt, verdrängt sie ihn sofort. Denn sie wird einen ganz anderen Weg gehen müssen als Lance Scott oder überhaupt ein Mann. Sie ist eine Frau, und Frauen üben Vergeltung auf andere Weise als Männer.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu, und hier zwischen den steilen Felsufern, die den Fluss zusammenpressen, so dass er wegen seines starken Gefälles wie in einer Röhre dahinschießt, wird es bereits dunkel. Doch dann - als sie um eine Biegung herumschießen -, da sehen sie die Lichter der bösen Campstadt am Westufer in der Dämmerung blitzen.

Sally stößt einen wilden Schrei des Triumphes aus.

Wenig später machen sie am Ufer fest. Ein Stück vor ihnen haben jene drei Flöße festgemacht, von denen sie überholt wurden. Die Männer dort sind beim Abladen, schaffen alles an Land, was sie an Ladung mitbrachten. Zwei Wagen stehen auf einem zerfahrenen Uferweg.

Auch zu Lance und Sally kommen zwei Männer und verharren bei ihrem festgemachten Floß.

»Was habt ihr außer dem Holz noch zu verkaufen?« So fragt einer der beiden Männer und fügt hinzu: »Wir übernehmen alles. Und es trifft sich gut, dass gewiss noch Platz auf den

Wagen ist für eure Ladung. Was also habt ihr?»

Bevor Lance etwas sagen kann, spricht Sally zu ihm: »Damit habe ich nichts mehr zu tun, Lance. Danke fürs Mitnehmen. Ich gehe jetzt meiner Wege.«

Sie bückt sich und holt ihre beiden Reisetaschen unter der Segeltuchplane hervor, mit denen sie in Lost River Lodge an Bord gekommen ist.

»Mein Gewehr schenke ich dir, Lance«, spricht sie und geht von Bord an Land, ohne sich noch einmal umzusehen. Die beiden Männer an Land betrachten sie in der Dämmerung.

Einer sagt: »Süße, Sie sehen jetzt zwar ziemlich zerzaust aus, aber ich denke, dass Sie die schönste Frau in Lost River City sind, wenn Sie wieder ein Kleid tragen und sich etwas zurechtgemacht haben. Das kann ich selbst jetzt in der Dämmerung erkennen. Gehen Sie zu Molly Mallone in die Lost Chance Hall. Die wartet nur auf solche Neuen.«

Sally erwidert nichts. Mit langen Schritten verschwindet sie in der Dämmerung in Richtung auf die gelben Lichter der Campstadt.

Die beiden Männer wenden sich wieder an Lance.

»Nun?« So fragt einer. »Fünfhundert Dollar für das Floß und alles, was auf ihm ist außer meinen Siebensachen«, erwidert Lance. »Ich habe einige Fässer mit Trockenobst, Hülsenfrüchten, Rauchfleisch und auch ein Fass mit Brandy. Alles ist noch trocken und unverdorben. Es ist ein fairer Preis.«

»Dreihundert Dollar«, sagt der Mann hart.

»Nein«, erwidert Lance. »Fünfhundert. Oder ich stoße das Floß mit der Ladung wieder in den Strom. Ich handle nicht.«

Sie schweigen einige Atemzüge lang. Dann spricht der andere Mann: »Da ist wohl eine ganz harte Nummer zu uns gekommen, George. Der weiß wohl überhaupt nicht Bescheid hier in unserem Loch. He, mein Freund, wie heißt du?«

Die Frage klingt hart und drohend.

»Ich bin Nobody«, erwidert Lance. »Und nun entscheidet euch. Fünfhundert Dollar oder kein Geschäft. Na?«

Würde der Fluss nicht so laut rauschen, könnte man gewiss das Knirschen der beiden Männer hören, das sie mit ihren Zähnen erzeugen.

Dann sagt der erste Sprecher: »Na gut, Sie entkommen uns nicht, Mister Nobody wenn Ihr Angebot nicht fair gewesen sein sollte. In diesem großen Loch hier entkommt uns niemand. Es macht uns nicht viel aus, Ihnen fünfhundert Dollar zu geben, denn auf irgendeine Art werden Sie die hier sowieso wieder los. Hier sind fünfhundert Dollar. Und nun verschwinden Sie. Passen Sie gut auf sich auf.«

Lance Scott nimmt das Geld, ergreift dann sein weniges Gepäck und geht davon.

Er weiß zu gut, wie sehr der Mann die Sache richtig beurteilt hat. Gewiss, er erhielt fünfhundert Dollar für das Floß und dessen Ladung. Unbesehen erhielt er das Geld. Doch er sitzt gewissermaßen in der Falle, sollte er betrogen haben. Sie würden sich nicht nur ihr Geld zurückzuholen, sondern ihm auch die Haut abziehen.

Denn dieses Höllenloch wird von einer starken Bande beherrscht. Und der große Boss hier ist Abe Bancroft.

Das weiß er inzwischen.

Damals vor etwa einem Jahr, da hat er hier die erste Runde verloren.

Jetzt beginnt die zweite Runde.

Und die will er gewinnen.

Denn damals warfen sie ihn ausgeraubt in den Fluss und glaubten, dass er wie vom Maul der Hölle für immer verschluckt worden wäre.

Wie zuvor schon Sally macht er sich auf den Weg und

wandert am Fluss entlang.

*

Als Sally die ersten Zelte und Hütten erreicht , herrscht an den Rändern der Campstadt kaum Betrieb. Draußen in den Minen und auf den Claims ruht zwar die Arbeit. Man muss sich aber erst waschen und auch das Abendbrot essen, bevor man sich auf den Weg zu diesem Babylon am Lost River macht.

Dennoch bewegen sich schon allerlei Gestalten auf der von Wagenrädern zerfurchten Straße. Es sind jene Durstigen und nach Sünden Lechzenden, die es nicht mehr erwarten können.

Sally wird auch in der Dämmerung als Frau erkannt, obwohl sie Hosen und Jacke trägt wie ein Mann. Und auf dem Kopf trägt sie einen Hut.

Einer der Männer sagt, indes er an ihrer Seite schreitet: »He, bist du eine von denen, die herkommen, um sich für Geld zu verkaufen? Dann kannst du jetzt gleich mit mir dein erstes Geschäft machen, Kleine - gleich da drüben in dem Schuppen dort. Willst du? Man zahlt hier fünf Dollar. Vielleicht gebe ich dir zehn.«

Sie lacht leise.

»Pass auf, mein Freund«, erwidert sie dann, »du kannst mich vielleicht morgen bei Molly Mallone für hundert Dollar haben - aber nur vielleicht. Und wenn du jetzt frech werden solltest, mein Freund, dann wird dir jemand die Ohren abschießen. Hast du das kapiert?«

»He«, erwidert der Mann staunend, »man wird doch mal fragen dürfen. Dies hier ist ein Höllenloch mit fünftausend Männern und kaum mehr als hundert Frauen. Hier leiden die haarigen Burschen alle große Not. Aber ich habe einen guten Claim, der was einbringt. Ich kann mir auch ein Hundert-

Dollar-Mädchen leisten. Vielleicht komme ich morgen und besichtige dich bei Molly.«

Er lacht leise und biegt dann ab zu einem Bratstand, wo man stehend Pfannkuchen mit Ahornsirup und starken Kaffee bekommen kann, auch einige andere essbare Dinge.

Sally wandert weiter in die Stadt hinein. Statt Zelten und primitiven Hütten stehen nun Häuser am Straßenrand. Es gibt Geschäfte jeder Sorte, auch Restaurants und Hotels, Saloons, Spielhallen, Tanzhallen und Bordelle.

Und alles kommt langsam in Betrieb. Die Lichter werden heller in der zunehmenden Nacht. Überall fallen nun goldene Barrieren über die zerfurchte Hauptstraße. Und bald wird dieses Babylon am Lost River zu lärmern beginnen. Alle Leidenschaften werden sich austoben.

Das wird ihr klar. Dann und wann wird sie von Männern angemacht, doch die sind noch nicht betrunken genug, um unangenehm zu werden. Sie kann sie alle noch mit wenigen Worten in ihre Schranken weisen.

Nur einer spricht grollend: »Du dämliches Huhn, zu was bist du denn hergekommen? Ich habe eine schöne Hütte auf meinem Claim. Dort würde es dir mächtig gefallen. Komm mit mir Wir machen auf der Stelle kehrt.«

»Nein, mein Freund«, erwidert sie nur. Da geht er fluchend zum Eingang eines Saloons hinüber.

Sie aber wandert weiter.

Und dann endlich erreicht sie *Molly's Paradise*.

So ist es über dem Eingang der Amüsierhalle auf einem Schild zu lesen.

Sally zögert keine Sekunde, schwenkt ein und geht hinein.

Denn zu dieser Halle gehört noch eine Menge mehr - nicht nur ein Tanzsaal und ein Bordell, sondern auch ein Spielsaloon. Dieses große und lang gestreckte Haus beherbergt

alle nur denkbaren Möglichkeiten für Sünden jeder Art.

Sie geht mit ihren beiden Reisetaschen durch die Schwingtür. An der langen Bar stehen noch nicht viele durstige Kehlen.

Als sie ans Ende der Bar tritt, kommt einer der sechs Barmänner zu ihr und betrachtet sie mit kundigem Blick. Dann nickt er ihr zu und sagt: »Du willst zu Molly, da würde ich drauf wetten. Alle Neuen, die hier reinkommen, wollen zu Molly. Dann komm, ich bring dich zu ihr. Ich bin Pierce und hier der Erste Keeper. Stell dich gut mit mir, Mädchen. Von deiner Sorte könnten wir drei Dutzend gebrauchen.«

Sie erwidert nichts, aber sie folgt ihm mit den beiden Reisetaschen an der langen Bar entlang bis zu einer Tür, auf der ein Schild mit der Aufschrift *Privat* angeschraubt ist.

Jener Pierce klopft und steckt dann den Kopf ins Zimmer.

»Miss Molly«, hört sie ihn sagen, »da ist was besonders Hübsches gekommen.«

»Herein mit ihr«, hört sie eine tiefe Frauenstimme erwidern.

Und dann schiebt jener Pierce sie hinein und schließt die Tür hinter ihr.

Sie lässt die beiden Reisetaschen einfach fallen und verharrt bewegungslos. Ein gewiss wertvoller Kristallleuchter erhellt den Raum, Hinter einem nobel wirkenden Schreibtisch sitzt eine Frau, deren Kopf wunderschön ist, mit einem Profil, wie es ein Gemmenschnitzer nicht besser schaffen könnte.

Doch dieser Kopf sitzt auf einem dicken Hals. Und dieser Hals geht in eine unförmige Gestalt über, welche schwer und massig in einem Sessel ruht.

Die dicke Frau mit dem wunderschönen Kopf winkt mit ihrem wurstartigen Zeigefinger und sagt mit ihrer tiefen Stimme: »Komm her, Kleine, komm her und lass dich ansehen.«

Sally gehorcht und tritt näher.

Eine Weile sehen sich die beiden Frauen fest in die Augen.

Dann nickt Molly Mallone und spricht: »Ich sehe, du gehörst zu einer anderen Sorte. Wie bist du hergekommen?«

»Auf einem Floß. Und ich bediente das vordere Steuerruder, Ma'am.«

Molly Mallone nickt. »Ja, das glaube ich dir. Und so siehst du auch aus. Ich wette, dass du richtig schön bist, wenn du gebadet hast, deine Haare wieder in Ordnung sind und du ein Kleid trägst. Ja, du bist eine Schönheit, so wie ich mal eine war. Nun gut, warum bist du zu mir gekommen? Was bist du bereit zu tun hier bei mir in meinem Haus?«

Wieder betrachten sich die beiden so unterschiedlichen Frauen eine Weile.

Dann spricht Sally: »Ich möchte einen Spieltisch, Ma'am. Denn ich gewinne beim Poker fast immer gegen jeden Mann. Ein Pokertisch, dies wäre die Chance, die ich bekommen möchte, Ma'am.«

»Und wie steht es mit der Miete? Wie hoch ist dein Spielkapital, Miss Grünauge?«

»Ich heiße Sally«, erwidert sie, »Sally Brown. Weil ich einige Monate krank war und bestohlen wurde, als ich hilflos war, besitze ich nur wenige Dollars. Sie müssten schon einige Chips auf mich setzen, Ma'am, mir was zutrauen. Ich bin einen Einsatz wert. Geben Sie mir drei Tage Probezeit und leihen Sie mir tausend Dollar. Sie sind zur Hälfte an meinem Gewinn beteiligt. Wenn ich Ihr Darlehen verlieren sollte, werde ich es abarbeiten - wenn es sein muss, in Ihrer Bordellabteilung. Gut so?«

»Du gehst scharf ran, Sally.« Molly Mallone lächelt. »Aber du erinnerst mich an jene Zeit, da ich so war wie du - schön, schlank, immer auf Jagd nach Beute – und schlau, was die

dummen Männer betrifft. Weißt du, ich hätte Spaß daran, es mal mit dir zu probieren. Es wäre ein spannendes Spiel. Solche Spiele kann ich mir leisten. Aber bist du dir darüber klar, dass du hier in einem Höllenloch gelandet bist, Kleine? Und sollte dich Abe Bancroft eines Tages haben wollen, dann kann auch ich dich nicht beschützen. Hast du schon von Abe Bancroft gehört, Sally?«

»Er soll hier der Boss sein, der Bulle im Corral«, erwidert Sally ruhig.

»Dann weißt du ja Bescheid, Sally. Na, dann komm mit. Du darfst in meiner Badewanne baden. Und morgen werden wir mal sehen, wie schön du bist, wenn du ausgeschlafen hast. Komm, Kleine. Du erinnerst mich an meine Zeit, als ich noch so schlank und schön wie du war.«

Sie erhebt sich und stützt sich dabei mit beiden Händen auf die Schreibtischplatte. Sie wuchtet ihr Gewicht hoch und wachelt zu einer Tür. Hinter dieser Tür führt eine Treppe nach oben.

Die Treppe knarrt und quietscht unter ihrem Gewicht.

Sally folgt ihr.

Als sie oben sind, schnauft die unförmige Frau.

Dann ruft sie laut nach Pete.

Ein riesiger Neger taucht hinten im Gang auf, wo wahrscheinlich eine Treppe nach unten in den Hof führt.

»Patrona, ich eile«, ruft der Schwarze und kommt geschmeidig herbei.

»Sie wird baden, Pete«, spricht Molly Mallone. »Vorerst steht sie unter meinem besonderen Schutz - zumindest drei Tage und drei Nächte.«

»Ich verstehe, Patrona.« Der Schwarze grinst und blickt auf Sally. Molly Mallone sagt: »Pete nennt mich immer noch Patrona, weil er einst in Mexiko mein Sklave war. Ich kaufte

ihn damals für tausend Silberpesos und gab ihm die Freiheit. Nun werde ich ihn nicht mehr los. Nicht wahr, Pete?«

»Si, Patrona.« Pete grinst und wendet sich. »Ich werde die große Wanne mit Fliederwasser füllen«, verspricht er.

*

Indes wanderte Lance Scott am Ufer des wilden Flusses entlang. Nein, noch meidet er die Stadt, wandert an ihr vorbei, indes es Nacht wird.

Als er nach mehr als einer Meile eine Hütte erreicht, in welcher Licht brennt, hält er inne und stellt sein wenigiges Gepäck auf den Boden.

In dieser Minute durchlebt er noch einmal alles, was mit ihm hier vor einem Jahr etwa geschah. Ein gnadenloses Gefühl durchströmt ihn. Eine böse Wut möchte von ihm Besitz ergreifen, ihn beherrschen und zu einem wilden Ausbruch der Rache verleiten.

Doch er bekommt sich wieder unter Kontrolle, wird wieder kühl und beherrscht. Er bewegt sich in der Nacht zum Steilufer des Flusses hinüber. Er kann jetzt nicht viel sehen, aber doch hören. Und er kennt die Stelle gut genug, war er doch bei Tageslicht Dutzende Male hier - damals.

Denn dies hier ist die Stelle, wo der Lost River in einem großen Maul der Bergwand verschwindet, wo er sich verliert, wo er verloren geht, unsichtbar wird im Bauch des Berges.

Lance Scott lauscht auf das Rauschen. Und dann durchläuft ihn ein Schauer. Er hebt seine Rechte und wischt sich über das Gesicht. Sein Atem geht schwer, so als bekäme er nicht genug Luft in die Lungen.

Doch auch dies bekommt er wieder unter Kontrolle, auch dies geht vorüber. Er blickt durch die allmählich heller

werdende Nacht zur Hütte hin. Sie ist etwa eine Viertelmeile weit von dieser Stelle entfernt, und das gelbe Licht leuchtet immer noch aus den beiden kleinen Fenstern, die nicht größer sind als der Deckel einer Zigarrenkiste, kaum größer also als eine Schießscharte. Er erinnert sich wieder daran, wie er diese Hütte baute.

Damals gab es noch Holz in diesem Talkessel. Doch längst wurden alle Bäume gefällt. Man brauchte Holz für Hütten, Häuser, Schuppen - und für die Minen.

Deshalb bringt jedes Floß, welches auf dem wilden Lost River die Campstadt erreicht, eine Menge Geld. Holz ist hier kostbar. Er blickt also zu jener Hütte hinüber, die er einst auf seinem Claim baute. Es war ein guter Claim. Hier holte er jeden Tag für etwa zehn bis zwanzig Dollar Goldstaub heraus. Er musste das herausgeholte Erdreich nur zu einer der vielen Waschanlagen schaffen, die es weiter oberhalb an dem dort flachen Flussufer gibt.

Jeden Monat gewann er für mehr als tausend Dollar Goldstaub.

Ja, es war ein guter Claim. Doch dann...

Er macht sich auf den Weg zur Hütte.

Und weil er unablässig daran denkt, was ihm damals hier angetan wurde, ist wieder jenes gnadenlose Gefühl in ihm. Er ist nun mal kein Heiliger, der seine Feinde lieben und ihnen alles vergeben kann, sondern ein harter Mann in einem harten und gnadenlosen Land, in dem die Schwachen untergehen.

*

Die beiden Männer in der Hütte heißen Jed Jenkins und Bud Carter, und sie waren schon immer zwei böse Pilger.

Sie sind noch beim Abendessen, welches Bud Carter

zubereitete. Aber Jed Jenkins hat offenbar keinen Appetit.

»Schmeckt es dir nicht, Jed?« So fragt Bud Carter fast drohend. »Verdammt, ich bin ein besserer Koch als du. Niemand macht Bohnen mit Rauchfleisch besser als ich. Denn es kommt immer auf das Würzen an. Warum stocherst du so lustlos im Teller herum? Und warum willst du heute nicht in die Stadt? Du wärest doch an der Reihe, nicht wahr?«

Jed Jenkins blickt seinen Partner im Lampenschein bitter an.

»Es liegt nicht an deinem Essen, Bud«, murmelt er.

»An was denn?« Bud Carter bellt es böse heraus, denn er ist ein stets übel gelaunter und schnell beleidigter Bursche.

Jed Jenkins wischt sich über das Gesicht.

»Diese verdammten Huren im China-House«, knurrt er. »Ich hatte mir vor einigen Tagen gleich drei gekauft für eine lange Nacht - die rote Nelly, die schwarze Luna und die gelbe Luzzy. Oha, es war eine wunderbare Nacht. Die drei Huren zeigten mir Sachen, die ich noch nicht kannte. Und ich bin doch wahrhaftig ein erfahrener Bursche, nicht wahr?«

Bud Carter sieht ihn nur wortlos an und zuckt mit den Achseln, so als wollte er kein Urteil abgeben.

Doch dann fragt er nach einer Weile: »Und wo ist der Haken?«

»Ich habe mich von einer dieser verdammten Huren angesteckt«, grollt Jed Jenkins. »Von einer habe ich mir die verdammte Lustseuche geholt, die in diesem Höllenloch grassiert, sich also immer schneller ausbreitet, fast so schnell wie die Cholera, der Typhus - oder gar wie die verdammte Pest. Ich glaube, ich gehe doch noch nach Lost River City und stecke das verdammte Hurenhaus an. Alle Hurenhäuser müsste man anzünden und die verdammten Huren in den Fluss werfen.«

Er verstummt mit bösem Hass.

Bud Carter wiegt seinen Kopf und murmelt: »Oha, das ist es also. Aber so ist es immer auf dieser Erde. Es gibt keine Rosen ohne Dornen. Doch vielleicht hast du Glück. Als ich gestern in Lost River City war, da erzählte man sich dort an der Bar der River Hall, dass eine alte Kräuterhexe in die Stadt gekommen wäre, die solche Not mit irgendwelchen Pulvermitteln und Tinkturen bekämpfen könnte. Du müsstest zu ihr gehen, so schnell du kannst. Sie soll im Hinterzimmer des City Saloons unter Abe Bancrofts besonderer Protektion ihr Heilgewerbe betreiben. Und wenn du zu ihr willst, musst du schon mal für hundert Dollar Goldstaub an Abe Bancrofts Kassierer zahlen. Hau also ab, mach dich auf die Socken. Denn ich kann keinen kranken Partner auf unserem Claim gebrauchen.«

Er deutet bei seinen letzten Worten zur offen stehenden Hüttentür, aus der ja nun auch das Lampenlicht fällt.

Und da sieht er den Mann, der lautlos wie ein Geist gekommen sein muss.

Mit Sicherheit verharnte dieser Mann schon eine Weile vor der offenen Tür und hörte gewiss jedes Wort. Nun tritt er ein mit dem schussbereiten Colt in der Faust.

Jed Jenkins und Bud Carter wittern noch nicht die Gefahr, welche da eingetreten ist.

Sie fühlen sich noch sehr sicher. Und so fragt Jed Jenkins nur grollend: »Bist du verrückt, Mann? He, wenn du gekommen bist, um unser Gold zu rauben, dann bist du der größte Dummkopf auf dieser Erde. Denn wir stehen unter dem Schutz der Gilde. Verstehst du, unter dem absoluten Schutz der Gilde. Du würdest aus diesem verdammten Höllenloch nicht rauskommen. Du bist ein verdammter Arsch ohne Hirn. Hau ab!«

Doch der Mann mit dem Colt tritt noch einen Schritt näher und beugt sich etwas vor, so dass sie sein Gesicht im Lampenschein besser betrachten können.

Und da ist es Bud Carter, der heiser und fast stöhnend spricht: »Jed, erkennst du ihn? Dadadas ist dododoch der, den wir in das Rivermaul geworfen haben vor einem Jahr. He, bibist du ein Geist?«

»Rate mal«, erwidert Lance Scott nur, denn er ist der so unfreundliche Besucher mit dem Colt.

»Jetzt seid ihr an der Reihe«, spricht er weiter. »Denn dies hier ist meine Hütte. Sie steht auf meinem Claim. Und ein ganzes Jahr lang habt ihr hier mein Gold gestohlen. Ratet mal, was ich mit euch machen werde.«

Sie starren ihn an. Im Lampenschein erkennen sie den gnadenlosen Ausdruck in seinen Augen.

Doch sie wollen immer noch nicht so richtig glauben, dass er es ist, den sie damals im Höllenschlund des Flusses verschwinden ließen.

Bud Carter fragt: »Wie konntest du da wieder rauskommen? Das gibt es doch gar nicht. Dieser tobende Fluss hat dich doch verschluckt wie ein gewaltiges Ungeheuer. Wir sahen dich damals im Mondlicht im Maul verschwinden. Und niemand ist da j e wieder rausgekommen - niemand! Wie also ist das möglich gewesen?«

Lance Scotts Gesicht verzerrt sich zu einem gnadenlosen Grinsen.

»Ihr werdet es gleich selbst ausprobieren können«, spricht er hart. »Vielleicht habt auch ihr so viel Glück wie ich. Dann könnt ihr so wie ich wieder herkommen. Ich gebe euch also die gleiche Chance. Und ihr werdet es sogar leichter haben. Denn ich war damals angeschossen, hatte eine Kugel von euch im Rücken. Also, Freunde, gehen wir.«

Er winkt unmissverständlich mit dem Colt.

Aber sie schütteln heftig die Köpfe.

»Du willst uns tatsächlich in das Höllenloch springen

lassen?«, fragt Jed Jenkins. »Und du glaubst, dass wir das wirklich tun würden?«

»Ihr habt keine andere Wahl«, erwidert er. »Auch ich hatte damals keine andere Wahl. erinnert ihr euch, Freunde? Ihr habt heute wirklich keinen Glückstag. Gehen wir also. Oder muss ich euch erst erschießen und tot in den Fluss werfen? Vorwärts!«

Nun endlich haben sie es begriffen.

Und so versuchen sie nicht mehr herauszufinden, durch welches Wunder er überleben konnte. Sie wissen oder glauben, dass es nur eine einzige Chance für sie gibt oder zumindest für einen von ihnen.

Sie brüllen im gleichen Sekundenbruchteil auf und werfen sich von ihren Sitzen gegen ihn, nehmen in Kauf, dass er schießen wird.

Doch er schießt nicht.

Jed Jenkins bekommt den schweren Revolver auf den Kopf. Bud Carter, der seine Beine umschlingen und ihn so zu Fall bringen will, stößt er das Knie unters Kinn.

Und dann liegen sie auch schon geschlagen und für eine Weile bewusstlos am Boden.

Er wartet geduldig, tritt jedoch dann an den Tisch, setzt sich und isst ihr Essen auf. Denn sein Hunger ist nach diesem langen Tag gewaltig.

Er leert beide Teller und auch den Rest aus dem großen Topf.

Dann wartet er wieder.

Zuerst setzt sich Jed Jenkins auf und hält sich den blutenden Kopf.

Nach einer Weile kommt auch Bud Carter wieder zur Besinnung.

Er lässt ihnen Zeit, so dass sie sich über ihre Situation völlig

klar werden können.

Dann spricht er langsam und schwer: »Damals habt ihr mich von hinten in den Rücken geschossen und dann über den Rand des Steilufers gestoßen. Ich gab euch jetzt sogar noch eine Chance. Ja, ich hätte schießen können. Und ihr werdet gewiss auch vom Fluss die gleiche Chance bekommen wie ich. Gehen wir.«

Immer noch wollen sie es nicht glauben.

Jed Jenkins stöhnt: »Ich bin doch nicht verrückt. Erschieß mich doch, du Hurensohn. Los, knall mich ab! Das ist immer noch besser als im Fluss dort unten im Bauch des Berges zu ersaufen.«

»Ich bin nicht ertrunken«, erwidert er. »Und vielleicht schafft auch ihr es, und der Lost River spuckt euch wieder aus. Gehen wir! Ich gebe euch mein Wort, dass ich euch erschießen werde, wenn ihr jetzt nicht genau das tut, was ich euch sage. Eure Chancen sind besser als meine damals. Also...«

Errichtet die Revolvermündung auf Jed Jenkins' Kopf.

»Ich zähle bis zehn«, spricht er ruhig und beginnt auch sofort zu zählen.

Jed Jenkins erhebt sich, verharnt schwankend und spricht heiser: »Der ist verrückt, ja, der muss verrückt sein. Sonst könnte er das nicht von uns verlangen.«

«... fünf«, zählt indes Lance Scott.

Da brüllt Bud Carter: »Der schießt wirklich, Jed! Komm, gehen wir! Der wird uns tatsächlich abschießen, denn er ist gekommen, um Rache zu nehmen!«

»... sieben«, zählt Lance Scott nun.

Und da gehorchen sie endlich.

Er tritt rückwärts aus der Tür ins Freie und lässt sie nicht mehr aus den Augen, hält den Colt ständig auf sie gerichtet.

Nachdem er sie beide so scheinbar mühelos klein machen

konnte, trauen sie sich gegen ihn nicht mehr allzu viel zu. Sie glauben, dass er auch mit dem Colt sehr sicher und schnell schießen kann. Und so begreifen sie, dass sie damals nur Glück gegen ihn hatten, weil sie ihn ohne Warnung von hinten anschossen, als er am Rande des Steilufers stand und an einem Lasso einen Holzeimer hinunterließ, um sich Wasser aus dem Fluss zu holen.

Auch damals war es eine Mondnacht mit funkelnden Sternen gewesen wie an diesem Abend.

Damals fiel er angeschossen auf die Knie, wandte sich dann am Boden um, kam wieder hoch und konnte sie noch einmal ansehen in der hellen Nacht.

Dann trat ihn Jed Jenkins in den Bauch, so dass er rücklings in den tosenden Fluss fiel.

Nun, sie gehen also vor ihm her.

Die Nacht wurde inzwischen hell und strahlend, denn am Himmel verschwand der Dunst.

Sie stolpern vor ihm her, und sie wollen es immer noch nicht glauben. Dennoch ist ihnen gleichzeitig klar, dass er gekommen ist, um ihnen alles zurückzuzahlen.

Es ist ruhig in der näheren Umgebung. Zwar gibt es hier noch weitere Claims mit Hütten, doch deren Besitzer sind wahrscheinlich alle nach Lost River City gewandert, um dort ein wenig Spaß zu haben und einige Sünden zu begehen. In keiner der Hütten in der näheren Umgebung brennt ein Licht.

Jed Jenkins und Bud Carter sind allein mit dem Mann, dem sie den Claim stahlen und den sie angeschossen in den Fluss stießen.

Irgendwann erreichen sie den Rand des Steilufers.

Es ist fast genau die Stelle, an der sie damals den angeschossenen Lance Scott in den Fluss stießen.

Der brausende, schäumende und tobende Fluss rauscht etwa

sechs Yards unter ihnen. Und sie wissen, dass er links von ihnen in einem Loch verschwindet, welches sich wie das Maul eines Ungeheuers öffnet. Es ist, als wäre der Berg das Ungeheuer. Sie halten also inne und zögern.

Bud Carter wendet den Kopf zurück. »Und du kannst uns nicht vergeben, Mann?« So fragt er fast heulend, um gegen den Lärm des brausenden Flusses anzukommen.

»Nein«, erwidert Lance Scott. »Ich kann euch nicht vergeben. Ihr seid der letzte Dreck auf dieser Erde. Vielleicht habt ihr Glück. Meine Chancen damals waren schlechter als eure heute. Ich war angeschossen. Ihr seid es nicht, noch nicht! Aber wenn ich bis zehn gezählt habe, dann werde ich schießen. Wollt ihr tot in den Fluss fallen oder in ihm wie damals ich um euer Leben kämpfen?«

Sie zögern. Die Furcht setzt ihnen gewaltig zu.

Aber sie haben keine Chance gegen den Mann, den sie tot glaubten und der nun so plötzlich wieder auftauchte.

Letzteres macht ihnen Mut. Sie wissen, dass es eine Chance geben muss dort im Bauch des Berges.

Er beginnt wieder zu zählen.

Und da brüllen sie beide kreischend auf und springen.

Sie wissen, dass dies ihre einzige Chance ist.

Und schon oftmals auf ihren rauchigen Wegen nutzten sie solch eine winzige Chance mit verwegener Kühnheit und kamen davon.

Sie verschwinden plötzlich vom Rande des Steilufers. Ihr kreischendes Gebrüll verklingt unten im tosenden Wasser des Lost Rivers.

Als Lance Scott an den Rand tritt, da sieht er nichts mehr von ihnen - nur die Schaumkronen der wirbelnden Wellen, der Strudel und Wirbel.

Keine fünfzig Yards links von ihm öffnet sich das große

Maul des Berges, in dem der Fluss verschwindet - also verloren geht.

Er verharnt lange. Manchmal schließt er die Augen und erinnert sich an seinen verzweifelten Kampf dort drinnen im Bauch des Berges und in den wirbelnden Wassern.

Ja, es war ein Wunder, dass er davonkommen konnte, weil der Fluss irgendwo wieder ans Tageslicht kam, ihn ausspuckte. Mit einem Wasserfall fiel er in die Tiefe und wurde an Land geworfen.

Er weiß nicht, wie lange er im Bauch des Berges war. Minuten oder länger. Ihm kam es damals wie eine Ewigkeit vor.

Lange verharnte er am Rande.

Und er fragt sich, ob er richtig gehandelt hat. War es unmenschlich, grausam, böse? Oder hatte er ein Recht auf diese Vergeltung?

Er kann sich diese Frage nicht beantworten, noch nicht.

Nur eines weiß er jetzt schon: Er verspürt keinen Triumph, keine besondere Befriedigung.

Und so denkt er: Rache macht wohl niemals das Leben süß. Nein, Rache ist immer etwas Böses.

*

Als Sally Brown am nächsten Vormittag erwacht, sitzt die dicke und unförmige Molly Mallone an ihrem Bett. Es ist ein wunderbares Messingbett mit großen Kugeln auf den Bettpfosten.

Molly Mallone und Sally Brown betrachten sich eine Weile schweigend.

Dann murmelt Sally: »Danke, Ma'am.«

Molly nickt nur. Dann erhebt sie sich ächzend und deutet auf den Tisch am Fenster.

»Frühstücken wir gemeinsam, Kleine«, spricht sie. »Ich habe alles heraufkommen lassen. Wir müssen uns besser kennen lernen. Und dazu wird es nötig sein, dass du mir vertraust. Ich sagte dir gestern schon, dass du mich an die Zeit erinnerst, als ich noch so schön und schlank war wie du. Du bist hier in ein Höllenloch geraten, in dem alle Mädchen untergehen. Auch du hättest keine Chance, wenn ich dich nicht beschützte. Deshalb musst du mir vertrauen. Erzähl mir alles über dich, einfach alles.«

Sally erhebt sich langsam, steht dann nackt neben dem Bett und reckt und dehnt sich. Ihre Bewegungen sind geschmeidig, und Molly Mallones Augen funkeln.

Es sind grüne Augen wie die von Sally. Und gewiss war diese Molly Mallone einmal eine wunderschöne Frau.

Ihre Unförmigkeit muss eine Krankheit sein, anders ist das nicht zu erklären. Denn ihr gemmenhaftes Gesicht ist immer noch wunderschön. Sie besitzt blinkende Zahnreihen und einen sehr lebendigen Mund, der - wenn sie will - eine Menge von ihren Gefühlen ausdrücken kann.

Doch meist ist dieser Mund schmallippig und hart.

»Nimm dir diesen Morgenmantel, Sally«, spricht sie und deutet auf einen Sessel, wo ein wertvoller Seidenmantel liegt. Doch Sally passt fast dreimal hinein und versinkt darin.

Sie setzen sich. Molly gießt den Kaffee ein.

»Du hast eine Chance, weil ich mich in dir wieder erkenne wie eine Mutter in ihrer Tochter«, murmelt Molly. »Doch ehrlich musst du zu mir sein. Erzähle.«

Sally Brown zögert noch. Ihr Misstrauen gegen die ganze Welt gehört zu ihrem Selbsterhaltungstrieb. Längst hat sie vom Leben ihre Lektionen erhalten und vertraut keinem Menschen

mehr.

Doch diese Molly Mallone...

Sie spürt tatsächlich etwas, was von dieser Frau ausgeht.

Und dennoch ist ihr klar, dass diese Frau hartgesotten und gewiss auch gnadenlos und mitleidlos sein kann. Wie anders könnte sie sich sonst hier in diesem Höllenloch des gewaltigen Talkessels des Lost River behaupten?

Sie muss mächtige Helfer haben, Beschützer, Coltmänner.

Es kann nicht anders sein. Und das bedeutet auch, dass sie über Leichen geht, wenn es darauf ankommt, sich in dieser unheilen Welt gegen harte Konkurrenten zu behaupten. Sie ist also ganz gewiss keine von den guten Frauen, o nein. Aber weil Sally Brown sie an ihre rauen Wege und die Jahre der Jagd nach Beute erinnert, wird sie gut zu Sally sein.

Doch sie verlangt absolute Offenheit von ihr.

Sally begreift es.

Und so spricht sie langsam: »Ich bin hergekommen, um einen Mann zu finden, den ich noch nie gesehen habe.«

»Und dann?« Molly Mallone fragt es ruhig, doch ihre Nasenflügel vibrieren, so als hätte sie eine bestimmte Witterung bekommen wie eine dicke, fette Katze, die sich zum Sprung bereitmacht, obwohl sie gar nicht mehr so springen kann wie früher.

Noch einmal sieht Sally ihr prüfend in die Augen und denkt: Sie hat die gleichen Augen wie ich. Und dann beantwortet sie die Frage mit den knappen Worten: »Ich werde ihn töten.« Molly nickt langsam.

»Und du bist sicher, meine Kleine, dass der Mann hier in diesem Höllenloch ist? Kennst du seinen Namen?«

»Er hat viele Namen«, murmelt Sally. »Aber seine Fährte führt hierher. Es gibt ein Zeichen an ihm, ein besonderes Zeichen, an dem ich ihn erkennen werde. So einfach ist das.«

Wieder nickt Molly.

»In diesem Talkessel, den sie einfach nur >Das Höllenloch< nennen, leben mehr als fünftausend Männer. Trägt er das Zeichen auf der Stirn, so dass du es leicht erkennen kannst?«

»Nein«, erwidert Sally. »Aber ich muss nicht mit fünftausend Männern ins Bett gehen, um sehen zu können, ob sie das Zeichen auf ihrer nackten Brust haben. Da und dort gab es Frauen, die sahen dieses Zeichen. Immer wieder auf seinen Wegen kaufte er sich Frauen für eine Nacht. Zuletzt sah man das Zeichen auf seiner Brust bei Lost River Lodge. Er wusch sich dort mit nacktem Oberkörper im Hof des Lodgehouse. Luke Harris, der Wirt dort, sah es.«

»Was für ein Zeichen, meine Kleine?« Nun zögert Sally noch einmal. Und wieder blickt sie fest in Molly Mallones grüne Augen, die den ihren so ähnlich sind, als wären sie Mutter und Tochter. Dann spricht sie: »Es ist eine kunstvolle Tätowierung, farbig sogar. Sie stellt einen chinesischen Drachen dar. Dieser Mann ist früher auf den Weltmeeren als Seemann gefahren. Doch jetzt ist er ein Spieler mit einem schnellen Colt. Und er muss vor etwa einem halben Jahr hier angekommen sein. Wie viele Spieler gibt es in diesem Höllenloch, die vor einem halben Jahr hier eintrafen? Es können nicht viele sein! Und vielleicht kaufte er sich schon mehr als einmal eines Ihrer Mädchen für eine Nacht, nicht wahr, Ma'am?«

Sie verstummt hart.

Molly Mallone aber schließt einen Moment die Augen, als müsste sie nachdenken oder tief in sich hineinsehen bis in ihren innersten Kern.

Dann sieht sie Sally wieder an.

»Du wirst ihn gewiss finden, Sally«, spricht sie. »Ich werde auch meine Mädchen fragen, ob sie mal einen Freier mit solch einer Tätowierung auf der Brust bei sich auf dem Zimmer

hatten. Was hat er dir angetan? Du sagtest, dass du ihn noch nie gesehen hättest. Was also hat er dir angetan?«

»Meiner Schwester«, erwidert Sally, »meiner kleinen Schwester. Sie hatte ihm vertraut und lief mit ihm fort. Ich hatte sie auf ein gutes Internat geschickt. Dann bekam sie eine gute Anstellung bei einer Bank. Er brachte sie dazu, die Bank um fast zehntausend Dollar zu bestehlen. Denn er brauchte Spielkapital nach einer Pechsträhne. Nun war sie eine flüchtige Diebin geworden. Als sie im fünften Monat schwanger war, verließ er sie. Bevor sie sich in Saint Louis mit ihrem ungeborenen Kind im großen Strom ertränkte, schrieb sie mir einen langen Brief. Ich lese ihn immer wieder. Sie schrieb mir immer postlagernd nach Saint Louis, weil ich dort sozusagen mein Standquartier hatte. Ich fuhr als Spielerin auf den großen Luxussteamern zwischen New Orleans und Saint Louis. Sie wollte damals wohl zu mir. Doch ich war in New Orleans krank geworden. Bis ich zurück nach Saint Louis kam, waren Monate vergangen. Ich war nicht da, als Nelly mich so nötig brauchte. Aber ich werde den Mann töten, der ihr Untergang wurde.«

Sie verstummt hart, und man sieht ihr an, dass sie nun alles gesagt hat.

Wieder schließt Molly Mallone die Augen.

Dann murmelt sie: »O ja, Sally, wir werden diesen Burschen finden, sollte er noch in unserem großen Höllenloch sein. Es ist ja auch nicht so einfach, von hier herauszukommen. Das geht nur über unsere große Hebebühne an der Steilwand. Es ist eine Art riesiger Fahrstuhl, von Dampfwinden angetrieben. Sogar schwer beladene Frachtwagen befördert diese Hebebühne hinauf oder herunter. Sie gehört Abe Bancroft und macht ihn zum Herrscher über alle hier in diesem Talkessel. Verstehst du, Sally, meine Kleine?« Sally nickt nur. Da spricht Molly Mallone weiter: »Bancroft ist der Herrscher hier. Wenn er dich haben will - und das wird er wollen, weil du schön bist -, kann

ich dich nicht beschützen. Wir alle hängen von Abe Bancrofts Gnade ab, von seiner Duldung und Gewogenheit. Er ist schlau genug, um uns alle gut leben zu lassen. Denn man schlachtet nicht die Kühe, die man melkt, auch nicht die Schafe, deren Wolle man haben will. Dennoch zahlen wir alle an ihn. Und wer hier raus will auf dem einzig möglichen Weg, der zahlt seinen Preis.«

Sie verstummt hart.

Dann murmelt sie: »Vor etwa zehn Jahren, als ich noch so schlank und so schön war wie du, Kleine, da gehörte ich Bancroft, so wie deine kleine Schwester jenem Kerl mit den vielen Namen. Als ich unansehnlich wurde, mein Körper dem Leib einer Seekuh immer ähnlicher wurde, da verließ er mich. Hier in diesem Loch kam ich vor mehr als zwei Jahren an. Er hatte von mir gehört und mich eingeladen. Er wusste, dass ich eine tolle Truppe anführte - von Mädchen, Barkeepern, Spielern, Musikern, Rauswerfern und was sonst noch alles benötigt wird für ein großes Haus des Vergnügens und der tausend Sünden. Vielleicht wollte er an mir etwas wieder gutmachen. Wir scheffeln hier Geld, zwar in Form von Goldstaub oder Nuggets, aber eben doch nichts anderes als Beute. Vielleicht wird er mir eines Tages meinen Anteil wieder abnehmen.«

Sie verstummt mit einem Klang von Resignation in der Stimme.

Und Sally fragt sich, ob die unförmige Frau diesem Bancroft immer noch irgendwie verfallen und hörig sein könnte. Und so verspürt sie fast so etwas wie Mitleid mit ihr. Sie denkt: Was muss dieser Bancroft für ein Mann sein? Wenn die harte Molly sich ihm gegenüber hilflos fühlt, dann ist das wohl verrückt - oder?

Sie beenden ihr Frühstück.

Dann murmelt Molly, wobei der Ausdruck in ihren Augen

härter, kälter und berechnender wirkt: »Bevor ich dir einen Spieltisch gebe, meine Kleine, wirst du mir erst einmal zeigen, wie du mit den Karten umgehen kannst.«

Sie schiebt das Geschirr des Frühstücks zur Seite, öffnet die Tischlade und holt ein Kartenspiel hervor, welches noch versiegelt ist. Sie schiebt es Sally hin und beobachtet dann mit schmalen Augen, wie Sally das kleine Päckchen öffnet und die Karten zu mischen beginnt.

Sallys Hände wurden in den vergangenen Tagen etwas schwierig. Denn auch im Lodgehouse bei Luke Harris arbeitete sie mit den Händen. Und unterwegs auf dem Floß mit der Ruderstange leistete sie Männerarbeit.

Dennoch kann Molly Mallone erkennen, wie geschmeidig Sallys Hände sind.

»Zauberst du auch manchmal, Sally?« So fragt sie ernst.

»Sie meinen, ob ich Kartentricks anwende, um zu gewinnen?« So fragt Sally zurück.

Molly nickt stumm.

Aber Sally schüttelt den Kopf.

»Nein, ich betrüge nicht«, spricht sie. »Ich kann mich auf meinen Instinkt verlassen, wenn ich gegen Männer spiele, die mich immerzu anstarren müssen, weil meine Schönheit sie verwirrt und sie sich vorstellen, wie es sein würde, wenn sie mich am Spieltisch mit den Karten besiegen könnten. Sie glauben fast alle, dass sie mich dann ins Bett bekommen würden. Diese Narren...«

Molly Mallone nickt.

»Wir werden dich einkleiden, Kleine«, spricht sie. »Dann bekommst du den besten Tisch in der Spielhalle. Diese Kerle, die sich manchmal für Wölfe halten und doch nur dumme Hammel sind, sollen sofort begreifen, dass es eine Gnade und ein Vorzug ist, wenn sie an deinem Tisch sitzen dürfen. Zieh

ihnen das Fell über die Ohren. Heute Abend geht's los.« Sie erhebt sich mit einem Ruck.

*

An diesem Morgen - nur früher als Sally - erwacht auch Lance Scott in seiner Hütte und glaubt zuerst, dass er alles nur geträumt hätte.

Doch schnell wird ihm klar, dass es Wirklichkeit war.

Er ist wieder zurück, hat sich seine Hütte zurückerobert - und er ließ die beiden Schufte, die glaubten, ihn ermordet zu haben, ebenfalls im großen Maul des Lost River verschwinden, so wie sie es damals mit ihm taten, nachdem sie ihn in den Rücken geschossen hatten.

Ob sie auch so viel Glück hatten wie er? Ob auch sie noch am Leben waren, als der wilde Strom sie ausspuckte?

Das fragt er sich an diesem Morgen, indes er sich erhebt und im Unterzeug vor die Hütte tritt, um sich in der frischen Morgenluft zu recken und zu strecken.

Auf den benachbarten Claims - sie sind nicht weiter als eine halbe Steinwurfweite entfernt - wird schon überall gearbeitet. Die Hoffnung auf einen großen Fund treibt sie alle an. Und da das Leben teuer ist in diesem Talkessel, müssen sie wenigstens so viel Gold aus dem Erdreich holen, dass es die Lebenskosten deckt. Sie betragen hier zumindest fünf Dollar am Tag, wenn man nur Lebensmittel kauft und sich den Saloons und Tingeltangels fern hält.

Als Lance sich noch reckt und dehnt, halten auf den benachbarten Claims die arbeitenden Männer nacheinander inne.

Sie blicken staunend herüber.

Dann aber kommen drei aus verschiedenen Richtungen

herbei. Trotz des noch kühlen Morgen schwitzen sie bereits. Ihre schmutzigen Hemden sind durchnässt. Einer der zuerst vor ihm verhält, schiebt seine Daumen unter die Hosenträger und lässt sie zurückschnappen, dass es nur so klatscht.

Dann spricht er staunend: »He, Nachbar, was ist das für ein großer Zaubertrick? Vor einem Jahr warst du plötzlich weg. Dafür waren an deiner Stelle zwei unfreundliche und harte Burschen in deiner Hütte, die behaupteten, dass du ihnen deinen Claim verkauft hättest. Und jetzt bist du wieder da. Was ist das also für ein Zaubertrick, dass die beiden bösen Finger plötzlich wieder weg sind? Mit denen hatten wir ständig Streit.«

Lance Scott grinst die drei Männer an. Noch ein vierter kommt hinzu.

Und alle kennt er noch als Nachbarn aus der Zeit vor einem Jahr.

»Ich bin zurückgekommen«, erklärt er ihnen. »Ihr wart gestern nach Nachtanbruch wohl alle schon in der City, um euch zu amüsieren. Deshalb konntet ihr nicht mitbekommen, wie sehr sich die beiden Burschen über meine Rückkehr gefreut haben. Und natürlich hatte ich ihnen meinen Claim nicht verkauft. Sie sollten mich hier nur vertreten. Die waren froh, dass sie endlich fortkonnten.«

Er verstummt grinsend.

Die vier Nachbarn starren ihn an.

Irgendwie spüren sie, dass seine Erklärung ein wenig zu harmlos klingt und dass sich hinter seinen Worten und seinem Grinsen sehr viel mehr verbergen könnte.

Aber sie können ihm nichts widerlegen. Sie müssen seine Erklärung akzeptieren.

Einer sagt: »Na, dann ist's ja gut, dass du wieder da bist, Nachbar.«

Aber ein anderer sagt: »Es entstand das Gerücht, dass die beiden Kerle, die so plötzlich deinen Claim besetzten und in deiner Hütte lebten, dich in den Fluss geworfen hätten und du durch das Loch im Berg verschwunden wärest. Aber das kann ja wohl nicht stimmen, nicht wahr? Denn wer mit dem Fluss in das große Maul stürzt, der hat keine Chance mehr. Es gibt in letzter Zeit Gerüchte, dass schon viele Männer auf diese Weise verschwunden sind. Aber wir sollten wohl nicht fragen, wo du ein ganzes Jahr gewesen bist.«

»Nein, das solltet ihr nicht.« Lance grinst.

Sie sehen ihn kritisch und irgendwie zweifelnd an, nicken schließlich und kehren dann zu ihren Claims zurück.

Auch er beginnt nach einem Frühstück mit seiner Arbeit, als wäre er nicht ein ganzes Jahr lang fortgewesen.

Unter der Steinplatte vor dem Herd fand er in der Nacht schon das Goldversteck der beiden Kerle. Es sind gewiss mehr als zehntausend Dollar in Goldstaub.

Sein eigenes Versteck befindet sich außerhalb der Hütte. Auch dort weiß er Goldstaub für etwa zehntausend Dollar. Er glaubt nicht, dass man es gefunden hat.

Eigentlich ist er ein reicher Mann und könnte von hier fort.

Doch dies ist das große Problem. Wie viel wird er abgeben müssen, um in die Freiheit gelangen zu können? Schon damals vor einem Jahr kassierten Bancrofts Männer gnadenlos.

Und was hatte gestern einer der beiden Kerle hier in der Hütte gesagt? Seine drohenden Worte fallen ihm wieder ein, und so wiederholt er sie in Gedanken:

»Denn wir stehen unter dem Schutz der Gilde. Verstehst du, unter dem absoluten Schutz der Gilde. Du würdest aus diesem verdamnten Höllenloch nicht rauskommen. Du bist ein verdamnter Arsch ohne Hirn. Hau ab!«

Ja, das sind seine Worte gewesen.

Und was meinte der Kerl mit >Gilde<? Es kann doch eigentlich nur eine Bande sein, die diesen Talkessel und die Campstadt beherrscht.

Und wenn Bancroft hier damals schon der Boss war wird er die Zügel jetzt gewiss noch fester in der Hand halten.

Es wird also gut sein, wenn er, Lance Scott, hier auf seinem Claim die Entwicklung abwartet und der Dinge harrt, die auf ihn zukommen werden - nein, müssen. Es kann gar nicht anders sein. Er arbeitet hart an diesem Vormittag und beginnt dann mit der Schubkarre das aus dem großen Loch herausgeschaufelte Erdreich zur nächsten Waschanlage zu karren. Sie besteht aus einem großen Schöpfrad, welches aus dem Fluss das Wasser heraufholt und in ein System von Schwemmkästen gießt.

Er muss dafür einen Anteil am Goldgewinn abgeben. Die beiden Betreiber der Waschanlage staunen ihn an.

»He, du bist wieder da?«, fragt einer, als er die erste Schubkarre auskippt.

»Warum nicht?«, fragt er grinsend zurück.

Er kartt dann zwei Stunden lang das goldhaltige Erdreich herbei. Als der Tag sich dem Ende zuneigt, wiegen sie den herausgewaschenen Goldstaub. Auch einige größere Körner sind darunter, so groß wie Linsen.

Sein Anteil beträgt etwa fünfundzwanzig Dollar in Gold.

Zufrieden kehrt er mit der Schubkarre zu seiner Hütte zurück.

Und dort wird er bereits erwartet.

Zwei Besucher kamen auf Pferden von der Stadt herüber.

Sie sitzen vor der Hüttenwand auf der Bank und blinzeln in die Abendsonne.

Als er sich nähert, erheben sie sich und werfen ihre Zigarettenkippen weg.

Lauernd erwarten sie ihn.

Oh, er kennt die Sorte. Es sind Revolverschwinger, die man sich für Revolverlohn anwerben kann. Diese Burschen scheuen harte Arbeit, verdienen ihr Geld lieber mit ihren schnellen Colts.

Als er vor ihnen verhält und die Griffe der Schubkarre loslässt, da fragt einer hart mit unduldsamer Stimme: »He, wo sind Jenkins und Carter? Was hast du mit ihnen gemacht? Die sind doch nicht freiwillig von ihren Claim und aus ihrer Hütte verschwunden.«

Lance Scott grinst wieder blinkend zwischen seinem Bart, wie schon so oft an diesem Tag. Er nimmt die Schaufel aus der Karre und stützt sich darauf, als wollte er für ein Denkmal Modell stehen.

Er trägt zwar den Colt im Holster unter der Hüfte, aber er macht keine Anstalten, seine Hand auch nur in die Nähe des Kolbens zu bringen.

»Freunde«, sagt er, »ihr werdet es nicht glauben, doch dies ist mein Claim und auch meine Hütte. Ich habe sie vor zwei Jahren errichtet, als es hier in diesem Talkessel noch viele Bäume gab. Jenkins und Carter haben mich hier nur vertreten. Sie waren mächtig froh, dass die Schufterei endlich ein Ende hatte für sie. Freunde, ihr habt es mit dem wirklichen Besitzer dieses Claims zu tun. Und nun haut wieder ab. Eure Pferde machen mir zu viele Äpfel vor die Tür.«

Sie staunen ihn an.

Dann spricht ihr Sprecher: »Na gut, es soll uns gleich sein, wer hier auf dem Claim arbeitet. Wir sind hier, um die Schutzgebühr zu kassieren für die Gilde. Die hundert Dollar sind wieder fällig. Her damit. Hundert Dollar in Gold. So ist es eingetragen auf unserer Liste für diesen Claim.«

»Und wenn ich nicht zahle?« So fragt er.

Da grinsen sie und lachen leise, als hätte er ihnen einen Witz erzählt.

»So dämlich kannst du doch gar nicht sein«, sagt einer zu Lance.

Er verharrt einige Sekunden lang und denkt nach.

Dann greift er in die Tasche und holt ein Goldsäckchen hervor. Er hat es sich gestern noch aus dem Versteck geholt. Auch das Gold, welches er heute auswusch, ist dabei.

Aber er hat ja auch noch die fünfhundert Dollar, die er für das Floß und dessen Frachtladung erhielt. Und so steckt er das Goldsäckchen wieder weg und bringt die Geldscheinrolle zum Vorschein. Er zählt hundert Dollar ab und reicht sie einem der Kerle.

»Bekomme ich auch eine Quittung?« So fragt er. Nun lachen sie wild und brüllend. Da greift er die Schaufel, die er mit dem Blatt in das Erdreich steckte, und macht die beiden Kerle klein wie mit einer riesengroßen Fliegenklatsche. Es geht unwahrscheinlich schnell.

Und von den benachbarten Claims sehen sie zu. Ja, sie beginnen anerkennend zu brüllen, um dann fast erschrocken zu verstummen, weil ihr Beifall ihnen Schwierigkeiten verschaffen könnte.

Aber alle verharren sie auf ihren Claims und beobachten das weitere Geschehen. Von entfernter liegenden Claims und Hütten kommen weitere Neugierige herbei. Aber auch sie kommen nicht näher als eine halbe Steinwurfweite.

Sie sehen nun, wie Lance Scott die beiden Bewusstlosen entwaffnet und ihre Revolver so weit wegwirft, wie er nur kann. Und das ist weit.

Lance bringt auch die hundert Dollar wieder an sich, die er zuvor einem der beiden Revolverschwinger gab, um sie beide in Sicherheit zu wiegen, so dass sie nicht mehr mit Widerstand

rechneten.

Dann geht er zu seiner Bank an der Hüttenwand, setzt sich dort hin und streckt die Beine aus, indem er die Absätze seiner Stiefel in den Boden bohrt.

Nun warten sie alle, Lance Scott und die Zuschauer. Die letzteren in respektvoller Entfernung. Die beiden Revolver-schwinger, die er mit der Schaufel so erbarmungslos zu Boden schlug, bewegen sich eine ganze Weile nicht.

Alles verhartet in der Umgebung, wartet darauf, wie es weitergehen wird.

Lance aber denkt gründlich nach.

Es sind bittere Gedanken, denn er ist sich darüber klar, dass er sich jetzt in ein größeres Spiel eingekauft hat.

Eigentlich kam er nur her, um Rache zu nehmen oder besser gesagt Vergeltung zu üben und sich seinen Claim und seine Hütte zurückzuerobern.

Das ist ihm gelungen.

Doch im vergangenen Jahr hat sich hier während seiner Abwesenheit eine Menge verändert.

Es gibt nun eine so genannte >Gilde<, die Schutzgebühren eintreibt, also alle Claimbesitzer ausplündert.

Nun hat er sich mit dieser Gilde angelegt und begreift, dass er von diesem Moment an um mehr und gegen gefährlichere Gegner kämpfen muss als nur gegen die beiden Strolche, die sich damals seinen Claim aneigneten.

Auch die beiden Kerle zahlten an .die Gilde die geforderte Schutzgebühr. Das bedeutet also, dass es der Gilde völlig gleichgültig ist, wer die Claims ausbeutet. Sie kassiert nur.

Es gibt hier kein Recht und Gesetz. Nicht mal die primitiven Goldgräbergesetze, wie sie sonst überall auf den Goldfundgebieten angewandt werden, sind hier in Geltung. Hier ist alles anders.

Sein Blick richtet sich dorthin, wo er jenseits der Campstadt an der hohen Felswand die große Hebebühne weiß, die wie ein Fahrstuhl betrieben wird. In der klaren Luft kann er sie deutlich sehen, denn die Entfernung beträgt keine zwei Meilen.

Manchmal hört man oben vom Rand das Fauchen der Dampfwinden über den Talkessel tönen. Dies wird besonders laut, wenn ein schwer beladener Frachtwagen in die Tiefe niedergelassen wird. Dann müssen die Dampfwinden mit ihrer ganzen Kraft bremsen. Sonst würde die schwere Last mit ungeheurer Wucht abwärtssausen und auf der Talsohle zerschellen.

Er erinnert sich daran, wie er vor mehr als zwei Jahren auf diesem Weg in den Talkessel gelangte.

Zehn Dollar verlangten Abe Bancrofts Männer damals für eine Person, zwanzig für einen Reiter und fünfzig für einen Wagen. Auch für jedes Gespannpferd mussten zehn Dollar gezahlt werden.

Der Riesenfahrstuhl ist eine Goldgrube.

Denn unten in dem gewaltigen Loch gibt es Gold.

Die Goldsucher kommen zu Hunderten. Es gibt nur diesen einzigen Weg hinunter in den Talkessel. Und sie alle müssen versorgt werden.

Es ist für Bancroft ein Riesengeschäft.

Gewiss, er hat eine Menge Geld investiert. Er ließ die Dampfmaschinen und die Winden herbeischaffen und von zwei Ingenieuren und deren Arbeitern die Hebebühne konstruieren und montieren. Sie arbeitet einwandfrei und ist Tag und Nacht in Betrieb.

Lance Scott wird sich in diesen Minuten darüber klar, dass hinter der so genannten >Gilde< Abe Bancroft stehen muss. Denn ohne seine Erlaubnis läuft hier nichts.

Und so denkt er bitter: Er muss noch gieriger geworden sein,

sich wie ein Despot fühlen, der seine Untertanen gnadenlos ausplündert. Und er hat hier alle in der Falle - alle. Er kann sie aushungern und gefangen halten. Er könnte ihnen alles abnehmen - einfach alles. Dies hier ist ein riesengroßes Gefängnis. Doch wahrscheinlich weiß er auch, dass er den Bogen nicht überspannen darf. Denn wenn fünftausend Goldgräber und Minenleute wild werden, dann bricht in diesem Höllenloch die Hölle auf.

Er unterbricht seine Gedanken, denn die beiden Revolverschwinger beginnen sich wieder zu bewegen. Sie setzen sich auf und stöhnen vor Schmerz, fluchen vor böser Wut. Mit zitternden Fingerspitzen betasten sie ihre Gesichter. Denn dort traf er sie mit dem Schaufelblatt. Ihre Nasen werden nie wieder so sein wie vorher. Auch um die Ohren schlug er sie mit der Schaufel.

Es dauert eine Weile, bis sie wieder einigermaßen denken können und sie sich bewusst sind, was mit ihnen geschah.

Dann taumeln sie hoch und verharren auf schwankenden Beinen.

Sie starren den Mann an, der da vor ihnen auf der Bank an der Hüttenwand sitzt.

Einer sagt mühsam mit zerschlagenen Lippen: »Du bist schon tot. Du weißt es nur noch nicht. Aber du bist schon tot.«

Er will nach seinem Revolver greifen, doch das Holster ist leer. Da wendet er sich nach den in der Nähe verharrenden Pferden. Auch sein neben ihm fluchender Partner will es tun.

Doch Lance Scotts harte Stimme sagt: »Halt, meine Freunde, halt!« Sie verharren, halten sich die Hände vor Nasen und Mäuler. Einer nuschelt:

»Was willst du noch, du verdammter Hurensohn?«

»Eure Hüte...«, sagt er. »Vergesst eure Hüte nicht. Und die Äpfel eurer Pferde. Nehmt die Pferdeäpfel mit. In euren Hüten.

Los, sammelt den Pferdemist ein! Ich will ihn nicht vor meiner Hüttentür haben. Vorwärts! Oder soll ich euch noch mal mit der Schaufel klein machen?»

Ja, er ist bereit, ein Exempel zu statuieren.

Denn er weiß, nun sehen mehr als zwei Dutzend Goldgräber zu, die von den Nachbarclaims kamen. Und es kommen immer noch mehr angelaufen. Es spricht sich nämlich schnell herum, dass hier etwas in Gang gekommen ist.

Und so macht er es hart, nachdem er begriffen hat, dass er ein Spiel begann, welches eine Eigendynamik entwickeln wird wie eine Lawine, die aus einem Schneeball entsteht.

Nun muss er den Claimnachbarn zeigen, wie leicht es ist, zwei Revolverschwinger und Schutzgeldeintreiber der Gilde zurechtzustutzen. Nun muss er Mut und Härte beweisen und ein Beispiel geben.

Die beiden Burschen verharren. Ja, sie wollen aufbegehren, sich verweigern. Doch sie haben keine Chance. Noch nie in ihrem Leben fühlten sie sich so hilflos. Nun ergeht es ihnen wie ihren Opfern, die sich gegen ihre schnellen Colts ja auch wehrlos und ohne Chancen fühlten.

Lance Scott erhebt sich und ergreift wieder die Schaufel.

»Na los«, droht er.

Und da zerbrechen die beiden, die am Anfang so großspurig wirkten. Nun verspüren sie einmal am eigenen Leib, wie es ist, wenn man hilflos und ohne Chance einem Stärkeren ausgeliefert ist.

Ja, sie zerbrechen ganz und gar. Die Furcht macht sie klein.

Denn sie haben keine Revolver mehr, mit denen sie sich wie Halbgötter fühlten, als die Herren über Leben und Tod. Nun ist alles anders.

Und so stöhnen sie nicht nur vor Schmerz und Wut, nein, sie weinen fast. Noch niemals erlitten sie eine solche Demütigung.

»Wir werden dich umbringen«, knirscht einer. »Hinter uns steht der mächtigste Mann im ganzen Talkessel. Abe Bancroft wird dich bestrafen als abschreckendes Beispiel. Du sitzt hier in der Falle. Wie willst du aus diesem Loch rauskommen, du verdammter Narr?«

Lance Scott schwingt als Antwort seine Schaufel. Immer noch denkt er nicht daran den Colt zu ziehen. Sie alle in der Umgebung sollen sehen, dass eine Schaufel genügt.

Und so fallen die Kerle heulend auf die Knie und beginnen die Hüte mit den Äpfeln ihrer Pferde zu füllen.

»Was nicht in die Hüte geht, das stopft ihr in eure Taschen«, verlangt er.

Wenig später sieht er ihnen nach, wie sie davonreiten.

Dann richtet er den Blick auf die vielen Zuschauer, die seinen Claim, die Hütte und ihn staunend umgeben.

»Habt ihr gesehen, wie einfach es ist!«, ruft er laut genug, dass alle ihn verstehen können. Und er fügt noch eine zweite Frage hinzu: »Wollt ihr immer noch weiter an eine Bande Schutzgebühren zahlen?«

Aber er erhält keine Antwort.

Einer nach dem anderen wendet sich ab. Sie streben wieder ihren Claims zu. Einige wirken erschrocken, andere zögernd. Und fast alle, die ihre Claims erreichen, beginnen dort wie wild zu arbeiten, so als wollten sie sich betäuben, nichts mehr sehen und hören, nur allein sein mit sich und ihrer Arbeit.

Lance Scott aber setzt sich wieder auf die Bank vor der Hütte.

Er flucht leise vor sich hin und denkt immer wieder: Verdammt, warum habe ich das gemacht? Warum habe ich rebelliert? Was wären schon hundert Dollar gewesen, gemessen an dem Verdruss, den ich jetzt am Hals habe? Ich bin ein verdammter Narr, denn ich werde allein sein. Diese

Nachbarn da gehören zu den Hammeln, denen man die Wolle scheren kann. Sie alle gehören zu der breiten Masse, die sich alles gefallen lässt und stets vor den Mächtigen kuschelt, die niemals rebelliert gegen Unrecht und Gewalt. Aber werden nicht seit ewigen Zeiten die Völker so beherrscht? Sind sie nicht alle so auf dieser Erde, die Menschen ohne Stolz, die stets nur ihren eigenen Vorteil suchen und sich immer ducken? So werden sie alle regiert von rücksichtslosen Starken. Und solch einer muss inzwischen auch dieser Abe Bancroft geworden sein. Ich war ein ganzes Jahr weg. Ich werde diese Nacht in die City gehen.

Als er mit seinen Gedanken so weit ist, fällt ihm Sally Brown wieder ein, seine Lost-River-Partnerin.

Wo mag sie in der wilden Campstadt Fuß gefasst haben?

Wie mag es ihr jetzt ergehen?

Ja, er will sie wieder sehen und wird nach ihr suchen.

Und er möchte überhaupt eine Menge herausfinden. Es gibt in Lost River City gewiss noch einige alte Bekannte, die sich an ihn erinnern werden.

Er hat einen Krieg begonnen und ist vorerst allein in diesem Riesenloch, sitzt gewissermaßen in einer Falle.

Und doch ist er nicht ohne Chance.

Denn er kennt einen Ausweg, den er ganz unfreiwillig benutzen musste.

Es ist ein gefährlicher Ausweg.

Aber dennoch wird er ihn noch einmal freiwillig benutzen, wenn es nicht anders geht. Er durchlebt in seiner Erinnerung noch einmal, wie es damals vor einem Jahr war, als sie ihn angeschossen in den Fluss stießen und das große Höllenmaul des Berges ihn mit dem Fluss verschlang.

Er war dem Fluss hilflos ausgeliefert.

Doch er war kein treibendes Holz in den wilden Wirbeln in

unterirdischer Finsternis. Er musste atmen, brauchte Luft.

Vielleicht war es nur Zufall, dass ihn die wirbelnden Strudel im Bauche des Berges hochschleuderten und es über ihm Ausbuchtungen in der Höhlendecke gab, so dass er Luft schnappen konnte.

Mehrmals hatte er unterwegs auf dieser Höllenreise dieses Glück.

Er war schon als Junge ein guter Schwimmer und konnte länger als eine Minute lang tauchen. Das alles gehörte zur Mutprobe unter den Knaben seines Dorfes am Ohio.

Aber als er im wilden Lost River durch den Berg gerissen wurde, da musste er gewiss manchmal bis zu zwei Minuten unter Wasser bleiben, ohne Luft zu holen.

Ihm schaudert bei dem Gedanken, dass er dies alles noch einmal - und diesmal freiwillig - wagen musste, um hier wieder herauszukommen.

*

Als Sally Brown zwei Stunden vor Mitternacht den noblen Spielsaloon betritt, begleitet von Molly Mallone, da ruft eine Stimme: »Seht euch das an!«

Es ist der Ruf eines überraschten Mannes, dessen Blick ganz zufällig auf die eintretende Sally Brown fällt.

Doch nun sehen sie alle zu ihr hin.

Ein Raunen geht durch den Spielsaal. Und sogar das Klicken der Roulettekugeln ist nicht mehr zu hören, weil auch die Croupiers erstarren und vergessen, die Kugeln hineinzuwurfen.

Der Unterschied zwischen den beiden Frauen könnte nicht größer sein.

Molly Mallone bewegt sich unförmig, mühsam,

schwankend, so als wäre sie eine an Land gekommene Seekuh.

Und ihr weites Flatterkleid verbirgt nur mühsam ihren unförmigen, aus allen Fugen geratenen Leib.

Ihr wunderschönes Gesicht wirkt unwirklich auf diesem Körper.

Neben ihr schreitet Sally Brown in einem grünen Kleid von der Farbe ihrer Augen. Und ihr Haar leuchtet wie Gold im Lampenschein.

O ja, sie wurde wunderbar von Molly Mallone zurechtgemacht. Aber das ist *es* nicht allein. Es geht wahrhaftig eine besondere Ausstrahlung von Sally Brown aus. Sie alle spüren es.

Und selbst der primitivste Bursche unter ihnen spürt irgendwie, dass da etwas ganz Besonderes in den Raum gekommen ist.

Molly führt sie zu einem. Tisch, welcher freigehalten wurde.

Dann hören sie alle Molly Mallones Stimme sagen: »Gentlemen, dies ist Miss Sally Mississippi, die größte Spielerin auf dem großen Strom zwischen New Orleans und Saint Louis. Sie wird an diesem Tisch ohne Limit mit jedem wirklichen Gentleman Poker spielen. Ich selbst stehe mit allem, was ich besitze, hinter ihren Einsätzen. Und nun bin ich neugierig, wer es wagt, sich an diesem Tisch mit Miss Sally Mississippi zu messen. Ich warne euch, Gentlemen, denn Miss Sally besitzt einen besonderen Sinn für Bluffer.«

Damit hat die dicke Molly Mallone alles gesagt, was zu sagen war an Herausforderung an alle, die sich für besondere Burschen halten.

Ja, es ist eine Herausforderung.

Und Sally Brown lächelt dazu im Lampenschein, zeigt ihre Perlenzähne zwischen den vollen Lippen und setzt sich an den Tisch.

Sie ergreift ein Kartenpäckchen, löst dessen Versiegelung, pellt es aus der Verpackung und beginnt die Karten zu mischen. Sie alle starren auf diese wunderschöne Frau und sehen die geschmeidigen Bewegungen ihrer Hände.

Und fast alle von ihnen überlegen ernsthaft, ob sie die Herausforderung annehmen sollen. Dann aber erheben sich da und dort Männer an den anderen Spieltischen oder verlassen die Stehplätze beim Roulette oder Black Jack und Faro. Es versammeln sich mehr als ein Dutzend an Sallys Tisch.

Sie aber breitet das Kartenspiel wie einen Fächer auf dem runden Tisch aus und macht eine einladende Bewegung. Ihre Stimme hat einen etwas kehligen und ein wenig schnurrenden Klang, als sie spricht.

»Gentlemen, ich fühle mich geehrt, dass so viele von Ihnen an meinen Tisch möchten«, sagt sie. »Ich möchte keinen abweisen. Deshalb schlage ich vor, dass Sie Karten ziehen. Die fünf höchsten Karten gewinnen. Gut so, Gentlemen?«

Sie blickt lächelnd in die Runde.

Und dann ziehen mehr als ein Dutzend die Karten aus dem Fächer.

Fünf nehmen dann bei ihr am Tisch Platz, die anderen gehen mehr oder weniger enttäuscht davon. Einer fragt: »Lady, morgen bin ich dabei, ja?«

Sie nickt lächelnd. »Gewiss, ich werde Sie vormerken, Mister.«

»Taggert, Juleman Taggert, Lady. Ich besitze die Juleman-Mine an der Nordwand. Morgen, Lady.«

Abermals nickt sie.

Dann blickt sie in die Spielerrunde.

»Wir spielen ganz normalen, einfachen Poker, Gentlemen.«

Und sie beginnt zu mischen.

Die fünf Mitspieler starren sie an, verfolgen jede ihrer

Handbewegungen und sehen auch immer wieder in ihre Augen. Ihre Ausstrahlung fasziniert sie.

Wahrscheinlich saßen sie noch nie im Leben mit einer so schönen Frau an einem Tisch.

Aus Sally Brown, die damals beim Lodge House auf das Floß zu Lance Scott kam und sofort auf Anhieb das vordere Steuerruder zu bedienen wusste wie ein Flößer, wurde ein Wunder.

Damals wirkte sie wie eine hübsche, doch etwas zerzauste Frau in einem etwas zu großen Männeranzug.

Jetzt aber...

*

Von seinem Claim bis zur Campstadt ist es etwas mehr als eine Meile. Doch Lance Scott muss diesen Weg nicht laufen, denn es verkehren jetzt um diese Zeit noch viele Wagen jeder Art. Auch Reiter sind unterwegs.

Man nimmt jeden Fußgänger mit, und so wird auch Lance bald Von einem Minenwagen aufgenommen, der sonst Erze zur Mühle schafft oder von der Mühle zur Schmelze. In diesem Wagen hocken einige nach allen Sünden lechzende Burschen. Sie unterhalten sich über die zu erwartenden Freuden, die sie sich kaufen werden.

Einer sagt: »Den Fehler von der vergangenen Woche mache ich nicht noch mal. Als ich endlich bei der Engelhaar-Rosy an der Reihe war, da hatte ich schon zu viele Drinks gekippt. Ich war schon so beschlaucht, dass ich einschlief, kaum dass ich auf dem Bett lag. Und dennoch nahm Rosy mir Geld für eine lange Nacht bis zum Morgen ab. Noch nie habe ich für ein paar Stunden Schlaf eine solche Menge Geld bezahlt. Und noch nie hat diese Rosy so leicht ihr Geld verdient. Verdammt, die

Mädchen in diesem Camp sind schlimmer als...«

Er wird nun vom brüllenden Gelächter der anderen Männer übertönt.

Und alle reißen jetzt ihre Zoten.

Lance Scott, der mit ihnen fährt, verhält sich still. Doch er hat Mitleid mit den Burschen. In den Minen oder auf den Claims arbeiten sie wie die Verrückten. Wenn Feierabend ist, sehnen sie sich nach den Dingen, die das Leben lebenswerter machen. Denn sie alle haben Träume, Wünsche, Sehnsüchte.

Sie kamen her, um Gold zu finden oder zumindest gutes Geld zu verdienen.

Und immer wieder geraten sie in dieser Campstadt in eine gnadenlose Falle. Denn hier warten die anderen Glücksjäger und Beutemacher auf sie, um sie auszunehmen und ihnen fragwürdige Freuden zu verkaufen.

So ist die Welt, denkt Lance. Es gibt stets Fresser und Gefressene.

Und die christliche Liebe ist so selten wie eine Rose in der Wüste.

Er denkt auch darüber nach, wie dieses Höllenloch hier zum Leben erweckt wurde. Irgendwann war jemand an der Felswand niedergeklettert, hatte Gold gefunden und war mit Hilfe von Seilen gewiss sehr mühsam wieder hinaufgeklettert.

Doch dann kam Abe Bancroft und begann den Riesenaufzug zu bauen.

Nun wurde alles leichter. Schwere Wagen mit schweren Lasten, Tiere, Menschen, allerlei Gerät - alles wurde von diesem Riesenaufzug in den Talkessel hinabgelassen oder auch wieder hochgeholt.

Eigentlich ist dieser Talkessel - wenn Abe Bancroft das so will - ein Gefängnis. Vielleicht war er damals sogar ein ehrlicher Mann, der eine ehrliche Investition tätigte, die sich

amortisieren sollte, so dass sein eigener Einsatz nicht nur getilgt, sondern auch reichlich verzinst wurde. Dies ist ja bei jedem Geschäft so. Und dann begann Abe Bancroft wohl seine Macht zu begreifen. Irgendwie muss er sich verändert haben.

Der Wagen erreicht endlich die wilde Campstadt. Hier ist schon alles voll in Betrieb. Mit den anderen Männern springt Lance hinunter und macht sich auf den Weg. Er weiß, er wird die Stadt neu erkunden müssen. Denn während seiner Abwesenheit hat sich hier eine Menge verändert. Aber vielleicht sind einige der alten Freunde noch hier.

Und wahrhaftig, als er in den Lucky Ben Saloon tritt, da sieht er sie bei Ben Gillen an der Bar stehen. Ben Gillen ist der Besitzer. Mike Taque ist der Schmied von Lost River City. Und Joel Quade ist der Erzprüfer, der auch das Claim- und Minenregister führt. Sie bilden eine Dreiergruppe, der man sofort ansieht, dass sie zusammengehört.

Als er zu ihnen tritt und ruhig: »Hey!«, sagt, da wenden sie sich ihm zu und staunen ihn an.

Schließlich sagt Mike Taque, der Schmied: »Er ist es wirklich.«

Ben Gillen aber greift über die Theke und fasst ihn am Arm.

»Und er ist kein Geist«, spricht er. »Fasst ihn mal an. Der ist wirklich.«

Nun fassen ihn auch Mike Taque und Joel Quade an.

»Ja, der ist aus Fleisch und Blut.« Joel Quade nickt.

»Und er wird uns wohl eine Menge zu erzählen haben«, spricht Ben Gillen ahnungsvoll. »Nicht wahr, Lance, du hast eine Menge zu erzählen - oder?«

Er deutet auf eine Tür.

»Gehen wir ins Hinterzimmer. Meine beiden Barkeeper kommen noch allein hier zurecht.«

*

Die beiden Revolverschwinger, die Lance Scott mitsamt den Äpfeln ihrer Pferde davonjagte, erstatten zu dieser Zeit im Hinterzimmer von Sun Wongs Restaurant einem Mann Bericht, der sich hier in Lost River City Vance King nennt.

Er sitzt an einem Tisch und speist dort allein auf chinesische Art. Sun Wong bedient ihn selbst.

Vance King hört wortlos zu. Er ist ein blonder, blauäugiger und richtig schöner Mann, einer, der stets wie ein lachender Prinz und Sieger wirkt, der schnell Freunde findet und dem die schönsten Frauen zu Füßen liegen.

Ja, äußerlich wirkt dieser Vance King wie ein Prachtkerl.

Als die beiden Revolverschwinger fertig sind, da fragt er: »Und er hat euch dazu gezwungen, die Äpfel eurer Pferde in euren Hüten mitzunehmen?«

Die beiden Revolverschwinger nicken. Da lacht Vance King prustend los. Sun Wong kommt eilig aus der Küche gelaufen, um zu sehen, was da so lustig sein könnte.

Doch er sieht nur die beiden zerknirschten Revolverschwinger und den lachenden Vance King - sonst nichts.

Und da zieht er sich wieder in die Küche zurück. Sein Englisch ist zu schlecht, um die schnell gesprochenen Worte verstehen zu können, die Vance King zischt, nachdem er sich ausgelacht hat.

Er sagt: »Ihr zwei verdammten Nieten, ihr traurigen Versager. Ihr habt unserer Gilde mächtig geschadet. Was sagtet ihr? Wie viele Nachbarn haben zugesehen? Ein Dutzend und noch mehr? Das wird sich überall herumsprechen. Also müsst ihr ein Exempel statuieren. Werft ihn in den Fluss, tot oder lebendig! Lasst ihn für immer verschwinden und zündet seine

Hütte an. Sie alle sollen daran erkennen, dass man von der Gilde nur beschützt wird, wenn man die Schutzgebühr zahlt. Haut ab und bringt euer Versagen wieder in Ordnung. Ihr habt nur diese eine Chance. Haut ab, ihr Pfeifen!«

Nach diesen böse und verächtlich gefauchten Worten beginnt er mit den Stäbchen weiter aus den vielen Schüsselchen zu essen.

Die beiden Revolverschwinger entfernen sich, so schnell sie können.

Vance King aber nimmt die Sache noch nicht wirklich ernst.

Denn er ist davon überzeugt, dass die beiden Geldeintreiber die Sache in Ordnung bringen werden. Denn es geht ja dabei um ihre eigene Existenz hier in diesem riesengroßen Höllenloch.

Vance King speist also in aller Ruhe und mit bestem Appetit weiter.

Einige Male denkt er daran, ob er Abe Bancroft Bericht erstatten sollte, aber immer verwirft er den Gedanken.

Nein, mit solchem Kleinkram will er den Big Boss nicht behelligen. Um solche Dinge zu regeln, fühlt er sich kompetent genug, so etwa wie der Geschäftsführer eines Syndikats oder Trusts für seinen Geschäftsbereich.

Und so beendet er sein Abendessen und spendiert Sun Wong noch ein Lob, bevor er sich zum ersten Inspektionsgang durch die Stadt auf den Weg macht.

Denn es ist nun mal seine Aufgabe, ständig den Daumen am Puls aller Dinge hier innerhalb dieses Talkessels zu halten.

Er schlendert langsam durch die wilde Stadt. Und manchmal treten da und dort Männer an ihn heran und melden ihm irgendwelche Dinge.

Einer sagt dann zu ihm: »Boss, bei der dicken Molly Mallone in der Spielhalle neben dem Bordell ist eine Neue. Sie

nennt sich Sally Mississippi und spielt am besten Pokertisch ohne Limit. Molly steht hinter ihr als Bürgin. Diese Neue ist wunderschön. Und alle großen Burschen wollen sie klein machen, weil sie dann vielleicht eine Chance bei ihr haben. Boss, diese Frau bringt sich praktisch selbst als Einsatz. Sie soll auf einem Floß angekommen sein. Gestern erst.«

Vance King hört es mit Neugierde und Behagen - ja, Behagen.

Denn er denkt: Wenn sie so schön ist, dann werde ich sie gewiss haben wollen. Und bisher habe ich noch jede Frau und jedes Mädchen bekommen, die ich haben wollte.

Er macht sich also auf den Weg.

Und so finden jetzt sozusagen vier verschiedene Dinge statt.

1. Sally hat das Spiel und die Suche begonnen und Molly Mallone auf ihrer Seite.
2. Lance Scott kam in die Stadt und traf auf seine alten Freunde, die nun wissen, warum er so plötzlich verschwand.
3. Vance King wurde neugierig auf die Neue.
4. Die beiden Revolverschwinger machen sich neu bewaffnet wieder auf den Weg zu Lance Scotts Claim, um ihn dort zu töten.

*

Als Lance Scott sich von seinen drei Freunden trennt und das Hinterzimmer des Lucky Ben Saloon durch die Hintertür verlässt, da weiß er über all die Veränderungen in Lost River

City und im ganzen Talkessel bestens Bescheid.

Er weiß nun mehr über die Gilde, welche Schutzgelder sie eintreibt und dass deren Boss Vance King heißt.

Es stellte sich heraus, dass auch Mike Taque, Joel Quade und Ben Gillen Schutzgelder zahlen.

Ben Gillen sagte zum Schluss die bitteren Worte: »In diesem Höllenloch gibt es keine Gemeinschaft. Hier denkt jeder nur an sich selbst. Mehr als fünftausend Goldgräber und Minenarbeiter könnten die ganze Bande wegfegen wie Dreck, wenn sie sich einig wären. Man weiß ziemlich sicher, dass Bancroft hinter diesem Vance King steht, aber zu beweisen ist das nicht.«

»Noch nicht«, erwiderte Lance Scott und ging dann.

Nun streift er durch die wilde Campstadt, deren Fassaden so nobel wirken, aber - in Wirklichkeit nur den Schmutz verbergen, der dahinter liegt.

Er muss jetzt immer stärker an Sally Brown denken, seine Lost-River-Partnerin.

Wo mag sie jetzt sein? Wie ist es ihr ergangen?

Es ist kurz vor Mitternacht, als er die Spielhalle von Molly Mallones Paradies betritt, die ja nur eine der vielen Möglichkeiten ist, wo man sich auf die verschiedensten Arten amüsieren kann.

Hier ist es das Spiel, das Hoffen auf Reichtum.

Und so sieht er bald die schöne Frau am Pokertisch mit fünf Männern, denen man unschwer ansehen kann, dass sie hartgesottene Spieler sind.

Der Tisch wird im Halbkreis von Zuschauern umgeben, die sich aber alle in respektvoller Entfernung halten. Und sie alle beobachten die schöne Frau, genießen sozusagen ihre Bewegungen, ihr blinkendes Lächeln oder die Art, wie sie ihr Haar zurückschüttelt.

Lance will es auf den ersten Blick gar nicht glauben. Doch dann wird er sich darüber klar, dass die Frau da vor ihm seine Lost-River-Partnerin ist.

Gewiss, sie war auf dem Floß recht hübsch anzusehen. Es war auch alles richtig an ihr. Aber ihr Männeranzug war ein wenig zu groß und verbarg eine Menge. Auch ihr Haar machte nicht viel her.

Jetzt aber trägt sie ein schulterfreies Abendkleid von der grünen Farbe ihrer Augen. Und von Molly bekam sie schönen Schmuck geliehen. Im Lampenschein bietet sie einen hinreißenden Anblick.

Er kann kaum glauben, dass es Sally ist, aber es ist dennoch so.

Aus einiger Entfernung und über die Köpfe einiger Zuschauer hinweg beobachtet er sie eine Weile und kann sehen, dass sie ihren fünf hartgesottenen Mitspielern das Fell über die Ohren zieht, wie man so sagt, wenn jemand beim Poker immerzu gegen die Mitspieler gewinnt.

Er denkt einmal: Sie ist also eine Spielerin, eine Glücksjägerin, eine jagende Tigerkatze. Um die muss ich mir gewiss keine Sorgen machen in dieser Stadt. Die ist hier in ihrem Element.

Er erinnert sich, wie sie unterwegs während des Gewitters unter der Zeltplane zu ihm gekrochen kam.

Und dann liebten sie sich, weil keiner von ihnen noch länger einsam sein wollte, weil jeder sich nach Zärtlichkeit und Wärme sehnte - menschlicher Wärme.

Dann aber - am nächsten Morgen - war alles vorbei.

Sie sagte ihm an diesem Morgen, dass er ihr nichts schuldig sei.

Und wie er sie da so sitzen und die Karten austeilen sieht, da glaubt er auch wirklich, dass er ihr nichts schuldig ist - Hilfe

zum Beispiel.

Er wendet sich ab, um zu gehen, und stößt dabei gegen einen Mann, der so groß ist wie er, ebenso blond und blauäugig aber viel besser gekleidet.

»Verdammt, du Blinder«, faucht der Mann. »Dein Glück, dass du mir nicht richtig auf die Zehen getreten hast. Platz da!«

Er schiebt Lance Scott zur Seite. Dabei öffnet sich seine Jacke weit genug, so dass Lance die beiden Revolver in den Schulterholstern sehen kann.

Er weicht auch zur Seite, denn er will keinen Verdruss - nicht mit diesem Mann, der in der Stadt offenbar eine große Nummer ist.

Aber er merkt sich den Burschen. Nein, er wird ihn nicht vergessen.

Es ist Vance King, der gekommen ist, um sich die schöne Spielerin anzusehen, von der man sich inzwischen überall erzählt.

Eine Weile verharrt Vance King im Halbkreis der neugierigen Zuschauer. Dann aber tritt er an den Tisch und legt einem der Mitspieler die Hand auf die Schulter. Als dieser den Kopf dreht und zu ihm aufsieht, spricht Vance King zu ihm nieder: »Mister, in Ihrer Mine hat es ein Unglück gegeben. Sie werden sich darum kümmern müssen. Ich nehme Ihren Platz hier am Tisch ein. Lady, Sie haben gewiss nichts dagegen - oder?«

Seine Zähne blinken im Lampenlicht. Er ist wahrhaftig ein Bild von einem Mann.

Sie sieht über den Tisch hinweg zu ihm auf, und ihre Augen werden für einen Moment schmal wie die Augen einer Katze vor dem Sprung.

Dann nickt sie.

»Wenn dieser Stuhl frei werden sollte und Sie ohne Limit

spielen möchten...«

*

Als Lance Scott sich auf den Rückweg macht, ist es kurz vor Mitternacht. Diesmal fahren keine Wagen in diese Richtung. Er muss also laufen.

Es ist eine dunkle Nacht. Manchmal fängt es an zu regnen, doch es ist nur ein feiner Nieselregen.

Er muss weiter als eine Meile laufen und wird fast eine halbe Stunde brauchen, zumal er dann und wann innehält und in die Runde blickt.

Außer den Lichtern der Stadt sind noch tausend und mehr Lichter in weiter Runde. Sie blinzeln aus kleinen Hüttenfenstern oder sind Feuer vor den Hütten.

Auch in den Felswänden, die den Talkessel umgeben wie himmelhohe Mauern, leuchten Lichter aus den Stollen der Minen. In einiger dieser Minen wird Tag und Nacht in drei Schichten rund um die Uhr gearbeitet.

Gold!

Gold treibt sie alle an.

Nach etwa einer halben Meile trifft er auf einen am Boden liegenden und schmerzvoll stöhnenden Mann, der ihm wenig später bitter erklärt, dass er von einem Reiter etwas auf den Hut bekommen hätte, wahrscheinlich einen Gewehrlauf.

Und dann hätte ihn der Reiter ausgeraubt, denn ihm fehlte nun der Gürtel, den er mit Goldstaub gefüllt auf dem bloßen Leib trug.

Der Mann sagt schmerzvoll stöhnend: »Es wird immer schlimmer in diesem verdammten Loch. Wäre ich nur nicht hergekommen. Die Banditen werden immer schlimmer. Wer kein Schutzgeld an die verdammte Gilde zahlt, den setzen sie

auf ihre Liste. Und irgendwann...«

Er verstummt bitter und resigniert.

»Für den Goldstaub in meinem Gürtel habe ich ein ganzes Jahr auf meinem Claim gearbeitet. Ich war nur in der Stadt, um mir Tabak zu kaufen. Ich kann nun mal nicht ohne Tabak sein. Verdammt, wann endlich werden sich die Goldgräber zusammenschließen und...«

Er verstummt erschrocken, so als würde ihm jetzt erst klar, dass er zu einem Fremden spricht.

»Ja«, sagt Lance Scott ruhig, »wir sollten ein Vigilantenkomitee gründen, auch einen Goldgräbergerichtshof. Und wir sollten aufräumen. Wir lassen uns wie dumme Hammel alles gefallen. Soll ich dich heimbringen, Kamerad?«

»Nein«, erwidert der stöhnende Mann. »Ich muss mich hier noch etwas ausruhen. Dann schaffe ich es allein. Er hat mir den Gewehrlauf mitten auf den Hut geschlagen, indes er an mir vorbei ritt. Und es war noch ein zweiter Reiter bei ihm. Goldgräber reiten keine Pferde hier in diesem Loch. Es waren zwei Banditen. He, mit wessen Duldung konnten sich hier in unserem Talkessel Banditen breit machen?«

Lance erwidert nichts. Er geht weiter.

Und die Nacht wird immer dunkler. Der Regen nimmt zu. Bald ist er durchnässt bis auf die Haut.

Und wenn er an seine Hütte denkt, da weiß er, dass er nicht in ihr wird schlafen können. Er ist kein Narr und ist sich darüber klar, dass er sich mit einer Bande angelegt hat.

Als er sich seiner Hütte weit genug genähert hat, da weicht er vom Weg ab und schlägt einen Halbkreis, bis er die Felswand erreicht. Hier findet er eine Spalte, die ihn vor dem Regen schützt.

Und dann wartet er.

Es wird eine kalte Nacht. In ihm wächst ein böser Zorn. Die

Stunden bis zum Morgengrauen verstreichen langsam. Manchmal nickt er etwas ein und wünscht sich eine warme Decke, auch einen Schluck Feuerwasser. Irgendwann endlich beginnen die Nebel zu steigen. Der Regen hat aufgehört, doch überall ist es feucht.

Er verlässt die Felsspalte und nähert sich der Hinterseite seiner Hütte.

Dann hört er endlich das Schnauben eines Pferdes.

Diese Narren, denkt er. Sie haben ihre Pferde in der Nähe versteckt, weil sie zu faul zum Laufen sind. Diese Narren!

In der grauen Morgendämmerung und den aus dem brausenden Fluss aufsteigenden Nebeln, die von dorthier herüberwallen, bewegt er sich lautlos wie ein Schatten zu seiner Hütte hin und wartet an der vorderen Ecke.

Er muss nicht lange warten, denn die beiden Kerle drinnen, die fürchten das Tageslicht, wollen nicht gesehen werden, wenn sich in der Umgebung auf den anderen Claims das Leben regt und für alle hier der neue, arbeitsreiche Tag beginnt.

Die Tür öffnet sich nach innen.

Dann kommen sie heraus.

Im Morgengrauen erkennt er sie wieder, denn er ist ihnen nahe genug.

Und so sagt er ruhig, indes er hinter der Hüttenecke zum Vorschein kommt zu ihnen: »Da bin ich, Freunde.«

Sie begreifen in Sekundenschnelle, dass er hier draußen irgendwo geduldig gewartet hat, bis sie zum Vorschein kommen würden.

Die ganze Zeit haben sie drinnen auf seine Rückkehr gewartet.

Wenn er durch die Tür in die Hütte gekommen wäre, hätten sie ihn mit Blei gefüllt.

Doch so dumm und ahnungslos war er nicht. Er hat mit

ihnen gerechnet. Und sie sind wahrhaftig zwei Narren mit schnellen Colts, mehr nicht.

Als er vor ihnen auftaucht, sie seine Worte hören und begreifen, wie dumm sie waren, da brüllen sie auf und schnappen nach den Revolvern. Denn so handelten sie schon immer, wenn sie trotz ihrer Dummheit gewinnen oder davonkommen wollten. Und weil ihnen das bisher stets gelang, überschätzen sie sich, halten sich für ein oder zwei Nummern größer.

Dass sie nach ihren Waffen schnappen und diese aus den Holstern zaubern, ist die letzte Dummheit ihres Lebens.

Denn Lance Scott hat keine andere Möglichkeit mehr.

Sie sind zu zweit, und er weiß nicht, wie schnell sie wirklich sind. Er muss um sein Leben kämpfen, also schneller schießen als sie.

Und das tut er.

Das Krachen der Schüsse durchbricht den Nebelmorgen, dessen Stille bisher nur vom eintönigen Rauschen des Flusses gestört wurde.

Nun aber donnern die Colts. Denn auch die beiden Kerle schießen noch, wenn auch nur vor sich in den Boden, weil sie ihre Revolvermündungen nicht mehr hoch genug bekamen.

Dann fallen sie. Einer stöhnt dabei heiser: »O Hölle...«

Es wird still. Denn das Echo der Schüsse verhallt im Talkessel, bricht sich an den Felswänden in der Runde. Gewiss hört man es auch in der meilenweit entfernten Stadt, obwohl der Nebel eine Menge schluckt.

In dieser Stille ist dann nur noch das Rauschen des Flusses hörbar, der einen Steinwurf entfernt und etwa sechs Yards tiefer im Loch des Berges verschwindet.

Von einem der nahen Claims tönt eine heisere Stimme: »Hoiiii, was ist da los?!«

Lance ist dabei, seine Waffe neu zu laden. Und eigentlich möchte er gar nicht antworten, weil die Bitterkeit in seinem Halse würgt. Doch dann ruft er zurück:

»Überfall! Aber ihr müsst euch nicht fürchten. Ich habe sie erschossen! Sie können euch nichts mehr tun, nicht mal mehr sehen, wer ihr seid!«

Ja, es klingt Verachtung in seiner Stimme, da gibt es keinen Zweifel.

Und eigentlich rechnet er nicht damit, dass sich die Nachbarn einfinden.

Aber dann kommen sie von allen Seiten. Seine verächtlich klingenden Worte wirkten wohl wie Nadelstiche. Und sie hatten ja schon am vergangenen Nachmittag erlebt, wie er mit zweien der Schutzgeldeintreiber umsprang.

Nach und nach finden sich mehr als ein Dutzend seiner Claimnachbarn ein. Eine Weile starren sie auf die Toten.

Dann sagt einer: »Das sind doch die Burschen von gestern, die den Pferdemit in ihren Hüten mitnehmen mussten. Ja, das sind die Kerle, denen wir alle Schutzgeld zahlen mussten. Seht, es war ganz einfach für ihn, sie nun endgültig zu erledigen.«

Sie heben ihre Blicke von den beiden Toten und starren Lance Scott an im trüben Morgen, der inzwischen heller wurde, aber noch keine Farben bekam.

Auch Lance sieht sie an.

Die meisten tragen noch ihr Unterzeug, in dem sie schliefen. Einige haben sich nicht mal die Stiefel angezogen. Doch alle tragen sie Hüte oder Mützen.

Sie bieten ein seltsames Bild, wirken fast lächerlich in ihrem Aufzug.

Und dennoch geht in ihnen etwas vor. Er sieht es ihnen an.

Vielleicht wird ihnen jetzt so richtig klar, wie furchtsam sie sind. Er aber zeigte ihnen, dass ein Mann sich nicht ducken

darf, wenn man ihn erpressen will, und dass es sich immer lohnt, seine Rechte zu verteidigen.

Ja, es geht eine Veränderung in ihnen vor, so lächerlich sie auch in ihrem Unterzeug und teilweise barfuß, aber mit Hüten oder Mützen auf dem Kopf wirken.

Er nickt ihnen zu und spricht dann langsam: »Diese zwei Narren, die sich für ganz besonders harte Nummern hielten, werden bei euch keine Schutzgelder mehr kassieren können. Doch an ihrer Stelle werden bald andere kommen. Werdet ihr dann wieder kuschen, euch wie Hammel das Fell scheren lassen?«

Abermals schwingt in seiner Stimme ein Klang von Verachtung.

Und wieder starren sie ihn an - einige böse, andere mit Scham im Herzen und diesem Ausdruck auch in ihren Augen.

Einer aber sagt: »Was machen wir mit denen?«

Dabei deutet er auf die beiden Toten.

Sie starren auf die bewegungslosen Gestalten am Boden nieder. Dann aber sehen sie wieder Lance Scott an.

»Wir müssen sie verschwinden lassen, spurlos verschwinden lassen«, murmelt dann einer heiser. »Ihr Boss soll sich in Lost River City den Kopf zerbrechen, wohin sie verschwunden sind. Werfen wir sie einfach in den Fluss.«

Als er verstummt, da verharren sie noch einige Atemzüge lang.

Dann aber bewegen sie sich wie auf ein unhörbares Kommando. Sie treten an die Toten, heben sie auf und tragen sie weg.

Einer ruft Lance Scott zu: »Du brauchst nicht mitzukommen, Nachbar. Das erledigen wir für uns alle.«

Er sieht ihnen nach.

Und im Osten über den Rändern der steilen Felswände wird

der graue Himmel heller.

Er wischt sich über das Gesicht und wird sich dann erst darüber klar, dass er in der anderen Hand noch den Colt hält.

Er steckt ihn ins Holster und betritt die Hütte.

Und er weiß, dies war erst der Anfang.

Vielleicht sollte er die Flucht ergreifen. Bei der großen Hebebühne wissen sie wahrscheinlich noch nicht Bescheid über ihn. Gegen das übliche Beförderungsgeld käme er vielleicht noch ungeschoren aus diesem Riesenloch hinaus.

Denn sonst könnte es so kommen, dass er noch einmal im Fluss durch den Berg sausen muss und diesmal die lebensgefährliche Fahrt nicht übersteht.

Aber er entschließt sich zum Bleiben.

*

An diesem noch grauen Morgen rechnet Sally Brown, die sich hier Sally Mississippi nennt, bei Molly Mallone in deren Arbeitszimmer ab. Sie wartet geduldig, bis auch die Croupiers, die Kartenausteiler, die Verantwortlichen für die Tanzhalle, des Bordells und auch der Erste Barkeeper abgerechnet haben.

Es geht alles sehr geschäftlich zu.

Molly Mallone macht Eintragungen in ihr Hauptbuch. Sie ist ganz und gar Geschäftsfrau, Unternehmerin.

Manchmal lobt und manchmal tadelt sie.

Sally sitzt in der Ecke in einem Sessel, hält ein Glas Wein in den Händen und nippt manchmal daran. Sie fühlt sich müde und ausgebrannt. Und das ist kein Wunder, denn sie war viele Stunden voll konzentriert und angespannt mit ihrem Instinkt oder besser gesagt, mit einem besonderen Sinn, den vielleicht nur sie beim Poker besitzt.

Endlich sind Molly und Sally allein. Die beiden Frauen sehen sich im Lampenschein eine Weile schweigend an.

Dann nickt Molly Mallone und spricht:

»Ja, du bist eine wie ich, als ich in deinem Alter war und noch meine schlanke Schönheit besaß. Du bist wie ich und könntest meine Tochter sein. Du hast sie ausgenommen. Sie sind an dir zerbrochen. Du warst eine Herausforderung für sie. Jeder von ihnen wollte dich klein machen, um dich später bekommen zu können. Sie alle waren Burschen, die noch nie von einer schönen Frau besiegt wurden. Was hast du gewonnen, Kleine?«

Die Frage kommt nun kühl und geschäftsmäßig.

»Knapp viertausend Dollar«, erwidert Sally. »Sie bekommen zweitausend, Ma'am.«

»Sag einfach Molly zu mir, Kleine«, murmelt die Dicke mit dem schönen Gemmenkopf, und ihre Stimme klingt jetzt weicher als zuvor.

»Gut, Molly, danke Molly«, murmelt Sally und will sich erheben.

Doch Molly hebt ihre Hand.

»Warte«, sagt sie. »Denn eines musst du mir erklären, Kleine.«

»Was, Molly, was?«

»Du kamst als arme Maus ohne Spielkapital hier an. Aber du bist in der Lage, dich in jeder harten Pokerpartie zu behaupten und all den harten Burschen das Fell abzuziehen. Wo und wie warst du in der Pechsträhne?«

Sally wischt sich über Stirn und Augen.

»Ich bin nicht arm«, murmelt sie schließlich. »Ich besitze in Saint Louis und New Orleans Grundbesitz, habe auf dem Mississippi sogar ein eigenes Dampfboot. Doch ich war auf einer sehr langen Fährte und ließ für viel Geld einige

Spürhunde suchen nach jenem Burschen mit der Drachentätowierung auf der Brust. Ich musste Prämien zahlen und wurde unterwegs auch krank. Einmal wurde unterwegs die Postkutsche überfallen, und wir Passagiere mussten alles abliefern, was auch nur einigermaßen etwas wert war. Ich kam arm in Lost River Lodge an. Luke Harris gab mir Arbeit für ein paar Dollar. So konnte ich auf eine Beförderungsmöglichkeit warten. Molly, meine Banken und meine Konten sind in Saint Louis und New Orleans. Ich bin ziemlich wohlhabend.«

Molly Mallone nickt. »So ähnlich dachte ich mir das«, murmelt sie und starrt dann auf ihr dickes Hauptbuch.

»Ja, du bist wie ich damals«, murmelt sie. »Du könntest wahrhaftig meine Tochter sein. Und deshalb will ich nicht, dass du verlierst.«

Wieder macht sie eine Pause, so als müsste sie noch einmal gründlich überlegen.

Dann aber spricht sie hart: »Ich kann dir sagen, wer der Mann mit der Drachentätowierung ist. Ich habe im Laufe dieser Nacht ein Mädchen gefragt. Der Mann, den du suchst, ist hier. Jessica und Juanita hatten schon einmal mit ihm zu tun. Er ist einer von denen, die alles umsonst bekommen, niemals zahlen. Er ist Abe Bancrofts Mann fürs Grobe. Du hast ihm diese Nacht eine Menge Geld abgenommen. Rate mal, wer der Mann ist mit dem Drachen auf der Brust.«

Sie fragt es hart.

Die beiden Frauen blicken sich nun einige Atemzüge lang schweigend in die Augen. Und in Sally Brown geht jetzt eine Menge vor. Denn ihr wird bewusst, dass sie das Ende der Fährte erreicht hat.

Der von ihr Gejagte oder Gesuchte ist hier.

Sie hat mit ihm am Pokertisch gesessen und ihm Geld abgenommen.

Noch einmal holt sie sich die Gesichter der Mitspieler vor ihr geistiges Auge. Und plötzlich weiß sie, auf wen ihre kleine Schwester damals reingefallen ist.

Ja, es ist nun alles so einfach zu verstehen.

Denn dieser Mann wirkt äußerlich wie ein Prachtkerl, wie ein sieghafter Königssohn, wie einer dem das Glück ständig gewogen ist, so dass er immer nur gewinnt, niemals verliert.

Sie hört sich murmeln: »Der blonde Mann, den alle kannten und den sie King nannten.«

»Vance King«, nickt Molly Mallone. »Und er ist Abe Bancrofts rechte Hand. Vor ihm und vor Bancroft kann ich dich nicht beschützen.«

»Ich weiß.« Sally nickt und erhebt sich. Erst an der Tür wendet sie sich noch einmal und spricht: »Er will heute am frühen Nachmittag mit mir ausreiten. Er wird mich mit Pferden abholen. Ich brauche Reitzeug. Molly, ich danke dir. Doch du brauchst mich nicht zu beschützen.« Nach diesen Worten geht sie hinaus.

Und auf dem Tisch liegt noch ihr ganzer Spielgewinn.

Sie nahm ihn nicht mit.

*

Es ist Mittag, als sie beide in Mollys Wohnzimmer beim Mittagessen sitzen. Und es ist ein fürstliches Essen.

Doch die dicke Molly stochert darin herum und genehmigt sich nur wenige Bissen. Sally aber isst mit großem Appetit und wird von Molly neidvoll beobachtet.

Schließlich murmelt Molly: »Wenn ich so essen würde wie du, Kleine, dann käme ich bald nicht mehr durch die Türen meiner Häuser. Und jede Treppe würde unter mir zusammenbrechen. Was für ein Glück hast du doch, mein

Töchterchen.«

Sie hat kaum ausgesprochen, als die Tür geöffnet wird und ein Mann eintritt, bei dessen Anblick Sally unwillkürlich an einen feisten Wildschweineber denken muss.

Der Mann lässt einen schnorchelnd klingenden Laut hören, der offenbar ein freundliches Lachen sein soll.

Dann sagt er: »Ich wusste, dass ich bei dir, Molly, heute etwas Köstliches bekommen werde. Nicht wahr, Molly, du lädst mich ein? Denn schließlich waren wir früher ja mal mehr als nur gute Freunde, nicht wahr? Wer ist die Schöne da? Liebst du jetzt deine eigenen Mädchen, weil Männer dich nicht mehr mögen?«

In seiner Stimme klingt ein scherzender Ton, aber seine Frage ist gemein und für Molly gewiss demütigend.

Und so erwidert Molly böse: »Wenn du hergekommen bist, um mich zu beleidigen, du verdammter Hurensohn, dann hau gleich wieder ab. Dann gibt es hier kein Mittagessen für dich. Sally, dieser Mann ist Abe Bancroft, der große Boss des Höllenlochs Lost River City. Er ist der Mann, der die große Falle baute und uns alle hineinlockte. Und wenn er will, kommt keiner von uns hinaus. Du musst dich gut mit ihm stellen, Kleine. Abe, dies ist Sally Mississippi. Sie ist mir wie eine eigene Tochter. Lass nur die Pfoten von ihr.«

Mollys Stimme klingt hart, und Sally erinnert sich, dass die beiden sich schon sehr lange kennen und früher einmal ein Liebespaar waren, das irgendwann auseinander ging.

Abe Bancroft sitzt nun, massig, feist - aber gewiss mit gewaltigen Muskeln unter dem Fett, Seine Schweinsaugen blinzeln, und seine Nase ist wirklich fast wie ein Rüssel.

Aber es geht etwas von ihm aus, was jeden sein Äußeres vergessen lässt, der ihn auch nur drei Sekunden lang ansieht.

Er betrachtet Sally nun nochmals.

Dann spricht er: »Sally Mississippi -was für ein verrückter Name! Aber ich habe von Ihnen gehört, meine Süße. In der vergangenen Nacht wurden fünf Narren beim Poker ausgeplündert - und einer davon war Vance King, hahahaha! Sally Mississippi, haben Sie diese fünf Narren hypnotisiert? Oder kennen Sie besonders gute Kartentricks? Sind Sie eine Zauberkünstlerin mit dem Gebetbuch des Teufels in Ihren wunderschönen Händen?«

Sally sieht ihn an und hebt ihre geraden Schultern. »Es hat sich so ergeben«, erwidert sie. »Wahrscheinlich hatte ich eine besondere Glückssträhne.«

Er nickt und füllt sich aus den Schüsseln und von der Fleischplatte seinen Teller. Fast gierig und dabei schnaufend beginnt er zu essen.

Sally tauscht einen Blick mit Molly aus, und in Mollys Augen erkennt sie einen Ausdruck von Sorge.

»Das Essen ist wirklich gut«, schnauft Abe Bancroft. »Ich sollte dir deinen Koch Wegnehmen, Molly, und ihn für mich kochen lassen.«

Er sieht Sally an.

Und dann wird sein Tonfall härter und werden seine Worte primitiver. Er spricht mit noch halb vollem Mund:

»Steh mal auf, Sally, meine Süße. Ich will dich ganz sehen. Und dann öffne den verdammten Morgenmantel, damit ich sehen kann, ob alles bis zu den Zehen herunter an dir so wunderschön ist. Na los, ich will dich begutachten! Steh auf und zeige mir alles, was du hast!«

»Den Teufel werde ich tun«, erwidert Sally hart.

Da lacht er schallend und bekommt schmale Schweinsaugen. Er beugt sich etwas vor und deutet mit der Gabel auf Sally.

»Pass auf, meine Süße«, spricht er mit trügerischer Freundlichkeit. »Ich bin hier der große Meister. Lass dich mal

von Molly aufklären. Vielleicht will ich dich bald haben. Dann werde ich nach dir schicken. Und dann wirst du kommen, Süße. Denn hier in diesem großen Loch bin ich der Herrgott. Molly, mach ihr das nur richtig klar. Dann kann sie noch eine Weile überlegen. Und dann...«

Er spricht nicht weiter, sondern widmet sich nur noch dem Essen. Es ist ein gieriges Mampfen. Die beiden Frauen sehen ihm schweigend zu.

Es wird kein weiteres Wort mehr gewechselt.

Erst als er fast alles aufgegessen hat, erhebt er sich mit einem Ruck und sagt: »Also, Molly, mach ihr die Situation richtig klar. Sie ist zu schön, als dass ich sie anderen überlasse. Jeder, der das versuchen sollte, dem wird Schreckliches zustoßen.«

»Dann fangen Sie schon mal bei Vance King an«, spricht Sally kühl. »Denn der wird mich bald abholen, um mit mir auszureiten. Er will mir den Talkessel zeigen.«

Sie verstummt triumphierend.

Aber er geht lachend hinaus und schlägt die Tür krachend hinter sich zu.

Molly Mallone aber sagt fast tonlos: »Sally, meine Kleine, du willst ihn doch nicht auf seine >Nummer Eins< hetzen, oder? Dieses Spiel geht nicht auf. Denn auch Vance King wird vor ihm kuschen. Du wirst sie nicht aufeinanderhetzen können.«

»Vielleicht nicht, vielleicht doch«, erwidert Sally. »Denn wenn Bancroft ihn umbringt oder umbringen lässt, dann muss ich das nicht tun. Ich glaube, sie sind es beide nicht wert, dass man sie auf dieser Erde leben lässt.«

Molly Mallone schließt einen Moment die Augen. Doch als sie Sally wieder ansieht, da ist ein Ausdruck von Mitgefühl oder gar Mitleid in ihren Augen.

»Oh, Kindchen«, murmelt sie, »eines habe ich in meinem

Leben gelernt, nämlich, dass Hass in die Hölle führt und Rache letztlich doch kein Glücksgefühl erzeugt.«

Aber Sally schüttelt den Kopf.

»Er hat kein Recht zu leben«, murmelt sie. »Er ist ein Bursche mit vielen Namen und einem Chinadrachen auf der Brust. Ich habe ihn gefunden. Und nun soll er für das bezahlen, was er meiner kleinen Schwester antat.«

Molly Mallone nickt langsam.

Dann flüstert sie: »Du weißt, Sally, Bancroft und ich, wir waren mal ein Liebespaar. Auch er sah damals anders aus. Damals hatte er auch noch eine andere Nase. Als ich so unförmig wurde, da jagte er mich zum Teufel. Aber ich wagte nie, mich dafür zu rächen. Als er mich damals herholte, da gehorchte ich. Ja, er verfügt immer noch über mich. Aber vielleicht...«

Sie macht eine unschlüssige Bewegung mit der Hand und verstummt.

»Ich habe dir Reitzug besorgt«, spricht sie dann. »Und auch einen kleinen Colt-Derringer kannst du haben. Kennst du dich mit Waffen aus, Kleine?«

Sally sieht Molly an und nickt.

»Ich habe schon gekämpft und getötet«, murmelt sie dabei. »Beide Male wollte mir ein Bandit mein Spielkapital abnehmen. Aber keiner schaffte es. Es war in Saint Louis. Eine böse Stadt, sage ich dir.«

»Ich weiß«, nickt Molly. »Aber nicht so böse wie dieses verdammte Camp in diesem verdammten Höllenloch. Sie alle kamen mit Hoffnungen her. Und nun bedauern es fast alle. Denn irgendwann wird auch dem Dümmersten klar, dass er hier in eine Falle geraten ist. Abe Bancroft wird immer schlimmer. Vance King - oder wie er auch heißen mag - ist nicht der einzige seiner Handlanger. Jeder von ihnen hat eine besondere

Aufgabe innerhalb der Gilde, wie sie sich nennen. Und jeder fürchtet den anderen und will sich bei Bancroft unentbehrlich machen. Er hat ein teuflisches System aufgebaut und kann sie alle gegeneinander ausspielen, wenn er das will oder dies notwendig wird.«

Sally nickt zu Mollys Worten.

»Dann will ich mal die Reitkleidung anprobieren.« Sie lächelt. Aber im Gegensatz zu ihrer jetzt trügerisch sanft klingenden Stimme ist ein Glitzern in ihren grünen Katzenaugen.

*

Der so prächtig aussehende Mann, der sich hier Vance King nennt, wartet mit zwei wunderschönen Pferden, als Sally aus der Hintertür in den Hof tritt.

Sie wirkt nun völlig anders in ihrem rehledernen geteilten Reitrock, den zierlichen Stiefeln, der grünen Flanellbluse, der Lederweste und dem Stetsonhut, unter dem ihre goldfarbenen Haare verborgen sind.

Sie wirkt geschmeidig, energisch. Man könnte sie für eine Rancherin halten, eine Cattle Queen.

Und als sie sich in den Sattel schwingt, da erkennt man sofort, dass sie eine Reiterin ist, die auf Rinderpferden und in Cowboysätteln reiten kann wie ein echtes Cowgirl.

Und so wird in Vance King der Wunsch noch mächtiger als zuvor, sie haben zu können, wie er zuvor auf all seinen Wegen schon viele Frauen hatte und bald wieder sitzen ließ.

Diese hier reizt ihn besonders. Und irgendwie erinnert sie ihn an eine andere, welche jünger war, aber fast ebenfalls so schön. Sie war Bankangestellte, die für ihn ihre Bank bestahl. Und er war damals der erste Mann, dem sie sich ergab.

Ja, an dieses Mädchen erinnert ihn Sally Mississippi irgendwie. Doch natürlich bringt er die beiden nicht miteinander in Verbindung.

Dennoch verspricht er sich eine Menge Freude mit dieser Sally. Er weiß jedoch, dass es nicht so leicht sein wird bei ihr, sie zu bekommen. Denn er hat es mit einer erfahrenen Frau zu tun, mit einer Abenteurerin, Glücksjägerin, Spielerin - mit einer zweibeinigen Tigerkatze.

Darüber ist er sich klar. Umso größer ist der Anreiz für ihn.

Sie reiten aus der wilden Campstadt, in der jetzt zwar nicht das Vergnügungsleben tobt, dafür aber überall gearbeitet wird. Man errichtet immer noch Häuser, Geschäfte, Saloons, Werkstätten.

Und vom großen Aufzug her, dieser gewaltigen Hebebühne, die mit einer Fähre vergleichbar ist, welche nicht über einen Strom fährt, sondern wie ein Fahrstuhl funktioniert, rollen immer wieder Wagen mit Frachten in die Stadt. Wenn der Wind günstig steht, hört man das Fauchen der Dampfwinden vom oberen Rand der Felswand, obwohl diese fast zwei Meilen entfernt ist.

Man muss es Abe Bancroft lassen. Er hat eine gewaltige Leistung vollbracht, als er von der Westküste her die Dampfmaschinen, die starken Seilwinden und all das andere Material in Teile zerlegt vom Columbia über die Bitter Roots herschaffen und dann von guten Ingenieuren diese fahrstuhlartige Hebebühne montieren ließ.

Eine Menge Geld hat er investieren müssen.

Dadurch ist alles hier erst möglich geworden.

Sally und Vance King lassen die Pferde traben. Und immer wieder halten sie da und dort an, um sich alles anzusehen. Er erklärt ihr eine Menge, und manchmal hat sie fast den Eindruck, als fühlte er sich als Besitzer dieses großen Talkessels und all der fleißig schuftenden Digger und

Minenleute.

Irgendwann dann am späten Nachmittag - sie sind schon mehr als fünf Meilen in einem weiten Halbkreis geritten - erreichen sie den Rand des Steilufers des Lost River.

Hier steht eine Hütte, vor der ein zweirädriger Wagen hält.

Aus dem Kamin der Steinhütte quillt Rauch. Und als sie vor der Hütte anhalten, da tritt ein Mann heraus, der sich eine Schürze abbindet und zu Vance King hinauf sagt:

»Boss, es ist alles fertig wie gewünscht.«

»Dann kannst du wieder zurückfahren, Shorty«, nickt Vance King vom Pferd nieder und schwingt sich aus dem Sattel.

Als er sich zu Sally wendet, die noch im Sattel verharret, da spricht er lächelnd zu ihr hinauf:

»Shorty hat natürlich auch noch einen anderen Namen. Er war einmal der beste Koch in Vancouver. Doch dann hat er einen Nebenbuhler mit dem Hackebeil erschlagen und musste flüchten. Das aber hat seiner Kochkunst nicht geschadet. Dort drinnen in der Hütte wartet eine Menge Freude auf uns - sogar edler Wein und Champagner. Schöne Sally, wir werden uns näherkommen dort drinnen.«

Er hebt die Hand, um ihr aus dem Sattel zu helfen. Nach kurzem Zögern willigt sie ein. Sie verharren dann dicht voreinander. Sie sieht zu ihm auf. Doch als er nach ihr greifen will, um sie an sich zu ziehen, da warnt ihn ein Ausdruck in ihren grünen Augen. Und so lässt er es bleiben. Ja, er wird sich noch rechtzeitig bewusst, dass diese Frau anders ist als die anderen. Bei ihr muss er vorsichtig vorgehen, so glaubt er jedenfalls.

Und so geht er zur Hüttentür, die Shorty offen ließ, und macht eine einladende Bewegung.

»Kommen Sie, Sally.« Er lächelt. »Wir wollen uns näher kennen lernen. Und vielleicht könnten wir mehr als nur gute

Freunde werden. Es wird Ihnen nichts geschehen, was Sie nicht selbst wollen.«

Einen Moment werden ihre Augen schmal, und ihre langen Wimpern verbergen alles.

Dann aber folgt sie seiner Einladung. Jener Shorty aber fährt nun mit dem leichten Buggy davon, in dem er alles herschaffte. Dabei denkt er: Oho, er wird sie vernaschen wie eine besondere Frucht. Aber mir soll es gleich sein. Er ist gewiss ein Bursche, nach dem alle Frauen verrückt sind, sobald er sie nur angrinst.

Indes tritt Sally ein. Die äußerlich so primitive Steinhütte ist innen sehr wohnlich eingerichtet. Ein Tisch ist gedeckt mit schönem Geschirr auf weißer Decke.

»Es gibt herrlichen Gebirgslachs«, verspricht Vance King. »Doch erst trinken wir auf unser Kennenlernen. Sally, ich möchte Ihr Beschützer sein, Ihr Ritter, den Sie vielleicht eines Tages belohnen möchten. Trinken wir also auf unsere Zukunft.«

Sie tun es.

Und als sie sich dabei ansehen, da verspürt er abermals ein Gefühl der Vorsicht. Sein feiner Instinkt gibt ihm unaufhörlich irgendwelche Signale, aber er weiß sie nicht zu deuten.

Sie setzen sich und beginnen zu essen.

Jener Shorty hat ihnen ein wunderbares Mittagsmenü zubereitet, so wie man es sonst nur im allerbesten Restaurant bekommt.

Sie plaudern dabei und trinken immer wieder. Irgendwann glaubt er zu spüren, dass sie auf etwas wartet, ja, dass sie ihn nicht zurückweisen wird. Er glaubt es in ihren Augen erkennen und aus ihrem Lachen heraushören zu können.

Und so denkt er triumphierend: Aaah, sie ist auch nur eine Frau wie alle anderen. Irgendwie werden sie alle bei mir

schwach. Und jetzt hilft mir sicherlich dieses französische Prickelwasser dabei. Ja, sie sieht mich so an, als erwartete sie, dass es weiter- und weitergeht in der Hütte. Noch nie hatte ich ein solches Prachtweib hier. Verdammt, ich werde ihr den Gefallen tun. Sie soll nicht lange warten müssen. Denn ich sehe ihr an und spüre es auch, dass sie es will, verdammt!

Dies also sind seine Gedanken.

Und als er sich über den Tisch beugt, um nach ihren Händen zu fassen, da lässt sie es geschehen. Aber sie sagt dabei: »Vorsicht, Vance King, Vorsicht, mein Freund! Denn es könnte Ihr Tod sein.«

»Waaas?« So fragt er gedehnt und verblüfft vor Staunen. Er lässt ihre Hände los und lehnt sich wieder zurück.

»Was könnte mein Tod sein, Sally?«

»Sie kämen Bancroft in die Quere. Was würde Bancroft wohl mit Ihnen machen - oder machen lassen, wenn er herausbekäme...«

Sie muss gar nicht weiter sprechen. Denn sie kann erkennen, dass er erschrickt. Ihre Worte trafen ihn wie ein kalter Wasserguss. Dann verzerrt sich sein ganzes Gesicht.

»Verdammt«, flüstert er, »dieser fette Wildeber und eine so wunderschöne Frau wie Sie, Sally, das ist ja geradezu wie die Schändung eines wunderschönen Kunstwerkes. Der verdamnte Hurensohn nimmt sich stets das Beste. O Hölle, Sally, wenn er Sie haben will, dann wird er Sie auch bekommen.«

Er wirkt ernüchtert, ja geradezu verstört.

Mit einem Ruck erhebt er sich. »Reiten wir zurück«, verlangt er. »Gewiss wird er bald erfahren, dass wir in einer Hütte waren und Shorty...«

»In dieser Hütte hatten Sie wohl schon mehr als eine Frau«, unterbricht sie ihn.

Aber er geht nicht auf ihre Worte ein, sondern murmelt:

»Ihm bleibt hier in diesem großen Höllenloch nichts verborgen. Überall hat er seine Spione und Zuträger. Er weiß alles, erfährt alles. Ja, er wird mich fragen, was ich hier mit Ihnen gemacht habe. Auch Sie wird er fragen, Sally. Sagen Sie ihm nur die Wahrheit. Und warum haben Sie mir eigentlich nicht schon längst gesagt, dass er Sie haben will?«

.»Warum sollte ich?« So fragt sie zurück und erhebt sich.

Langsam geht sie hinaus, sitzt draußen auf und reitet davon.

Erst jetzt wird ihr so richtig klar, welche Furcht plötzlich in Vance King war. Sie fuhr ihm mächtig in die Glieder und bis in den tiefsten Kern.

Und so beginnt sie zu begreifen, wie mächtig dieser Abe Bancroft ist, wie sehr er hier alles kontrolliert und in seiner Gewalt hat.

Vance King ist gewiss kein furchtsamer Bursche.

Doch für ihn wurde sie ganz plötzlich zu einem heißen Eisen, welches man so schnell wie möglich fallen lässt, weil man sich sonst gewaltig die Hände verbrennt.

Sie reitet am Fluss entlang, um ihre Gedanken und Gefühle wieder besser unter Kontrolle zu bekommen. Ein wenig ist sie betrunken vom Champagner und Wein.

Und dann fragt sie sich plötzlich, wo wohl ihr Lost-River-Partner Lance Scott sein mag. Sein Claim und seine Hütte müssen sich in der Nähe des Flusses befinden, etwa dort, wo der Lost River im großen Maul der sich öffnenden Berghöhle verschwindet.

Deshalb reitet sie weiter am Steilufer entlang auf den Berg zu, der mit seiner Felswand den Talkessel nach Norden begrenzt.

Da und dort halten auf den Claims oder bei den Waschanlagen und Schöpfrädern die arbeitenden Männer inne.

Einige pfeifen anerkennend. Einer ruft herüber: »Hoiiii,

Lady, bist du ein Geist, oder sehe ich dich wirklich!«

Aber sie lacht nur, obwohl ihr gar nicht zum Lachen zumute ist.

Sie muss fast eine Meile reiten, bis sie die Bergwand erreicht. Als sie am Rande des Steilufers ihr Pferd verhält und in den tosenden Fluss hinunterblickt, da kann sie ihn im großen Loch wie in einem Riesenmaul verschwinden sehen. Und sie denkt:

Und dort ist Lance hinein, dort haben sie ihn angeschossen hineingeworfen. O Himmel, wie konnte er da auf der anderen Seite des Berges nur heil wieder herauskommen.

Sie verharrt eine Weile und starrt auf das tosend verschwindende Wasser.

Dann hört sie hinter sich die Stimme von Lance fragen: »Nun, Grünauge, wie geht's denn so da drüben in dieser bösen Stadt? Und ein schönes Pferd hast du auch schon zur Verfügung? Ich sah dich in der vergangenen Nacht am Spieltisch mit hartgesottenen Burschen Poker spielen. Gut, gut.«

Sie zieht das Pferd halb herum und blickt auf ihn nieder. Er steht da mit zwei Holzeimern, in denen er an einem Lasso wahrscheinlich Wasser heraufholen wollte.

Sie verspürt plötzlich ein gutes Gefühl in sich und erinnert sich an die Tage und Nächte mit ihm auf dem Floß. Und in einer Nacht, als das Gewitter tobte und sie sich so einsam fühlte in einer harten Welt, da rollte sie sich in seine Arme. Sie liebten sich.

Nun erinnert sie sich daran und stellt fest, dass es eine schöne und gute Erinnerung ist.

»Lance«, sagt sie aus diesem Gefühl heraus, »es ist oftmals nicht alles so, wie es den Anschein hat. Ich spiele hier mehr als nur Poker.«

Nach diesen Worten reitet sie davon.

Er aber starrt ihr noch lange nach.

Und er fragt sich in seinen Gedanken: Was für ein Spiel spielt sie? Verdammt, sie hat mir nie richtig erzählt, warum sie hergekommen ist.

*

Es ist schon Abend, als sie das Pferd im Mietstall abgibt, von wo es Vance King geliehen hat.

Sie macht sich auf den Weg zu Molly Mallones Etablissements, und immerzu wird sie unterwegs von Männern angemacht.

Als sie dann endlich bei Molly ist, sitzt diese beim Abendbrot und hat sichtlich auf sie gewartet, denn der Tisch in Mollys Wohnzimmer ist für zwei gedeckt.

Eine Weile sitzen sie sich wortlos gegenüber und essen nur wenig. Dann sagt Molly fast grob: »Du riechst nach Pferd, Kleine. Willst du mir erzählen, wie es war?«

Sally nickt und trinkt erst einen Schluck Kaffee.

Dann sagt sie ruhig: »Als er an mich wollte in seiner verdammten Hütte, da sagte ich ihm, dass er Bancroft in die Quere kommen würde. Und von dieser Sekunde an hatte er eine heilige Furcht. Er ist ein blendend aussehender Mistkerl, der gewiss schon mehr als eine Frau oder ein Mädchen wie meine Schwester unglücklich machte. Er hat kein Recht, auf dieser Erde zu leben. Ich mache ihn fertig für immer.«

Sie verstummt hart.

Und Molly schluckt mühsam. »Du tust mir Leid, Sally, meine Kleine. Du tust mir Leid. Und ich sage dir, dass du dich nach deiner Rache nicht besonders fühlen wirst.«

Sally nickt nur und murmelt dann: »Für das, was er getan hat, müsste es auch vom Gesetz her die Todesstrafe geben. Meine Schwester hat für ihn gestohlen. Und nachdem er ihr ein Kind gemacht hatte, verließ er sie. Wie verzweifelt muss sie gewesen sein. Dafür müsste es wahrhaftig die Todesstrafe geben.«

Sie hat kaum ausgesprochen, da kommt Abe Bancroft herein, und abermals tut er dies, ohne vorher anzuklopfen.

Er tritt ein wie der große Meister, wie der King von Lost River City.

»Aaah, da komme ich ja wieder mal richtig«, spricht er. »Mit euch an einem Tisch zu sitzen, zu speisen und die Schönheit neben den alten Erinnerungen zu genießen, das macht Freude. Molly, so schön wie Sally warst du auch einmal. War es nicht eine schöne Zeit damals mit uns? Aber jetzt bist du eine unförmige Seekuh. He, was war zwischen Vance King und Ihnen in der Hütte? Sag es mir genau, Sally, mein süßer Engel!«

Seine letzten Worte gelten Sally.

Und plötzlich duzt er sie, als wäre sie bereits sein Eigentum.

Sie sieht fest in seine Schweinsaugen und spricht: »Vance King ist ein Mistkerl. Er wollte mich vergewaltigen und hätte das fast schon geschafft. Sogar sein Hemd hatte er sich schon ausgezogen. Auf der Brust sah ich die Tätowierung eines chinesischen Drachens bei ihm. Ich konnte ihm dann einen Tritt in den Unterleib gegen seine Männlichkeit geben und aus der Hütte flüchten. Mister Bancroft, ich kann für eine Weile gar nicht freundlich zu Männern sein. Und ich werde mich an allen Männern rächen, indem ich einige von ihnen heute Nacht beim Poker ausnehme wie tote Fische. Gehen Sie lieber wieder, Mister Bancroft. Ich hasse all diese Burschen, die sich einbilden...«

»Genug!« So faucht er und erhebt sich wieder von seinem

Stuhl.

Einen Moment verharbt er wie ein witternder Wildebeest kurz vor dem Angriff.

Dann fragt er: »Wie war das? Er hat die Tätowierung eines chinesischen Drachens auf seiner nackten Brust?«

»So ist es«, erwidert Sally hart. »Und er verlangte von mir, dass ich diesen Drachen küsse.«

Abe Bancroft lässt ein schnorchelndes Knurren hören.

Dann verlässt er schwergewichtig das Zimmer und wirft die Tür hinter sich zu.

Molly Mallone aber sieht Sally seltsam an.

»Wie hart bist du eigentlich, Sally«, murmelt sie, »oh, wie hart und gnadenlos? Du hast Vance King soeben zum Tode verurteilt.«

Sally nickt.

»Das war auch meine Absicht«, erwidert sie. »Als er damals meine Schwester sitzen ließ, so dass sie sich aus Verzweiflung mit dem noch ungeborenen Kind im Leib ertränkte, da hatte er sie auf dem Gewissen. Es ist nur gerecht, dass er jetzt dafür büßen muss. Es ist gerecht.«

Sie sieht Molly fordernd an und fragt: »Was passt dir nicht daran?«

»Ich mache mir Sorgen um dich«, erwidert Molly. »Du bist noch so jung und in deinem Herzen schon so hart wie Stein. Das ist es, was mir Sorgen macht. Denn das Leben kann verdammt schön sein, wenn man noch lieben kann. Könntest du das noch?«

Sie kann nun sehen wie Sally ihre Augen schließt und ahnt, dass Sally sich jetzt an etwas erinnert.

Dann hört sie Sally flüstern: »Ja, ich glaube, ich könnte es noch mit meinem Herzen. Molly, ich kam mit einem Floß den Lost River herunter und hatte einen großartigen Partner.

Während eines Unwetters flüchtete ich mich in seine Arme und vergaß diese verdammte Welt für eine Weile und dass ich auf einer Fährte der Rache war. Es tat gut, einmal alles zu vergessen.«

Sie erhebt sich und geht zur Tür. »Was sagtest du vorhin, Molly? Ich würde nach Pferd riechen? Na gut, dann werde ich erst noch ein Bad nehmen, bevor ich diesen großspurigen Burschen beim Poker wieder das Geld abnehme.«

»Und wenn du irgendwann diese Fähigkeit verlieren solltest, weil dein Instinkt nachlässt oder nicht mehr funktioniert, was dann, Sally?«

»Ich habe schon mehr als einmal eine Pechsträhne gehabt«, erwidert Sally, »Das erlebt jeder Spieler. Doch unter dem Strich blieb immer eine Menge übrig. Ich bin eine sehr vermögende Frau. Nur hier gibt es keine Bank. Meine Banken sind in Saint Louis und New Orleans.«

Sie geht hinaus, und man hört sie draußen auf dem Gang nach dem Hausburschen rufen und wenig später zu diesem sagen: »Pete, würden Sie veranlassen, dass man mir die wunderschöne Badewanne der Patrona mit Badewasser füllt? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Pete.«

Molly Mallone hört es also und nickt unwillkürlich.

Ja, sie ist schlau, denkt sie anerkennend. Sie behandelt Pete wie einen Gentleman, nicht wie einen Nigger. Aber er ist ja auch ein Gentleman. Das war er schon damals in Mexiko, als er noch ein Sklave war.

*

Als Vance King sein Pferd im Mietstall - dieser gehört ebenfalls Abe Bancroft - abgibt, da hört er vom Stallmann, dass Sally Mississippi ihr Tier vor wenigen Minuten ebenfalls

zurückgebracht hat.

Er knurrt nur als Antwort, denn er ist in einer bösen Stimmung. Und tief in seinem Kern verspürt er ein Gefühl von Sorge. Nein, es ist keine Furcht, aber eine ungewisse Sorge.

Er weiß, dass es sein Instinkt ist, der ihn warnt.

Dennoch kann er sich nicht vorstellen, wie sehr er in Gefahr ist. Wie sollte er sich das auch vorstellen können!

Er macht sich auf den Weg ins City Hotel, wo er ein nobles Zimmer bewohnt, welches seiner Stellung bei der Bancroft Company entspricht.

Als er sich seiner Reitkleidung entledigt, gewaschen und umgezogen hat, um zum Abendessen zu gehen, denkt er darüber nach, ob er auch diese Nacht gegen Sally Mississippi sein Glück beim Poker versuchen soll.

Aber immer, wenn er an die schöne Frau denkt, warnt ihn sein Instinkt. Er verspürt dann stets ein merkwürdiges Gefühl in der Magengegend, welches immer mehr zu einer unheilvollen Ahnung wird, die eine Art Luftanhalten bewirkt.

Er erinnert sich auch daran, dass er eine Reihe von Aufgaben zu erfüllen hat.

Und so beginnt er sich zu fragen, warum sich die beiden Revolverschwinger, die sich jenen Schutzgeldverweigerer vornehmen sollten, noch nicht zurückgemeldet haben.

Als er sein Zimmer verlässt und die Treppe nach unten geht, da kommt ihm ein Mann entgegen, welcher einer der ständigen Leibwächter von Abe Bancroft ist.

Der Mann heißt Johnny Laredo und brauchte drei Jahre von Texas herauf bis hier in die Bitter Roots Berge. Er hinterließ auf seinem Weg einige Tote und fühlt sich hier bei Abe Bancroft in Sicherheit. Dafür besitzt Bancroft seine absolute Treue.

Johnny Laredo grinst Vance King schmallippig an und

spricht: »Der Big Boss will dich sehen, Vance. Jetzt sofort. Komm mit!«

Nun wird Vance Kings Gefühl von Sorge stärker.

Aber was bleibt ihm übrig? Er muss gehorchen. Und so folgt er Johnny Laredo auf die Straße und auf dieser zu jenem Haus, welches man als Hauptquartier des mächtigen Abe Bancroft bezeichnet.

Es ist ein aus Bruchsteinen gemauertes, zweistöckiges Haus, so richtig nobel und gediegen anzusehen.

Johnny Laredo öffnet ihm die Tür, lässt ihn vor sich eintreten.

Doch als Laredo dann hinter sich die Tür geschlossen hat, da verharrt er als wollte er jedem, der hinauswill, den Weg versperren.

Hier ist das große Office der Bancroft Company. Hier arbeiten sonst zwei Buchhalter und andere Angestellte - zum Beispiel ein Kassierer der Gold einkauft und es abwägt. Auch die Claim- und Minenverwaltung der Bancroft-Gesellschaft ist hier untergebracht.

Nun aber sind alle Angestellten weg.

Nur Abe Bancroft ist da.

Bei ihm sind die beiden anderen Leibwächter, nämlich der riesige Larry Maddegan und der etwas unscheinbar wirkende Leone Ferrit, der gefährlicher ist als eine Klapperschlange. Denn Letztere rasselt stets warnend mit ihrer Schwanzrassel: Leone Ferrit aber warnt niemals.

Abe Bancroft sitzt schwer und massig in einem Sessel, raucht eine dicke Zigarre und hat seine stämmigen Beine ausgestreckt.

Mit der Zigarre deutet er auf Vance King und fragt: »Bist du dir eigentlich darüber klar, wofür ich dich bezahle, mein lieber Junge? Wenn ja, dann sag es mir jetzt genau.«

Vance King leckt sich über seine plötzlich trocken gewordenen Lippen.

Und er denkt bei sich: Es muss etwas nicht in Ordnung sein. Heute ist wohl nicht mein Glückstag, verdammt!

Doch nachdem er dies gedacht hat, erwidert er: »Boss, es ist meine Aufgabe, das ganze Riesenloch zu überwachen und sie alle hier drinnen unter Kontrolle zu halten. Ich soll Schutzgelder eintreiben und jede Art von Rebellion im Keime ersticken. Das ist meine Aufgabe.«

»Gut, gut.« Abe Bancroft nickt. »Überwachen sollst du also alles, sozusagen den Daumen am Puls halten. Und Schutzgelder sollst du eintreiben. Aber das alles funktioniert wohl nicht mehr so richtig. Ich erhielt einige Informationen, denn mein Nachrichtensystem funktioniert immer noch bestens. Ein Mann kam zurück, den zwei Claimräuber angeschossen in den Lost River geworfen hatten. Und dieser Mann hat heute früh im Morgengrauen die beiden Schutzgeldeintreiber erschossen. Seine Claimnachbarn ließen die beiden Versager dann verschwinden. Ja, sie warfen sie in den Lost River. Und was hast du den ganzen Tag getan?«

Er fragt es mit trügerischer Freundlichkeit.

Vance King wischt sich übers Gesicht. Und nun wirkt er nicht mehr so großartig selbstbewusst und wie ein strahlender Siegertyp.

»Ich habe vergangene Nacht gespielt und dann lange geschlafen«, erwidert er. »Meinen Männern gab ich klare Anweisungen und wartete auf ihren Bericht. Am späten Mittag ritt ich mit Miss Sally Mississippi aus, um ihr den Talkessel zu zeigen. Und soeben wollte ich mich wieder um meine Aufgaben kümmern, Sir.«

»Gut, gut«, nickt Abe Bancroft. »Dieser Mann, den man angeschossen in den Lost River warf und der dennoch zurückkam, lebt wieder auf seinem Claim und in seiner Hütte.

Ich frage mich, warum er damals nicht im Lost River ertrank. Er kam auf einem Floß zurück nach einem Jahr. Ich will wissen, wie das alles passieren konnte. Er brachte auch diese Sally Mississippi mit. Also, geh zu ihm und frag ihn aus. Allein! Es soll für dich eine Bewährungsprobe sein, weil du so nachlässig wurdest. Es wäre mir gleich gewesen, was er mit den Claimräubern machte, wenn er nur bereit gewesen wäre, an deren Stelle weiter das Schutzgeld zu bezahlen. Aber er hat zwei der Schutzgeldeintreiber getötet. Das spricht sich überall herum. Es könnten weitere Narren rebellieren. Also, was sollst du tun, mein Junge?»

»Ihn ausquetschen und dann töten, Sir«, erwidert Vance King ernst.

Als Abe Bancroft nickt, will er sich zum Gehen wenden.

Doch der massige Mann im Sessel sagt: »Warte noch, mein Junge.«

»Gewiss, Sir. Ist noch etwas?»

»Eine Kleinigkeit nur, mein lieber Vance King. Reine Neugier von mir.«

»Ja, Sir?»

»Zeig mir deine nackte Brust.«

»Wie, Sir? Meine nackte Brust? Warum denn das?»

»Ich will sie sehen, mein Junge«, knirscht Bancroft, und nun ist in seiner Stimme ein klirrender, unheilvoller Klang.

Vance King kann mehr spüren als erkennen, dass sich Bancrofts Leibwächter innerlich anspannen und bereit sind für alles, und so denkt er: Was ist das, verdammt, was ist hier los? Hängt es mit dieser verdamnten zweibeinigen Tigerkatze zusammen, die ich vernaschen wollte, weil ich nicht wusste, dass ich Bancroft in die Quere kommen würde?

Dass er nun seine nackte Brust zeigen soll, empfindet er als Demütigung.

Aber was bleibt ihm anderes übrig? Er sitzt in der Klemme und muss gehorchen. Bancroft will offenbar seine völlige Unterwerfung.

Und so gehorcht er und öffnet sein Hemd unter der ohnehin von ihm stets offen getragenen Jacke. Man sieht nun auch die beiden Revolver in den Schulterholstern.

Doch dann sehen sie alle seine nackte Brust und die bunte Tätowierung darauf.

Bancroft winkt ihn mit dem gekrümmten Zeigefinger näher heran, um sich das Kunstwerk besser ansehen zu können.

»Hübsch«, grinst er dann, »sehr hübsch. Ich habe gehört, dass die Frauen, mit denen du es treibst, den Drachen auf deiner Brust küssen müssen, hahaha. Nun, du kannst gehen. Ich erwarte deinen Bericht.«

Er ist nun entlassen. Aber als er wieder auf der Straße ist, verspürt er das Unbehagen noch stärker als zuvor.

*

Als Sally in dieser Nacht das Spiel an ihrem Tisch eröffnet, da muss sie abermals die Bewerber Karten ziehen lassen, denn auch diesmal drängen sich mehr als ein Dutzend Männer danach, an ihrem Tisch Platz nehmen zu dürfen.

Und alle sind Männer, die sich große Verluste beim Poker leisten können, weil sie hier im Talkessel des Lost River gute Gewinne machen, trotz der hohen Abgaben an die Bancroft Company.

Denn Bancroft schlachtet die Kühe nicht, die er melkt. Es sind Minenbesitzer, die Besitzer von Erzmühlen, Waschanlagen, Schmelzen oder auch erstklassigen Claims.

Sie alle glauben noch daran, dass sie sich mit Bancroft geeinigt haben und eines Tages mit ihrem Gold aus der großen

Falle herauskommen werden, obwohl sie sich dann und wann einige Sorgen machen.

Als sich der fünfte Mann setzen will, erscheint Bancroft.

»Ich nehme die Stelle von Vance King ein«, spricht er zu Sally. »Er kann leider nicht kommen, weil er geschäftlich etwas erledigen muss. Nicht wahr, mein Freund, Sie nehmen mir das nicht krumm?«

Die Frage gilt jenem Mann, der sich auf Vance Kings gestrigen Platz setzen wollte.

Und dieser Mann beeilt sich zu sagen: »Natürlich nicht, Mister Bancroft, natürlich nicht.«

Er geht mit den anderen erfolglosen Bewerbern davon.

Über den Tisch hinweg sieht Abe Bancroft in Sallys Augen.

»Ich hörte, meine Schöne, dass Sie gestern eine Menge gewonnen haben.« Er grinst. »Nun wollen wir mal sehen, wie es heute ausgehen wird.«

»Sicher, Mister Bancroft«, erwidert sie. »Das ist ja das Spannende an jedem Spiel. Man weiß nie, wie es ausgeht.«

Sie beginnt zu mischen. Ihre Bewegungen sind wunderschön anzusehen. Dabei lächelt sie in die Runde. Ihr goldenes Haar glänzt im Lampenschein. Und Molly Mallones Schmuck funkelt an ihrem Hals, an ihren Ohren und an den Handgelenken und Fingern.

Das alles lässt sie in den Augen der Männer noch mehr als eine Kostbarkeit erscheinen.

Und wenn diese Männer in ihre grünen Augen sehen, fühlen sie sich irgendwie verzaubert.

Es sind Männer mit Selbstbewusstsein, harte Burschen, die sich bisher überall behaupten konnten.

Und jeder von ihnen hat schon eine Menge Frauen gehabt, die sich für was Besonderes hielten und die man deshalb erobern musste.

Sie gehören nun mal zu der Sorte, die sich nichts anderes vorstellen kann. Sobald man eine Frau auf irgendeine Weise besiegt hat, frisst sie einem aus der Hand.

Bei Abe Bancroft ist es allerdings anders.

Er weiß zu gut, dass Molly Mallone die einzige Frau ist, die ihn wirklich liebte, obwohl er damals schon hässlich war. Dennoch hat er etwas für sie gehabt, was sie mochte.

Dann aber veränderte sie sich plötzlich.

Dass auch er sich zu seinem Nachteil veränderte, nahm er nicht wahr.

Er ließ sie einfach fallen.

Doch nach Molly musste er sich jede Frau und jedes Mädchen kaufen oder sie völlig von sich abhängig machen. Nie mehr wieder wurde er mit dem Herzen geliebt.

Manchmal erinnert er sich wehmütig an jene Zeit mit Molly. Deshalb könnte er ihr niemals Schaden zufügen. Und er hat sie ja auch hergeholt, um an ihr etwas gutzumachen. Was sie betrifft, so wird sein hartes Herz merkwürdig weich.

Über diese Dinge denkt er nun nach, indes Sally die Karten mischt und dann austeilt, wobei sie jedem der Mitspieler, den sie mit Karten bedient, ein verheißungsvolles Lächeln schenkt.

Abe Bancroft hat plötzlich tief in seinem innersten Kern nur einen Wunsch.

Er denkt immer wieder: Wie kann ich sie bekommen? Wie sehr würde ich mich freuen, wenn mich eine so schöne Frau lieben könnte. Was wäre das für ein gewaltiges Glück in meiner Einsamkeit.

Ja, er ist ein einsamer Mann, obwohl er mehr als fünftausend Menschen in der Falle hat. Er gibt Befehle, beutet alle rücksichtslos aus, kassiert überall, erpresst und genießt seine Macht. Er ist ein Despot, ein absoluter Herrscher und lässt sich beschützen von drei rücksichtslosen Killern.

Aber er ist einsam.

Niemand liebt ihn.

Sie alle fürchten nur seine Macht.

Und jene, die ihm treu ergeben sind, wissen, dass sie mit ihm fallen, wenn er verliert, und dass es ihnen gut geht, wenn er seine Macht behalten kann.

Immer wieder starrt er Sally an und begreift endlich, dass es den anderen Mitspielern ebenso ergeht.

Doch das kostet Konzentration. Die aber fehlt ihnen, und so verlieren alle jene Witterung die großen Spielern eine unentbehrliche Hilfe ist.

*

Indes reitet Vance King durch die Nacht.

Er hätte sich ein Dutzend Männer mitnehmen können, Revolverschwinger und Schläger, mit deren Hilfe er im ganzen Talkessel die so genannten >Schutzgelder< eintreibt und alles unter Kontrolle hält, alle Rebellier klein macht, so dass die große Hammelherde stets ohne Anführer bleibt.

Doch jener Mann, zu dem er unterwegs ist, könnte ein solcher Anführer werden. Ja, er wird ihn ausquetschen. Davon ist er überzeugt.

Und vor allen Dingen gilt es herauszufinden, ob man im Lost River durch den Berg gelangen kann, irgendwo ausgespuckt wird und am Leben bleibt dabei. Denn wenn das so ist, dann muss es dort drinnen im Berg ein Geheimnis geben.

Indes er reitet, denkt er über Abe Bancrofts Nachrichtensystem nach. Er hat immer gewusst, dass Bancrofts Spitzel und Spione stets alles sorgfältig überwachen, auch ihn ständig unter Beobachtung halten.

Doch dass dieses System so gründlich alles überwacht, hat er nicht vermutet. Im Gegenteil glaubte er immer, dass es für ihn gewissermaßen Freiräume gäbe.

Doch jetzt...

Immer wieder fragt er sich, warum er Bancroft seine Brusttätowierung zeigen musste. Das war für ihn eine bittere Demütigung. Er wird sich darüber klar, dass er Bancroft hasst. Und irgendwie spürt er, dass alles mit dieser schönen Sally Mississippi zusammenhängt, nicht nur mit dem Mann, zu dem er unterwegs ist.

Es ist nicht weit bis zu jenem Claim dicht beim River.

Die Nacht hat eben erst begonnen.

Überall auf den Claims leuchten die Lichter, auch Feuer. Viele Goldgräber arbeiteten bis zum letzten Tageslicht und kochen sich jetzt erst ihr Abendbrot. Andere sind zur Stadt der vielen Sünden unterwegs.

Es ist eine stille Nacht mit immer klarer strahlenden Sternen. Es weht kein Lüftchen.

Als Vance King die Hütte erreicht, ist der Hufschlag seines Pferdes deutlich zu hören. Er reitet ganz offen auf jene Hütte zu, schleicht sich nicht an. Denn er ist sich seiner Revolverschnelligkeit völlig sicher, glaubt nicht, dass es auf dieser Erde einen Mann geben könnte, vor dem er sich im Zweikampf fürchten musste.

Auch vor Bancroft würde er sich nicht fürchten, würde dieser ihm allein gegenüberreten.

Als er vor die Hütte reitet, sieht er auf der Bank an der Hüttenwand einen Mann sitzen.

Vance King bleibt noch im Sattel. Er sieht sich um.

Die Claims mit den Hütten, den Lichtern und einigen Feuern sind alle mehr als einen halben Steinwurf weit entfernt.

Man hört von einer etwas entfernten Hütte her die Klänge

einer Gitarre.

Es wirkt alles so friedlich.

Selbst das Rauschen des Flusses scheint an Gefährlichkeit verloren zu haben.

Vance King wendet sich dem Mann auf der Hüttenbank zu. Er hört einen Löffel in einem Blechteller kratzen. Offenbar beendet dieser Lance Scott soeben sein Abendbrot. Er hört ihn fragen: »Wollten Sie zu mir, mein Freund?«

Es ist ein Klang von Herausforderung und Spott in Lance Scotts Stimme.

Vance King sitzt langsam ab und lehnt sich mit dem Rücken an sein ruhig verharrendes Pferd. Er beginnt sich eine Zigarette zu drehen, und als er das Zündholz aufleuchten lässt, da sieht Lance Scott sekundenlang das Gesicht des Revolvermannes und Spielers.

Die Entfernung zwischen ihnen beträgt etwa vier Schritte.

»Wir müssen miteinander reden«, murmelt Vance King und saugt dann an seiner Zigarette, so dass der Glühpunkt schwach sein Gesicht unter der Hutkrempe anleuchtet.

»Reden wir«, erwidert Lance Scott.

»Ihre Nachfolger damals...«, beginnt Vance King. »Es gibt da ein Gerücht, dass man Sie in den Fluss geworfen hätte. Doch jetzt sind Sie wieder hier. Und Ihre Nachfolger von damals, die stets behauptet hatten, diesen Claim und die Hütte von Ihnen gekauft zu haben, sind weg. Erklären Sie mir das alles mal! Und wenn man Sie damals wirklich in den Fluss geworfen hat, dann muss doch irgendwie ein Wunder geschehen sein. Denn gegen die Strömung des Lost River kommt kein Schwimmer an. Wer vor diesem Loch in den Fluss fällt - oder hineingeworfen wird -, der wird vom Berg verschlungen. He, mein Freund, wie kamen Sie da wieder heraus? Was für ein Wunder ist geschehen? Ich muss es

wissen.«

»Und dann?« So fragt Lance Scott mit trügerischer Lässigkeit.

Vance King verharnt eine Weile schweigend und zieht noch zweimal an seiner Zigarette, so dass sein hart gewordenes Gesicht noch zweimal vom roten Glühpunkt angeleuchtet wird.

»Was dann ist?« So fragt er zurück. »Mann, es gibt noch mehr Gerüchte. Man erzählt sich, dass Sie die beiden Schutzgeldeintreiber der Gilde heute früh im Morgengrauen getötet hätten und dass Ihre Claimnachbarn die Toten in den Fluss warfen.«

»Und?« Lance Scotts Stimme klingt nun schärfer.

»Wir haben also ein Problem, Mister«, spricht Vance King. »Sie haben deshalb nur zwei Möglichkeiten. Eine ist die totale Unterwerfung. Dies bedeutet, dass Sie uns alles beichten oder erzählen werden müssen.

Obwohl Sie uns Schaden zugefügt haben, könnten wir uns einigen, wenn Sie sich total unterwerfen und außer dem Schutzgeld noch eine Strafe akzeptieren. Das wäre die eine Möglichkeit.«

»Und die zweite Möglichkeit, Mister?« So fragt Lance Scott ruhig und erhebt sich von der Bank, so dass sie sich nun gegenüberstehen.

Vance King lacht leise und lässt seine Zigarette fallen. Die kleinen Funken sprühen ein wenig am Boden.

»Sie müssten noch mal in den Fluss.« Vance King lacht leise. »Tot oder lebendig. Wir dulden hier keine Rebellen, die der großen Hammelherde Mut machen, so dass wir Ärger bekommen. Wer sich nicht total unterwirft, den schieße ich ab. Ich hätte einige meiner Männer schicken können, doch ich kam selbst. Also, was ist mit diesem verdammten Fluss drinnen im Berg?«

»Das müssen Sie selbst herausfinden, mein Freund«, sagt Lance Scott und lacht leise auf gleiche Art wie zuvor Vance King. »Sie brauchen nur hineinzuspringen. Oder soll ich Sie hineinwerfen, damit es Ihnen leichter fällt?«

Vance King stößt einen fauchenden Laut aus.

Dann sieht Lance Scott, wie die Hände des Revolvermannes unter der offenen Jacke verschwinden.

Und so 'muss auch er seinen Revolver herausschnappen, denn es geht um sein Leben.

Er schießt einen winzigen Sekundenbruchteil früher, aber er kann nicht verhindern, dass auch Vance King noch beide Revolver aus den Schulterholstern herausbekommt und abdrückt, indes er von der schweren Kugel gestoßen wird.

Eine Kugel streift Lance Scotts mittlere linke Rippe, die andere sein Bein eine Handbreite über dem Knie, sein rechtes Bein.

Vance King aber fällt - nachdem er gegen sein hinter ihm stehendes Pferd prallte, von der Kugel gestoßen - auf die Knie. Er seufzt bitter und murmelt dann heiser: »O Hölle, jetzt komme auch ich...«

Dann fällt er aus der knienden Haltung nach vorn auf sein Gesicht.

Lance Scott verharrt, den Revolver in der Faust. Er spürt nun die Schmerzen der beiden Streifschüsse und begreift, dass sein Schicksal es gut mit ihm meinte.

Denn es kann nur der Wille eines ihm gnädig geneigten Schicksals sein, dass er diesen Kampf überlebte. Vance King war ein gefährlicher Revolvermann.

Jetzt aber verlor er.

Und er wird Abe Bancroft nichts berichten können - gar nichts.

Lance Scott hört nun die Rufe von den benachbarten Claims.

Er erwidert sie nicht, aber er verharnt neugierig und fragt sich, ob sie kommen werden, um nach ihm zu sehen. Denn das wäre ein Zeichen dafür, dass sich etwas verändert hat und sie sich als seine Nachbarn fühlen.

Denn nur wenn sich Nachbarn gegenseitig beistehen und aneinander Anteil nehmen, kann sich eine menschliche Gemeinschaft bilden, die viele Probleme zu lösen vermag. So ist es im Kleinen unter Nachbarn und im Großen unter den Völkern der Erde.

Erfragt sich, ob seine Nachbarn, die heute im Morgengrauen noch zwei Tote in den Fluss warfen, dies auch so sehen, es also begriffen haben.

Er muss nicht lange warten.

Dann kommen sie herbeigelaufen.

Es werden zwei Dutzend.

Wahrscheinlich sind auch Männer unter ihnen, von denen Abe Bancroft bald alles, was hier geschah, erfahren wird. Denn sein Nachrichtensystem ist bestens. Seine Spione sitzen überall.

Die herbeigelaufenen Männer betrachten den Toten.

Einer sagt: »Ja, es ist Vance King - ein Revolvermann und Spieler. Man sagt, dass er der Mann ist, der mit einer Bande von Revolverschwingern das große Höllenloch für Abe Bancroft unter Kontrolle hält. Was Wollte er hier bei dir, Nachbar?«

Bei dieser Frage blicken sie alle auf Lance. Im Sternenschein kann er ihre Augen funkeln sehen.

»Er wollte sich nur nach den beiden verschwundenen Schutzgeldeintreibern erkundigen«, erwidert Lance. »denn er war ihr Boss. Ich glaube, auch ihn sollten wir verschwinden lassen. Oder wäre es besser, ihn quer über sein Pferd zu legen? Das Tier würde ihn gewiss zurück in den Mietstall tragen. Und

sein Tod würde die Gilde ziemlich beunruhigen, nicht wahr? Traut ihr euch? Habt ihr keine Furcht mehr?«

Seine beiden Fragen sind herausfordernd.

Sie begreifen es sofort.

Einer sagt: »Es werden bald Killer kommen, die dich auslöschen sollen, Nachbar, ist dir das klar? Das nimmt die Gilde nicht hin, die uns erpresst. Eigentlich bist du schon ein toter Mann, Nachbar. Oder sehe ich das falsch?«

»Wahrscheinlich nicht«, erwidert Lance. »Aber wenn ich eine Weile überlebe, dann habe ich bald mehr als hundert oder gar tausend Männer auf meiner Seite. Dann wäre das hier ein Anfang. Traut ihr euch?«

Immer noch bekommt er keine Antwort.

Doch dann sagt einer der Männer in das Schweigen. »Wir sollten den Kerl wirklich auf sein Pferd legen und es zur Stadt jagen. Und dann werden wir ja sehen, was in Gang kommt. Wir werden es sehen, nicht wahr?«

*

Abe Bancrofts Laune in dieser noch so jungen Nacht am Spieltisch wird immer schlechter. Denn er ist gewöhnt, stets zu gewinnen und niemals zu verlieren.

Doch jetzt verliert er. Auch die anderen verlieren.

Aber dennoch genießen die vier anderen Männer das Spiel gegen die schöne Frau. Sie haben es längst aufgegeben, Sally schlagen zu wollen, und bleiben nur noch mit einem guten Blatt im Spiel, steigen sonst schnell wieder aus. Aber sie genießen die Nähe dieser Frau, ihr Lächeln, ihre Stimme, den Blick ihrer grünen Augen.

Der Lampenschein macht Sally noch schöner, lässt alle Betrachter an ein wunderschönes Gemälde denken, welches

lebendig wurde.

Und wenn sie lacht, dann geht ihnen das mächtig unter die Haut. Sie alle würden sie gerne erobern. Doch mit den Karten versuchen sie es nicht mehr.

Längst haben sie begriffen, dass sie gegen diese Spielerin keine Chance haben, weil sie irgendwie wittern kann, wenn jemand ein Blatt hat, dem ihre eigenen Karten nicht gewachsen sind.

Denn dann passt sie schnell und sieht zu, wie die anderen es unter sich austragen.

Nur Abe Bancroft will Sally immer noch schlagen. Er versucht es mit Bluffen oder auch mit guten Karten. Doch er verliert.

Manchmal kommt Molly Mallone in den Spielsaal und verharret hinter Sally, legt ihr auch mal die Hand auf die Schulter.

Dann blickt sie über Sally hinweg auf Bancroft, und in ihrem Blick ist ein seltsamer Ausdruck, der vielleicht Bitte oder auch Warnung ist, so als wollte sie ihm sagen: »Lass sie in Frieden! Sie steht unter meinem Schutz. Sie ist wie ich damals vor vielen Jahren. Lass sie in Frieden, Abe Bancroft!«

Vielleicht liest er dies sogar in den Augen der dicken Molly. Denn manchmal, wenn er deren Blick erwidert, verzieht sich sein Mund böse.

Man sieht ihm an, dass seine Stimmung immer schlechter wird. In seiner Nähe halten sich ständig seine Leibwächter auf.

Aber dann wird alles mit einem Schlag anders.

Ein Mann kommt herein und spricht mit einem der Leibwächter. Dieser - es ist jener Johnny Laredo - tritt zu Abe Bancroft und flüstert ihm etwas ins Ohr.

Das Gesicht von Bancroft wird dunkel vor Zorn.

Er wirft die Karten hin, erhebt sich wortlos und geht.

Seine Leibwächter folgen ihm.

Das Ziel ist der Mietstall.

Dort steht im Vorraum das Pferd. Quer über dem Sattel liegt Vance King. Der Stallmann hat ihn nicht angerührt, sondern alles so belassen.

Da Vance Kings Kopf nach unten hängt, muss Bancroft in Kings blondes Haar fassen, um den Kopf ein wenig zu drehen.

»Ja, es ist Vance King«, murmelt Bancroft. »Nehmt ihn vom Pferd.«

Sie tun es, und als sie ihn am Boden liegen haben, sehen sie, dass die Kugel genau ins Herz gefahren sein muss.

Bancroft reißt Vance Kings Hemd auf und starrt auf die Brust.

Als er sich wieder aufrichtet, murmelt er: »Diesmal hat ihn eine Kugel auf den Drachen geküsst, diesmal war es keine Frau.«

Er sieht seine drei Leibwächter an.

»Ihr wisst ja, wohin ich King schickte und was er für mich erledigen sollte. Jetzt seid ihr an der Reihe. Und ihr seid zu dritt. Deshalb werdet ihr es sicherlich schaffen. Na los!«

Sie gehorchen.

Bancroft aber kehrt in die Spielhalle an den Spieltisch zurück. Dass ihn jetzt keine Leibwächter mehr beschützen, macht ihm offenbar nichts aus. Seine Macht hier ist einfach zu groß - noch -, als dass er sich Sorgen machen müsste.

Sally ist wieder einmal mit dem Kartengeben dran. Als sie ihn bedient, spricht er zu ihr: »Jemand hat den Chinadrachen mit einer Kugel ruiniert. Schade um das wunderschöne Kunstwerk. Ja, ich habe es mir angesehen.«

Er nimmt dann die Karten auf und stellt fest, dass er einen Royal Flush bekommen hat, den höchsten Wert, den man beim Poker erhalten kann. Man hat ausgerechnet, dass die

Wahrscheinlichkeit, einen Royal Flush zu bekommen, bei 1 zu 649.740 liegt, also das 649.740 mal gegeben werden muss, statistisch gesehen.

Er starrt auf die fünf Karten in gleicher Farbe und vom ASS abwärts in Folge.

Und er beginnt zu glauben, dass er immer noch ein Gewinner und Sieger ist, es auch bei dieser schönen Frau sein wird.

Sally Brown aber, die nun hört, dass Vance King wahrscheinlich tot ist - denn nur so kann sie Bancrofts Worte deuten -, legt die Karten hin.

»Ich höre auf, Gentlemen«, spricht sie ruhig und erhebt sich.
»Entschuldigen Sie mich, Gentlemen.«

Sie winkt einen der Spielhallenaufseher herbei und sagt zu ihm: »Bringen Sie das Geld zu Miss Molly.« Dabei deutet sie auf ihr Spielkapital und den Spielgewinn vor sich auf dem Tisch.

Nach diesen Worten geht sie durch die Räume und steigt dann die Treppe hinauf.

In ihrem Zimmer - es liegt neben Molly Mallones Wohnung - setzt sie sich an das offene Fenster. Sie vermied es, das kleine Flämmchen der Lampe höher zu drehen. So herrscht nur schwaches Licht im Raum.

Doch von draußen sickert das unirdische Licht der Sterne hinein. Der Mond scheint noch nicht in den großen Talkessel.

Sally Brown sitzt ganz gerade auf dem Stuhl am Fenster. Sie bewegt sich nicht, blickt nur hinaus, ohne etwas sehen zu wollen.

Dabei aber denkt sie immer wieder: Er ist tot. Jemand muss ihn ins Herz geschossen haben, jedenfalls aber in die Brust, auf der er die Tätowierung trug. Er ist tot, und meine kleine Schwester und deren ungeborenes Kind sind gerächt.

Immer dann, wenn sie den letzten Satz in ihren Gedanken spricht, lauscht sie tief in ihren Kern hinein und erwartet ein Gefühl des Triumphs, der bösen Freude, der erfüllten Rache oder wenigstens der Erlösung.

Der lange Pfad der Rache nahm hier ein Ende.

Sie fühlt sich frei von einer Pflicht, die ihr wie eine Zentnerlast auf der Seele lag. Aber obwohl sie intensiv in sich hineinlauscht, kann sie nichts empfinden von Triumph, von Schadenfreude oder erfüllter Rache. Nein, sie verspürt keine Befriedigung, eher ein seltsames Gefühl des Bedauerns darüber, dass sie diesen Weg der Rache ging. Denn ihre Schwester ist immer noch tot mit ihrem ungeborenen Kind.

Nichts mehr kann rückgängig gemacht werden.

Lange sitzt sie so, wahrscheinlich länger als zwei Stunden. Es muss inzwischen Mitternacht geworden sein. Dann tritt Molly Mallone in das dunkle Zimmer. Dennoch erkennt Molly die bewegungslos auf dem Stuhl sitzende Gestalt im helleren Rechteck des offenen Fensters.

Sie kommt zu Sally, verhält hinter dem Stuhl, legt ihr beide Hände auf die Schultern und blickt über Sallys Kopf hinweg ebenfalls hinaus in die Nacht.

»Was wirst du nun tun, Sally?« So fragt sie schließlich und fügt hinzu: »Ja, ich habe es inzwischen gehört. Man hat Vance King quer über sein Pferd gelegt. Er ist tot. Bancroft hat ihm das Hemd aufgerissen und das Kugelloch mitten auf der Tätowierung begutachtet. Deine Rache ist erfüllt. Weißt du, wer Vance King erschossen haben soll? Auch das habe ich gehört. Johnny Laredo erzählte es mir.«

»Wer?« So fragt Sally.

»Der Mann, mit dem du auf dem Floß hergekommen bist, dein Lost-River-Partner. Bancroft schickte Vance King zu ihm, weil er der Gilde Schwierigkeiten machte. Nun wird es Krieg geben. Jetzt ist dein einstiger Partner auf der Abschussliste.

Denn er könnte zum Anführer der Rebellion gegen Bancroft werden. Er soll schon einige Goldgräber auf seiner Seite haben. Und das alles könnte zu einer Lawine werden, die Bancroft unter sich begräbt. Hier in diesem großen Loch spricht sich alles in Windeseile herum. Hier bleibt kaum etwas verborgen. Es soll schon eine ganze Menge dort am Fluss geschehen sein. Schutzgeldeintreiber verschwanden spurlos. Es riecht nach Rebellion.«

Sie verstummt heiser.

Aber Sally fragt: »Was geht mich das an?«

Zugleich aber bedauert sie ihre Worte auch schon.

Denn wieder erinnert sie sich an Lance Scott, an ihre Floßfahrt - und auch daran, was in jener Gewitternacht geschah. Sie hört Molly sagen: »Bancroft wird dich nicht weglassen. Er will dich haben, und du hast keine Chance zum Entkommen, solange er hier die Macht hat.«

Da nickt Sally. Denn sie macht sich nichts vor.

Sie weiß ja wie alle anderen Menschen im Talkessel, dass man nur mit der großen Dampfhebebühne aus dem Talkessel hinausgelangen kann.

»Was kann ich tun, Molly?« So fragt sie schließlich.

»Nichts, meine Kleine, nichts«, erwidert die erfahrene Frau.

»Es sei denn, wir könnten ihn töten.«

Damit hat Molly Mallone etwas gesagt, worüber sie erschrickt. Ja, die Hände auf Sallys Schultern zittern nun.

»Wenn ich mir ein Pferd verschaffe und zur Hebebühne reite«, murmelt Sally. »ob ich dann noch nach oben kann? Ich hörte, dass dieser Riesenfahrstuhl Tag und Nacht in Betrieb ist, weil er den Verkehr sonst gar nicht schaffen könnte.«

Molly lässt sie lange auf eine Antwort warten. Dann murmelt sie - und ihre Hände zittern und vibrieren immer noch auf Sallys Schultern: »Niemand kommt raus und rein ohne Abe

Bancrofts Erlaubnis -niemand. Und was dich betrifft, so hat er gewiss ganz eindeutige Anweisungen erteilt. Es gibt nur eine schwache Chance.«

»Welche?« Sally fragt es heiß.

»Wenn du dich auf einem der leeren Frachtwagen verstecken könntest, die hier ihre Frachten abgeladen haben und wieder aus dem Talkessel wollen, um neue Frachten zu holen. Bei mir auf dem Hof steht solch ein Wagen. Er brachte für meine Betriebe Wein, Champagner, Proviant, Gläser, Geschirr, Bettwäsche und noch zwei Badewannen. Du könntest es versuchen, denn es werden auch einige leere Fässer mitgenommen. Du müsstest dir wieder Männerkleidung anziehen und...«

»Ich will raus hier aus diesem Höllenloch«, spricht Sally Brown heiser. »Denn wenn ich bleibe, dann müsste ich Abe Bancroft wahrscheinlich töten.«

»Ich habe ihn mal geliebt«, flüstert Molly Mallone, »aber jetzt bin ich auf deiner Seite, Sally. Willst du es versuchen? Ich müsste dich in ein großes Weinfass stecken und...«

»Hilf mir, Molly. Ich will hier raus. Ich fürchte mich vor Bancroft. Vorhin saß ich ihm am Spieltisch gegenüber und spürte ständig, dass er mich besitzen will. Um das zu erreichen, würde er mich zerbrechen. Denn er spürt, wie sehr er mir zuwider ist. Ich habe mich noch nie in meinem Leben so vor einem Mann gefürchtet. Er kommt mir wie ein Ungeheuer vor. Hilf mir, Molly.«

»Sicher, meine Kleine«, murmelt diese. »Der Wagen fährt im Morgengrauen ab. Du musst vorher in einem der leeren Weinfässer hocken. Vielleicht hast du Glück.«

Lance Scotts Wunden sind nicht besonders schlimm. Er hat nicht viel Blut verloren. Sie verbinden ihn in seiner Hütte.

Und alle, die bei ihm hocken, wissen, dass er allein keine Chance mehr hat.

Denn die so genannte >Gilde< wird ein Exempel statuieren müssen. Vance King war nur ein Killer, der das Problem allein lösen sollte.

Doch jetzt bekommt alles eine andere Dimension.

Einer der Männer sagt: »Wahrscheinlich wird das Fass jetzt überlaufen. Denn der ganze Talkessel kocht schon eine Weile. Die Bancroft Company nutzt ihr Monopol immer unverschämter und gnadenloser aus. Alles wird doch von Tag zu Tag teurer. Viele Digger arbeiten hier auf ihren Claims nur noch für ihre Existenz. Und wenn sie nichts mehr kaufen können für ihren Unterhalt, dann übernimmt die Bancroft Company ihre Claims. Auch die Schutzgeldeintreiber kennen keine Gnade. Sie sorgen nur dafür, dass die Gewinne auf den Claims schneller abnehmen. Wir alle werden mehr und mehr zu Bancrofts Sklaven. Und wer hier raus will mit der Hebebühne, dem nehmen sie wahrscheinlich oben alles ab. Aber das wissen wir nicht. Denn niemand kommt von denen mehr zurück.«

Die anderen Männer schweigen.

Auch Lance Scott sagt nichts. Seine Wunden sind nun versorgt. Er kleidet sich wieder an. Sie alle drängen hinaus aus der kleinen Hütte.

Als sie draußen in der Nacht stehen und zu den Sternen aufblicken, da spricht einer aus, was sie alle denken:

»Es müsste einen großen Aufstand gegen die Bancroft Company geben. Ich kann mir schon lange keinen Tabak mehr kaufen, weil der zu teuer ist. Was ich aus meinem Claim heraushole, reicht gerade zum Leben. Verdammt, wir kommen hier auf keinen grünen Zweig. Nur ein Zehntel von mehr als

fünftausend holt genug Goldstaub aus den Claims, um sich in der Stadt amüsieren zu können. Die anderen bleichen ständig alles, was sie gewinnen, für das nackte Leben. Ich sage euch, wenn es einen Aufstand gibt, dann fliegen die Fetzen.«

Sie gehen nach allen Richtungen davon.

Lance Scott bleibt allein zurück.

Er kann sie gut verstehen. Noch fühlen sie sich nicht zahlreich genug. Sie haben keine Anführer, und die Furcht beherrscht sie zu sehr.. Auch misstrauen sich fast alle noch untereinander. Denn die Bancroft Company und jene Gilde haben überall ihre Spitzel und Spione.

Was soll er tun? Darüber denkt Lance Scott nun wieder nach, indes er sich abermals auf die Bank an der Hüttenwand setzt.

Er ist hergekommen, um sich an den beiden Claimräubern zu rächen, die ihn angeschossen hatten und in den tosenden Lost River warfen.

Gewiss, er konnte Vergeltung üben, sie ebenfalls in den Fluss springen lassen. Er konnte auch seinen Claim zurückerobern.

Doch dann geriet er in ein anderes Spiel.

Er widersetzte sich der Gilde. Und nun werden sie an ihm ein Exempel statuieren.

Das ist klar. Denn wenn sie ihn nicht klein machen können, dann werden sich andere Claimbesitzer ebenfalls wehren.

Sie müssen ihn klarmachen, koste es, was es wolle.

Und so kann er sich jetzt nicht in die Hütte zurückziehen, um dort endlich Nachtruhe zu bekommen.

Nein, er muss auf den nächsten Angriff warten.

Abe Bancrofts Revolvermänner Johnny Laredo, Larry Maddegan und Leone Ferrit reiten langsam durch die Nacht.

Nur einmal sagt Johnny Laredo: »Das muss ein harter Bursche sein. Wer mit Vance King zurechtkommen konnte, der muss was auf dem Kasten haben. Mitten in die Brust dicht beim Herzen traf er. Was war das für eine seltsame Tätowierung? Habt ihr sie gesehen? Vielleicht hat sie die Kugel angezogen, hahaha.«

Er verstummt mit heiserem Lachen, und er ist ein Mann, der schon mehr als ein Dutzend Männer getötet und eine Menge Blut vergossen hat.

Larry Maddegan sagt nach einer Weile: »Er mag noch so hart sein...«

Mehr spricht er nicht. Aber wenn er seinen angefangenen Satz beendet hätte, so würde er gesagt haben: »... wir werden ihn dennoch abknallen wie einen Hund.«

*

Lance Scott wartet nicht bei seiner Hütte.

Sein Claim ist eigentlich nur ein tiefes Loch, welches er in fast alle Richtungen erweiterte. Das taten auch die beiden Claimräuber. Auch sie folgten den goldhaltigen Erdschichten. Das Loch ist an einigen Stellen so tief, dass auch ein großer, aufrecht stehender Mann darin verschwindet.

Und so wartet Lance Scott in diesem Loch, nicht in der Hütte. Denn er rechnet damit, dass die Bestrafung noch vor Morgengrauen erfolgen soll.

So ist es auch.

Etwa eine Stunde vor Morgengrauen hört er sie kommen. Die drei Pferde machen im Schritt kaum Geräusche. Und die

werden fast vollständig vom Rauschen des nahen Flusses übertönt.

Die helle Nacht wurde trüb. Dunst breitet sich aus, nimmt den Sternen ihren Glanz. Ihr unirdisches Licht schwindet. Bald wird die graue Stunde beginnen, in der es keine Schatten und auch keine Farben gibt, das Nachtgetier zur Ruhe geht und die Tiere des Tages noch nicht wach sind.

Sie kommen langsam herangeritten.

Und sie sind die gleichen Narren wie Vance King, denn sie überschätzen sich ebenso, wie er es tat. Vielleicht macht es sie so sicher, dass sie zu dritt sind. Ihr Selbstvertrauen ist ja riesengroß. Sie glauben an ihre Revolverschnelligkeit, weil sie bisher stets Sieger blieben.

Etwa zehn Yards vor der Hütte halten sie an.

Dann ruft Johnny Laredo hart und schneidend: »He, du da drinnen, komm raus!«

Aber er erhält keine Antwort.

Denn Lance Scott steht im großen Claimloch, welches von oben gesehen wie ein mehrzackiger Stern wirkt. Auch einige Erdhalden umgeben dieses Loch, welches gewiss eine Grundfläche von mehr als hundert Quadratyards besitzt, wahrscheinlich sogar einhundertzwanzig.

Johnny Laredos Stimme tönt wenig später wieder: »Wenn du nicht rauskommst, dann werfen wir dir was aufs Dach, du verdammter Narr! Komm raus!«

Es ist eine unduldsame Arroganz in Johnny Laredos Stimme, die Arroganz eines Revolvermannes, der daran gewöhnt ist, dass man ihn fürchtet, weil er es in der Hand hat, ob er tötet oder leben lässt.

Wieder hören sie keine Antwort.

Und da zündet Leone Perrit eine Sprengstoffstange mit kurzer Lunte an.

Er will sie auf das Dach der Hütte schleudern.

Doch dazu kommt er nicht mehr.

Denn Lance Scott schießt auf den Reiter, der sich ja selbst beleuchtet beim Anzünden der Lunte.

Und so fällt Leone Perrit vom Pferd - und mit ihm die Sprengstoffstange. Sie geht eine Sekunde später krachend hoch zwischen den Pferden und Männern.

Es ist eine böse, gnadenlose Sache.

Doch was sollte Lance Scott anderes tun?

Er möchte seine Hütte nicht zerstören lassen. Auch will er gegen die drei gefährlichen Kerle nicht verlieren.

Es ist ein gewaltiges Krachen, denn es war eine wirklich starke Sprengstoffstange, so wie man sie in den Minen verwendet und dort in tiefe Bohrlöcher schiebt, wo sie Felsen wegsprengen sollen.

Die Sprengstoßstange hätte die Hütte weggeblasen wie ein Kartenhaus.

Das Krachen ist gewiss überall in meilenweiter Runde bis zu den Steilhängen des Talkessels zu hören. Es bricht sich dort und kommt als Echo wieder zurück.

Dann wird es still.

In dieser Stille rauscht nur der nahe Fluss in seinem tiefen Röhrenbett - und dann stöhnt ein Pferd so schrecklich wie ein sterbender Mensch.

Lance Scott klettert aus dem großen Claimloch. Er findet das arme Tier sofort unter den toten Artgenossen und tötet es mit einem schnellen Schuss, erlöst es von seinen Leiden.

Dabei ist er angefüllt mit Bitterkeit. Er möchte seinen Zorn, der zugleich auch eine Hilflosigkeit gegenüber dem Verlauf der Dinge ist, herausbrüllen, doch die Bitterkeit schnürt ihm die Kehle zu. Er bringt nur ein Krächzen heraus.

Und abermals wird er sich darüber klar, in was er hineingeriet, als er herkam, um Vergeltung zu üben und sich seinen Claim zurückzuerobern.

Er ist in diesen Sekunden so weit, dass er seinen Entschluss, wieder herzukommen, zutiefst bereut.

Aber nun ist er hier.

Und es muss irgendwie weitergehen.

Aber wie?

Er verharnt mit dem Revolver in der Hand und lauscht. Dabei fragt er sich, was seine Nachbarn nun tun werden. Bleiben sie in ihren Hütten, obwohl das donnernde Krachen sie geweckt haben muss? Werden sie sich einmischen? Oder stecken sie - wie man so treffend sagt - die Köpfe in den Sand, um nichts zu hören und nichts zu sehen?

Aber sie waren ja schon mal hier, um sich um ihn zu kümmern. Sogar seine Wunden haben sie versorgt.

Er muss einige Minuten warten, und er weiß, dass sie in ihren Hütten nun alle einen Kampf mit sich selbst ausfechten.

Doch dann endlich hört er eine heisere Stimme fragend von irgendwoher in die sterbende Nacht rufen:

»Hoihi, Lance Scott, was ist geschehen? Lebst du noch, Lance Scott? Gib Antwort, Nachbar!«

»Kommt her!« So ruft er zurück. »Kommt doch her und seht es euch an!«

*

Als Sally Brown die Spielrunde am Pokertisch verlässt und die Runde sich auflöst, begibt sich Abe Bancroft ins Haus aus der Bancroft Company und setzt sich dort in seinem Arbeitszimmer hinter den Schreibtisch. Sein Warten beginnt.

Im Vorraum weiß er zwei seiner harten Jungs, die er unterwegs aufgriff. Sie gehören zu der Mannschaft, mit deren Hilfe er die ganze Stadt kontrolliert. Sie fungieren wie Deputy Marshals. Und jeder kennt sie hier als Männer der Bancroft Company. Er nahm sie mit, denn er möchte in seinem Hauptquartier nicht allein sein. Von ihrer Sorte weiß er noch ein ganzes Dutzend in der Stadt. Ein weiteres Dutzend ist bei der großen Verladebühne am Westrand des Talkessels stationiert. Und ein weiteres Dutzend oben, wo die Dampfmaschinen die starken Seilwinden in Gang halten.

Seine besten Männer aber waren Vance King, der nun tot ist, und Johnny Laredo, Larry Maddegan und Leone Ferrit, die er zu Lance Scott schickte.

Doch er weiß noch nicht, dass er diese drei Revolvermänner nicht mehr lebend wieder sehen wird.

Lange sitzt er bewegungslos an seinem Schreibtisch, trinkt nur dann und wann einen Schluck Whiskey und raucht an einer dicken und sehr langen Zigarre.

Die Lampe beleuchtet sein Gesicht nicht, nur die Schreibtischplatte, seine Hände, das Glas, die Flasche und den Colt, der in Reichweite seiner Rechten liegt.

Seine Ungeduld steigert sich. Denn irgendwie verspürt er eine unheilvolle Ahnung. Erst jetzt in diesen Stunden des Wartens wird er sich bewusst, dass er den Bogen überspannt hat, zu gierig wurde und immer rücksichtsloser sein Monopol ausnutzte.

Gewiss, auch bisher gab es da und dort Ärger. Immer wieder einmal mussten seine harten Jungs ein Exempel statuieren. Und jene >Gilde<, mit der er offiziell nichts zu tun hatte, sorgte immer wieder für Wut und Empörung unter den Goldgräbern und Claimbesitzern. Aber bisher war alles beherrschbar. Wer aufbegehrte, wurde klein gemacht. Und so gab es niemals irgendwelche Anführer für eine Rebellion.

Doch jetzt...

Sein ungutes Gefühl wird noch stärker.

Einige Male denkt er auch an die schöne Sally. Dann steigert sich sein Zorn. Manchmal murmelt er bei den Gedanken an sie: »Ich bekomme dich so oder so, verdammt, denn ich kann es nicht ertragen, dass du mich ablehnst. Noch nie konnte ich Ablehnung ertragen. Wer mich ablehnt, den mache ich klein, oder...«

Als er dies wieder einmal heiser murmelt, bricht er mitten im Satz ab.

Denn selbst hier in dem festen Haus aus Bruchsteinen hört er den gewaltigen Knall Und weiß sofort, woher er kommt.

Er springt auf und stößt einen zufriedenen Fluch aus. Denn er ist überzeugt, dass seine drei Leibwächter ganze Arbeit machten.

Und so tritt er ans Fenster, öffnet dieses und lauscht hinaus in die Nacht.

Es wurde ruhiger in Lost River City. Die Nacht liegt im Sterben. Deshalb sind jetzt nur noch wenige Menschen auf der Straße.

Er hört eine Stimme rufen: »Habt ihr das gehört, Leute? Das muss eine Sprengung gewesen sein.«

Bancroft grinst und zieht sich wieder zurück, schließt auch das Fenster.

Eigentlich könnte ich jetzt schlafen gehen, so denkt er. Oder hinüber zu Molly in deren Etablissement, wo er die schöne Sally weiß. Denn wohin sonst sollte Sally gegangen sein, wenn nicht auf ihr Zimmer bei Molly?

Doch er bleibt, setzt sich wieder hinter seinen Schreibtisch, trinkt abermals Whiskey und steckt sich eine neue *Zigarre* an, was bei ihm geradezu eine Zeremonie ist.

Nun wartet er geduldiger als zuvor.

Es wird Tag.

Einmal erhebt er sich und öffnet die Tür zum Vorraum, wo seine beiden Männer sich die Zeit mit Karten vertreiben.

»Noch keine Nachrichten?«, fragt er fast gierig.

»Nein, Boss«, sagt einer. »Chuck war noch einmal draußen und fragte einen der anderen Jungs. Aber es gibt seit dem großen Knall keine Nachrichten.«

Er zieht sich wieder zurück und wartet weiter.

Doch dann verändert sich die Welt für ihn.

Es ist kurz nach Sonnenaufgang, als draußen im Vorraum ein Stimmengewirr laut wird. Er öffnet die Tür und fragt:

»Was ist los?«

Es kamen einige seiner Revolverschwinger herein. Einer ruft nun etwas schrill die Worte: »Boss, sie kommen!«

»Verdammt, wer kommt, du verdammter Hurensohn, wer kommt? Sag es mir nicht in Rätseln! Wer kommt?«

»Tausend und noch mehr«, erwidert der Mann heiser. »Goldgräber, Claimbesitzer, Minenleute - was weiß ich? Aber sie kommen in Scharen. Irgendwie muss sich im ganzen Talkessel etwas herumgesprochen haben. Denn sie sind allesamt wütend. Sie brüllen sogar. Es ist wie eine Rebellion, Boss. Sie kommen von allen Seiten. Einer unserer Jungs kam mit einem Pferd, um uns zu warnen. Sie wollen die Stadt stürmen. Es sollen mehr als tausend Mann sein.«

Abe Bancroft will es nicht glauben. Doch er begreift, dass etwas mächtig schief gegangen sein muss. Irgendwas hat sie alle erregt. Es muss mit dem Knall der Explosion zusammenhängen.

»Tausend Mann?« So fragt er heiser und ungläubig.

»Und noch mehr, denn sie stecken sich alle an mit ihrem Zorn«, ruft ein anderer Mann, der jetzt erst von draußen eintritt.

»Sie brüllen, dass sie sich von Bancroft nicht länger mehr ausbeuten lassen wollen und dass sie uns alle totschiessen werden. Der ganze Talkessel ist in Aufruhr wie überkochende Suppe in einem Topf. Sie kommen!«

Abe Bancroft überlegt nur wenige Sekunden.

Dann weiß er, was zu tun ist.

Sein Sieg oder seine Niederlage hängen davon ab, ob er den Riesenaufzug weiter unter Kontrolle halten kann.

Denn wer diesen Fahrstuhl besitzt, der hat die Macht.

So einfach ist das.

Er kann fünftausend Menschen hier in diesem Talkessel aushungern und zur Kapitulation zwingen, wenn er den Aufzug weiterhin mit seinen Männern unter Kontrolle hält.

Und so entscheidet er sich binnen weniger Sekunden.

»Jungens, wir ziehen uns alle zum Aufzug zurück, geben die Stadt und den Talkessel vorerst auf. Mit dem einzigen Weg aus der Falle hier können wir sie alle wieder zu friedlichen Hammeln machen, die uns die Füße lecken. Na los, alle zum Aufzug, bevor uns dieser Weg verlegt wird!«

Sie gehorchen, und wenige Minuten später sind sie mit Pferden und einem leichten Wagen unterwegs. Abe Bancroft lenkt den Wagen selbst und treibt das wunderschöne Kappengespann mit Peitschenschlägen an. '

Ja, es ist eine Flucht in letzter Minute. '

Einige Male müssen sie sich den Weg freischießen, weil ihnen kleine Gruppen von Goldgräbern und Minenleuten den Weg versperren wollen. Mehr als ein Dutzend Schiesser begleiten Abe Bancroft zum Aufzug. Als er ihn erreicht, befindet sich die Plattform unten. Er lenkt den Wagen hinauf wie auf eine Rampe. Auch die Reiter mit den Pferden haben noch reichlich Platz. Sie geben von unten Signal nach oben.

Dann rattern oben die Dampfmaschinen und beginnen die

starken Seilwinden zu ziehen. Nur einige kleinere Haufen von brüllenden Verfolgern finden sich vorerst unten ein.

Sie brüllen böse, so wie eine wild gewordene Menschenmenge stets zu brüllen beginnt, wenn Zorn und Empörung sie alle vereinen und zu einem Element werden lassen, welches kaum noch aufzuhalten ist.

Fast alle tragen sie Schusswaffen bei sich, mit denen sie nach oben schießen. Die große Hebebühne - dieser riesige Fahrstuhl - ist schon an die hundert Yards hinaufgezogen worden von den fauchenden Dampfwinden. Die Kugeln fahren zumeist nur in den Boden der Plattform, die ja in dieser großen Höhe wie ein Schutzschild wirkt, weil die brüllende Menge zu steil nach oben schießen muss.

Abe Bancrofts Männer erwidern von oben das Gewehr- und Revolverfeuer. Sie treffen besser. Es gibt unten einige Verwundete.

Dann aber, als das Feuer verstummt, kein Krachen mehr zu hören ist und auch das Gebrüll der Menge nachlässt, da hören sie alle Abe Bancrofts Stimme von oben auf ihre Köpfe nieder rufen:

»Das werdet ihr mir büßen, ihr verdammten Narren, ihr Hurensöhne! Ich lasse euch in diesem Loch da unten verfaulen, wenn ihr nicht kuscht.«

Ein Geheul ist die Antwort.

Und obwohl noch weitere wütende Haufen von Goldgräbern, Minenleuten und auch Menschen aus der Stadt angelaufen kommen, wird es still.

Denn sie alle beginnen zu begreifen, dass sie verloren haben.

Bancroft und dessen Männer sind ihnen entkommen und verfügen über den Fahrstuhl, über den einzigen Weg nach oben und nach unten. Sie alle beginnen zu begreifen, dass der Talkessel des Lost River eine riesige Falle ist, die nun

zuschnappte.

Und so schweigen sie. Ihr Zorn, der sie antrieb und vereinte, schwindet und macht der Sorge Platz. Soeben waren sie noch wie ein losgebrochenes Element, wie eine Flutwelle oder losgebrochene Lawine.

Doch jetzt blicken sie stumm nach oben, wo die große Hebebühne in mehr als zweihundert Yards Höhe am oberen Rand der steilen Felswand gewissermaßen anlegt wie eine Fähre. Sie hängt an gewaltigen Masten, die wie die Ladebäume eines Seeschiffes fungieren - oder wie die Davits, diese drehbaren Ladekräne von Schiffen, mit deren Hilfe man ja auch die Rettungsboote abwärts führt.

Jemand ruft inmitten der stumm gewordenen Menge: »Oh Himmel, jetzt hat er uns alle an diesem großen Loch gefangen - mehr als fünftausend Menschen! Verdammt, was waren wir doch für Narren. Er wird uns fürchterlich bestrafen dafür, dass wir ihn aus diesem Talkessel und seiner verdorbenen Stadt jagten. Er wird sich fürchterlich an uns rächen. Ja, er kann uns aushungern und verrecken lassen.«

Viele der Umherstehenden hören es.

Und so beginnt sich lähmendes Entsetzen breit zu machen.

Die Wut und der heiße Zorn schwinden. Die Menge - es sind tatsächlich mehr als tausend Menschen, darunter auch einige Dutzend Frauen - verharret wie eine Hammelherde, welche geduldig alles hinnimmt.

*

Oben fährt Abe Bancroft seinen leichten Wagen von der Plattform der Hebebühne auf den festen Boden und steigt aus.

Sein Vormann hier oben, ein rothaariger Riese, der einmal der Boss von Holzfällern und Flößern war und sich Luke

Ballard nennt, tritt zu ihm.

»Boss?« So fragt er nur.

Bancroft grinst ihn an.

»Wir haben Krieg, Luke«, spricht er schnaubend. »Und wir könnten keine besseren Karten haben.«

»Sicher nicht, Boss.« Luke Ballard nickt.

»Habt ihr vor uns schon jemanden heraufgeholt, Luke?«

»Nur einen einzigen Wagen. Es ist der Frachtwagen, der ständig für Miss Molly Malone fährt und ihre Betriebe mit Nachschub versorgt.«

Als Abe Bancroft dies hört, bekommt er schmale Augen. Und er zieht seinen massigen Nacken ein, als wollte er den Kopf zum Angriff senken.

»Und was hat der Wagen geladen, Luke?«

»Nur leere Weinfässer Boss. Dort steht er noch. Aber er wird gleich abfahren.«

»Halte ihn auf, Luke. Sieh nach, ob die Weinfässer wirklich leer sind.«

»Sicher Boss, das machen wir sofort.«

Luke Ballard eilt davon und ruft zwei seiner Männer mit sich.

Abe Bancroft aber sieht sich um.

Hier oben am Rand des Talkessels ist eine Siedlung entstanden mit festen Häusern.

Es gibt ein großes Maschinenhaus, in dem die beiden Dampfmaschinen stehen, von denen aus Dampfleitungen zu den Dampfwinden gehen. Diese Maschinen waren einst Schiffsmaschinen und wurden in Teile zerlegt hertransportiert und hier wieder zusammengebaut.

Zwei Ingenieure und deren Monteure haben großartige Arbeit geleistet.

.Und er, Abe Bancroft, ist der Initiator, der Unternehmer, der Mann, welcher alles ausgedacht und dann organisiert hat.

Er ist stolz darauf.

Und so sieht er wohlgefällig in die Runde. Es gibt ein halbes Dutzend Häuser, Hütten, Schuppen, Werkstätten, einen Wagenhof. Aus der halb offenen Schmiede klingen Hammerschläge.

Bancroft blickt also wohlgefällig in die Runde. Und dennoch ist dies jetzt alles ein gewaltiger Rückschritt. Denn er gab eine ganze Stadt auf, in der ihm fast alle Lokale und Geschäfte zumindest zur Hälfte gehören.

Er wendet den Kopf, weil er Luke Ballard von j einem Wagen zurückkommen sieht. Der rothaarige Riese stößt einen jungen Burschen vor sich her, der einen zu großen Anzug trägt und sich den Hut tief über den Kopf und über das Gesicht gezogen hat.

»Hier, Boss, dieses Bürschlein hockte in einem der großen Weinfässer«, grinst der Vormann.

Der junge Bursche verharrt mit gesenktem Kopf vor Bancroft.

Und da greift ihm Bancroft unters Kinn und schlägt ihm den Hut vom Kopf. Goldblondes Haar, welches unter dem Hut verborgen war, fällt nun über die Schultern des scheinbaren Burschen.

Und dann sieht Bancroft in zwei zornig funkelnde grüne Augen.

Nun endlich erkennt er Sally Brown, die sich wirklich gut verkleidet hat in dem zu großen Männeranzug, der alles Weibliche verbirgt.

Bancroft beginnt röhrend zu lachen. Er legt seinen massigen Kopf weit zurück und hat offensichtlich den ersten wirklichen Spaß an diesem Morgen.

»Oha, schöne Sally Mississippi«, röhrt er, »das konnte ich mir ja gar nicht besser wünschen. Du hast dich prächtig verkleidet und getarnt, meine Schöne, und wenn ich nicht wüsste, wie schön du bist, dann könnte ich dich jetzt und hier glatt vergessen. Aber ich weiß zum Glück, wie schön du bist.«

Er wendet sich an Luke Ballard. »Schafft sie in mein Haus und bewacht sie dort. Hat sie Gepäck bei sich?«

»Zwei Reisetaschen«, erwidert der Vormann und staunt immer noch.

»Die kann sie mitnehmen, denn da werden Frauenkleider drin sein. He, schöne Sally, ich will dich nie wieder in diesem zu weiten Anzug sehen. Zieh dich um. In meinem Haus wirst du auch andere Frauenkleidung finden. Ich habe manchmal hier oben etwas Spaß mit Frauen. Mach dich schön für mich. Jetzt gehörst du mir.«

Er wendet sich ab und tritt an den Rand der Steilwand.

Als er hinunterblickt, sieht er sie noch zu Hunderten stehen und hochblicken. Er spuckt auf sie nieder, hebt darin deutlich sichtbar beide Fäuste und droht nach unten.

»Ich lasse euch alle in diesem großen Loch verfaulen!«

So brüllt er hinunter.

Und das Echo hallt von den Felswänden zurück.

*

Es vergehen einige Tage und Nächte. Dann ist den Menschen im Talkessel des Lost River klar, dass Bancroft sie alle gnadenlos bestrafen will, sich jedoch Zeit dabei nimmt.

Von oben kommt nichts mehr herunter.

Und niemand kann hinauf.

Der große Fahrstuhl ist außer Betrieb.

Im Talkessel arbeitet niemand mehr. Es finden Versammlungen statt. Man überlegt, wie man Bancroft gnädig stimmen kann. Man möchte verhandeln, aber so oft man auch hinauf ruft, es kommt keine Antwort.

Und so wird immer klarer, dass Bancroft sich mit einer Unterwerfung nicht zufrieden geben wird. Erst wird er sie wie ein Despot bestrafen. Noch gibt es kein Verhandeln.

Im Talkessel gibt es viele Meinungen. Manche sind voller Wut. Andere aber möchten sich unterwerfen und alles hergeben, was sie bisher auf ihren Claims herausholen konnten. Sie wollen nichts anderes als nur heraus aus dem Loch und in die Freiheit, selbst wenn sie diese als Tramps zurückgewinnen müssten.

Es wird in diesen Tagen und Nächten viel gestritten und auch getrunken. In den Lokalen von Lost River City werden die Vorräte knapp. Es kommt ja kein Nachschub mehr. Zuerst fehlt es an Alkohol und Wein, dann aber auch schon an Lebensmitteln. Nun erst wird klar, was mehr als fünftausend Menschen alles an ständigem Nachschub benötigen.

Es ist an einem Abend, als sich Lance Scotts Nachbarn bei ihm vor der Hütte einfinden. Er empfängt sie mit ruhiger Gelassenheit, und so hocken sie bald vor der Hütte in der Runde. In der Hütte wäre es zu eng. Und auch die Bank vor der Hütte hat nur Platz für vier Menschen.

Aber sie sind etwa zwei Dutzend.

Er sagt ruhig: »Leider kann ich euch nichts anbieten - weder Drinks noch etwas zu essen. Das tut mir Leid. Ihr seid gewiss hergekommen, um nach Lösungen zu suchen. Na gut, dann reden wir also.«

Sie schweigen eine Weile.

Dann aber spricht einer: »Es gibt ein Gerücht, Nachbar, dass du schon mal im Lost River von hier herausgekommen wärest - damals, vor mehr als einem Jahr. Es ist nur ein Gerücht. Sag

uns, ob es doch nicht nur ein Gerücht ist.«

Er lässt sie eine Weile warten.

Dann aber spricht er: »Meine Nachfolger damals auf meinem Claim stießen mich angeschossen in den Lost River. Und ich sauste dann durch den Berg und kam auf der anderen Seite fast ertrunken wieder ans Tageslicht. Ja, ich habe den Lost River schon mal besiegt. Dann brauchte ich fast ein Jahr, um wieder gesund zu werden, etwas Geld zu verdienen und wieder herzukommen auf einem weiten Umweg. Ich lebte fast ein halbes Jahr bei einem Trapper in den Bergen, weil der Winter mich dort festhielt. Als ich dann wieder herkam, ließ ich die beiden Kerle, welche an meiner Stelle eure Nachbarn wurden, in den Lost River springen. Vielleicht konnten auch sie ihn besiegen. Aber sicher ist es nicht. Ich denke, dass die Chancen etwa zehn zu eins gegen jeden Schwimmer stehen, also von zehn Wagehalsigen nur einer durchkommen kann. Ich wäre fast ertrunken.«

Als er verstummt, da schweigen sie lange.

Schließlich fragt einer: »Und wenn man es schafft, kann man dann dorthin gelangen, wo die Hebebühne ist?«

Lance Scott nickt langsam in der Dunkelheit.

»In drei bis vier Tagen und wenn man gut klettern kann«, murmelt er. »Es ist ein höllisch gefährlicher Weg. Und wenn man ihn geschafft hat, dann müsste man noch gegen Bancroft und dessen Männer kämpfen.«

Wieder denken sie nach.

Inzwischen weiß er, dass fast alle seine Nachbarn harte Burschen sind. Sonst wären sie nicht auf seiner Seite gewesen.

Und auch die Rebellion ging ja von ihnen aus und verbreitete sich von hier aus im ganzen Talkessel.

Jemand sagt: »Ich bin ein guter Schwimmer, und eine Chance eins zu zehn würde mir genügen. Erzähle uns mehr,

Lance. Wie war das im Bauch des Berges?«

»Man wird umhergewirbelt wie ein Stück Holz in einem Gebirgsbach. Doch es ist finster. Manchmal stößt man gegen Felsen, dann wird man hochgeschleudert gegen die Höhlenecke. Wenn man Glück hat, bricht man sich keine Knochen, sondern gelangt für Sekundenbruchteile in ein Loch in der Höhlenecke. Dann kann man Luft holen, wenn man noch bei Besinnung und nicht ertrunken ist. Ich weiß nicht, wie lange es dauert, Minuten nur oder eine halbe Stunde. Man müsste sich vielleicht den Kopf mit Handtüchern polstern. Und man muss zwei Minuten die Luft anhalten können. Sonst geht es auch nicht mit Glück.«

Wieder denken sie nach.

Und dann melden sich noch weitere Männer.

Schließlich fragt einer: »Würdest du es mit uns noch mal wagen, Lance Scott?«

Er denkt eine Weile nach.

Dann murmelt er: »Eigentlich haben wir gar keine andere Wahl. Wir wären also sechs. Selbst wenn wir alle durchkämen, hätten wir eine vierfache Überzahl gegen uns, wenn wir oben bei den Dampfmaschinen und der Hebebühne sind. Wir müssten nicht nur gut schwimmen und tauchen können, sondern auch kämpfen. Aber das alles täten wir für fünftausend Menschen, unter denen auch Frauen und einige Kinder sind, welche hier in diesem Loch geboren wurden. Ja, wir täten es nicht nur für uns.«

Und wieder denken sie alle nach.

Dann sagt einer: »Wagen wir es, ja, wagen wir es einfach, weil man in Situationen wie diesen nun mal alles wagen muss.«

Es ist noch nicht Tag, als sie in den Lost River springen.

Sieben sind sie, denn es fand sich noch einer, der sich für einen guten Schwimmer und Taucher hält.

Der Fluss verschluckt sie und reißt sie mit sich in das offene Maul des Berges hinein, dessen steile Felswände nicht zu erklimmen wären.

Sie verschwinden in der Dunkelheit, werden umhergeworfen, stoßen gegen glattgewaschene Felswände und sind völlig hilflos der Gewalt des Flusses ausgeliefert. Mit der Geschwindigkeit eines galoppierenden Pferdes schießen sie durch den Bauch des Berges wie in einer Röhre.

Jeder von ihnen kämpft verzweifelt und ist von seinem Glück abhängig.

Sie werden zerschunden, schlucken immer wieder Wasser - und immer wenn sie glauben, ertrinken zu müssen, schleudert der Fluss sie im Berg hoch. Dann gibt es Hohlräume unter der Felsendecke dieser Röhre. Sie können in Sekundenbruchteilen Luft holen, bevor der Fluss sie wieder abwärts zieht und über den glatten, felsigen Boden schleift.

Ja, es ist eine Höllenpartie.

Lance Scott macht es nun zum zweiten Mal mit. Er ist es auch, der zuerst ausgespuckt wird und in einem Wasserfall in einen See fällt, einen großen Bergsee, den er ja noch kennt. Von hier aus fließt der Fluss ruhiger weiter talwärts.

Er liegt matt zwischen einigen Felsen im knietiefen Wasser und übergibt sich immer wieder.

Dabei sieht er die anderen kommen. Mann für Mann fallen sie mit dem Wasserfall in die Tiefe und klatschen in den großen, blaugrünen See. Er zählt sie.

Und es sind tatsächlich sechs, die nach ihm kommen. Er winkt ihnen zu, ruft auch heiser. Und so kommen sie

nacheinander mit letzter Kraft zu ihm in das seichtere Wasser geschwommen, keuchend, sich übergebend, dann aber triumphierende Laute ausstoßend.

Einer ruft mühsam, aber dennoch voller Siegesfreude: »Dieser verdammte Lost River! Oh, du rädiger Hurensohn von einem Fluss, du konntest uns nicht ertränken, du nicht! Wir haben ihn besiegt! Wir haben den rädigsten Hurensohn von einem Fluss besiegt, den es auf dieser Welt gibt!«

Nun fallen auch die anderen ein. Ihre Stimmen sind allesamt krächzend, heiser und sie spucken immer noch zwischendurch.

Dann kriechen sie endgültig an Land.

Noch ist der Morgen grau.

Sie sehen Lance Scott an.

»He«, sagt einer, »ich weiß nicht, ob ich es noch ein zweites Mal machen würde so wie du, Lance.«

Dieser grinst nur und erhebt sich.

»Gehen wir«, spricht er. »Ich führe euch jetzt zu der Hütte jenes Trappers, der mich damals hier angeschossen fand. Als ich einigermaßen gesund war, hatte der Winter mit seinen starken Schneefällen alles hier unpassierbar gemacht. Gehen wir.«

*

Sie erreichen die Hütte am späten Vormittag.

Pierce Laquer, so heißt der Trapper französischer Abstammung, sieht Lance Scott staunend entgegen.

»He, mein Freund«, ruft er dann lachend, »bist du wieder durch das Loch und den Wasserfall gekommen? Hat es dir damals einen solchen Spaß gemacht, dass du dieses Erlebnis noch einmal mit Freunden auskosten musstest?«

Sie lachen nun alle.

»Ich habe zwei Gäste«, spricht Laquer dann. »Ich fand sie mit gebrochenen Knochen am See, als ich dort nach meinen Biberfallen sah. Sie erzählten mir, dass jemand sie in den Lost River springen ließ.«

»Das war ich«, erwidert Lance Scott. »Denn sie waren es, die mich damals angeschossen hineinstießen. Pass gut auf, Pierce, dass Sie dich nicht umbringen, wenn du sie gesund gepflegt hast. Es sind böse Finger. Ich will sie nicht mehr sehen, denn ich bin ja quitt mit ihnen. Kannst du uns was zu essen geben? Wir haben noch einen weiten Weg von etwa drei Tagen vor uns. Wir zahlen mit Goldstaub.«

»Wir sind im Geschäft.« Pierce Laquer lacht. »Und diese beiden Vögel muss ich wohl aus Christenpflicht pflegen, nicht wahr? Ich habe sie im Schuppen hinter meiner Hütte liegen. Der Fluss hat sie ziemlich zerschunden und ihnen einige Knochen gebrochen. Ihr seid wohl alle bessere Schwimmer als sie. Ich fand am See auch einige Tote, die der Fluss nicht getötet hat. Denn sie hatten Schusswunden. Was ist denn los in jenem verdammten Talkessel, wo die Narren nach Gold suchen?«

»Ich erzähle dir alles beim Essen, Pierce. Was gibt es?«

»Alles! Fische, Truthahn, Reh - alles. Ich habe stets eine gute Jagd.«

*

Wie jeden Tag, so kommt Abe Bancroft auch an diesem Abend in Sally Browns Zimmer. Sie sitzt am Tisch unter der Lampe und legt mit den Karten, die sie hier fand, eine Patience.

Die ist seit Tagen ihre einzige Beschäftigung und Zerstreuung.

Er setzt sich ihr gegenüber an den Tisch und stellt die Flasche und die beiden Gläser hin, die er mitbrachte.

»Nun, wie ist es heute?« So fragt er.

»Wenn Sie mich bekommen wollen«, spricht sie mit schmalen Lippen, die sie fest gegen die Zähne presst, »dann müssen Sie mich mit Gewalt nehmen. Ich werde mich nicht wehren, aber ich werde mich wie ein Stück Holz verhalten. Und ich werde immerzu denken, dass ich nur beschmutzt werde, mehr nicht - nur beschmutzt. Würde Ihnen das gefallen, Mister Bancroft?«

Ihre Stimme klingt spröde und kühl. Er gießt die Drinks ein und nickt ihr zu.

»Heute machen wir die Flasche leer«, sagt er und grinst. »Und dann werden wir sehen. Vielleicht musst du nur betrunken sein, um mich zu mögen. Lange genug habe ich nun gewartet. Jetzt besaufen wir uns. Also!«

Er schiebt ihr das Glas hinüber und hebt dann seines.

Sie zögert. Aber weil sie in seine Augen sieht, kann sie erkennen, dass sie so oder so an der Reihe ist. Heute wird er nicht mehr warten. Es wird passieren.

Da nimmt sie das Glas und leert es.

Ja, nun will sie sich betrinken, um nicht mehr voll bei Sinnen zu sein.

Und vielleicht - das ist ihre Hoffnung - wird er am Ende selbst zu betrunken sein, um sein Vorhaben noch durchführen zu können.

Doch freiwillig wird sie sich ihm nicht ergeben. Er wird Gewalt anwenden oder ihre Hilflosigkeit ausnutzen müssen.

Noch nie in ihrem ganzen Leben fühlte sie sich so verlassen und so hilflos den Dingen ausgeliefert wie in diesem Augenblick.

Einen Moment lang denkt sie in ihrem langsam immer

trunkener werdenden Kopf an jenen Mann, dem sie auf dem Floß eine gute Partnerin war.

Was für ein Unterschied kann es doch zwischen zwei Männern geben.

Als sie das volle Glas zum Mund führt, starrt sie in Bancrofts gierige Augen und verspürt den heißen Wunsch, ihn töten zu können. Ja, sie würde es, ohne zu zögern, tun.

Aber es fehlt ihr eine Waffe.

Den kleinen Colt-Derringer, den Molly ihr gab, nahmen sie ihr ab, als sie aus dem Weinfass holten und sie für einen Jungen hielten, der sich ohne Beförderungsgebühr aus dem Talkessel schmuggeln wollte.

*

Es ist in der letzten Nachtstunde, drei Tage nach ihrem Aufbruch vom Blockhaus des Trappers, als Lance Scott und die sechs anderen Männer in der Dunkelheit endlich ein paar Lichter erkennen.

Sie halten an.

»Seid ihr bereit?«, fragt Lance ruhig. »Ich sage euch, dass wir es mit einer vierfachen Übermacht zu tun bekommen. Und nur wenn wir sie im Schlaf überrumpeln können, haben wir eine Chance. Vor allen Dingen müssen wir Bancroft in unsere Hand bekommen. Also müssen wir uns anschleichen - lautlos vorgehen. Und alle Gefangenen bringen wir auf die Hebebühne. Dort sind sie leicht von einem einzigen Mann zu bewachen. Auch Waffen müssen wir uns beschaffen, denn wir sind ja so gut wie unbewaffnet. Mit Waffen wären wir gewiss ertrunken oder hätten sie ohnehin verloren unterwegs im Wirbel des tosenden Flusses. Also, gehen wir!«

Sie setzen sich wieder in Bewegung. Lance führt sie an, und

er weiß längst, dass sie allesamt harte, zähe und erfahrene Burschen sind.

Aber eine andere Sorte hätte sich ja auch gar nicht in den Lost River gewagt.

Sie wurden eine gute Mannschaft.

Als sie sich den Lichtern nähern, da hören sie plötzlich einen Hund bellen. Und dann kommt dieser Hund auch schon mit bösem Gebell angelaufen.

Hinter ihm her ruft ein Mann wütend: »Zum Teufel, Hector, komm her! Du kannst nicht jedem Erdhörnchen nachlaufen. Komm her, Hector, verdammt!«

Der Hund jedoch springt mit grollendem Knurren einen der Männer an, will diesem an die Kehle. Doch ein anderer von Lances Männern schlägt mit einem Knüttel zu, den er schon vor einer Weile vom Boden aufhob und als Stock benutzte.

Er trifft gut. Und so fällt der Hund ohne einen weiteren Laut zu Boden.

Doch nun kommt der Mann angelaufen. Er taucht ganz plötzlich um einen Holzstoß herum vor ihnen auf.

Und wieder schlägt Pete Skinner mit seinem Knüttel zu.

Jemand hebt die Schrotflinte des Nachtwächters auf.

Dann verharren sie lauschend.

Aber es ist nichts zu hören. In den Hütten und Häusern regt sich nichts.

Jemand sagt: »Im Maschinenhaus ist es auffallend still. Die haben sicher das Feuer unter den Kesseln ausgehen lassen. Sonst würde man das Dampfablassen hören. Wenn wir die Hebebühne in Bewegung setzen wollen, um von unten Verstärkung heraufzuholen, dann müssen wir erst Dampfdruck erzeugen. Vorher läuft hier nichts.«

Sie schweigen.

Und jeder begreift, dass es nun noch schwerer wird als angenommen.

»Also, machen wir weiter«, sagt Lance. »Nehmen wir uns das lange Schlafhaus vor. Holen wir sie aus den Betten oder von ihren Schlaf pritschen. Nehmen wir ihnen ihre Waffen weg, bevor sie richtig wach werden. Noch schnarchen sie gewiss.«

Sie setzen sich in Bewegung.

Vorerst haben sie nur drei Colts, die Schrotflinte des Wächters und natürlich jeder ein Messer. Sie sind hungrig und müde vom Bergwandern und Klettern.

Aber nun geht es ums Ganze.

*

Um Sally Brown beginnt sich die Welt mehr und mehr zu drehen, so sehr hat sie sich freiwillig betrunken. Bancroft musste sie nicht zwingen. Ja, sie wollte sich betäuben, um nicht bei klarem Verstand erleben zu müssen, was er gewiss mit ihr tun würde in dieser Nacht.

Auch er betrinkt sich fürchterlich. Es ist ihr am Anfang, als sie noch klarer denken kann, sehr bewusst, dass er sich betrinkt, um seine letzten Hemmungen zu überwinden.

Vielleicht ist in diesem Mann doch noch ein wenig Stolz, der ihn daran hindert, einer Frau Gewalt anzutun, die ihn so deutlich und unmissverständlich ablehnt und verachtet. Und so vergehen die Stunden. Längst ist es Mitternacht, und immer noch trinken sie sich zu. Dazwischen spielen sie Karten.

Sie lallt gegen Ende der Nacht: »Du rüddiger Hurensohn, du verdammter, stinkender Wildschweineber, du wirst mich also bekommen gegen meinen Willen. Und nachher kannst du mächtig stolz sein, mächtig stolz. Aber ich sage dir, dass du

mich nur beschmutzen kannst, nur beschmutzen. Und Dreck kann man abwaschen. Du bist der letzte Dreck. Prost!«

Ihre gelallten Worte sind kaum zu verstehen, längst nicht so deutlich wie hier zu lesen. Bancroft versteht sie wahrscheinlich auch nur dem Sinn nach.

Denn er grinst und hebt sein Glas.

Als er trinkt, da öffnet sich hinter ihm die Tür.

Ein Mann gleitet in den Raum.

Sally bekommt Kulleraugen. Denn in ihrer Trunkenheit vermag sie kaum noch zu denken. Dennoch ist ihr, als wäre ihr Lost-River-Partner gekommen. Und so fragt sie lallend: »Bibibist du dadadas, Lallanlance?«

»Ich bin es, Grünauge«, erwidert er.

Auch Bancroft, der Lance den Rücken zuwendet, hört es.

Er zieht den Kopf ein und wirft sich dann mit seinem Stuhl zur Seite, rollt sich brüllend über den Boden, versucht dabei den Revolver aus dem Schulterholster zu bekommen.

Doch Lance Scotts Fußtritt, der ihn am Kopf trifft, ist schneller.

Und da liegt er nun, der große, mächtige Abe Bancroft, der Boss von Lost River City und dem Talkessel, der Herr über fünftausend Menschen jeder Sorte.

Ja, da liegt er nun.

Sally aber will sich erheben. Doch sie fällt nach vorn über den Tisch und lässt nur noch einen wie befreit klingenden Seufzer hören.

Ihre Angst und Spannung sind weg. Nun erliegt sie der Trunkenheit.

Lance Scott aber schleift den schweren Bancroft hinaus.

Pete Skinner - der Mann mit dem Knüppel - kommt und hilft ihm.

»Wir haben sie alle auf der Plattform der Hebebühne«, keucht Pete. »Und Waffen besitzen wir nun genug. Wenn wir im Maschinenhaus genügend Dampf gemacht haben, lassen wir sie alle hinunter. - Gut so, Lance?«

»Gut so«, erwidert dieser.

Und dann schleifen sie auch Bancroft zu seinen Männern. Es ist ein trauriger mürrischer und geschlagener Haufen, der dort auf der Hebebühne hockt, bewacht von zwei der sechs Männer, die mit Lance im Lost River durch den Berg gesaust sind.

Es war leicht, all die Kerle im Schlaf zu überwältigen. Denn um diese Zeit so kurz vor Morgengrauen schliefen sie alle fest. Sie fühlten sich ja auch gut bewacht.

Nun hocken sie also auf der Hebebühne.

»Da habt ihr euren Boss«, ruft Lance ihnen zu. »Er ist betrunken wie tausend Indianer. Und in etwa einer Stunde lassen wir euch hinunter in den Talkessel. Die warten schon alle. Das wird ein toller Empfang dort unten für euch.«

Er hat kaum ausgesprochen, da erhebt sich Abe Bancrofts massige Gestalt. In seiner Trunkenheit torkelt er auf die Plattform der Hebebühne. Sie machen ihm Platz. Und so torkelt er weiter bis zum Geländer. Niemand hält ihn auf, auch das Geländer nicht. Er kippt darüber hinweg und fällt in die Tiefe. Lautlos.

Mehr als zweihundert Yards tief fällt er.

Und unten hat sich schon eine Menge versammelt, die ihn schwer aufschlagen sieht. Es bildet sich ein dichter Kreis um ihn.

*

Sally Brown erwacht irgendwann stöhnend aus ihrer Betäubung.

An ihrem Lager hockt Lance Scott. Er richtet sich ein wenig auf und lässt sie bitteren, pechschwarzen und höllisch starken Kaffee trinken.

Erst nach einer Weile sieht sie ihn bewusster an.

»Ist alles vorbei?« So fragt sie. »Hat Bancroft mich...«

»Nein«, unterbricht er sie. »Du hast dich nur schlimm betrunken. So schlimm wie ein ganzer Indianerstamm. Es ist alles vorbei. Die Hebebühne ist nun in der Hand der Menschen des Talkessels und der Stadt. Aber was werden wir tun, Grünauge? Hast du eine Idee?«

Sie sieht ihn lange an. Und immer wieder nimmt sie einen Schluck des höllischen Gebräus. Dann aber - nach einer langen Weile des Insichlauschens -, da spricht sie:

»Wir waren prächtige Lost-River-Partner, nicht wahr? Auch das Leben kann wie der Lost River sein - mal so und mal so. Vielleicht sollten wir Partner bleiben. Ich habe in letzter Zeit oft an dich gedacht, Lance. Und vielleicht werde ich eines Tages für immer unter deine Decke kriechen.«

ENDE